Von Elisa Blower.

534 a
C 118

10

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK * COBURG *

Der
Sommerbesuch.

Schilderungen
weiblicher Reize und männlicher Schwäche,
in einer zusammenhängenden Geschichte.

Zwey Theile.

Nach dem englischen Originale.

mit churfürstlich Sächsischer Freyheit.

Leipzig 1789
in der Weygandschen Buchhandlung.

Der Sommerbesuch.

In einer zusammenhängenden Geschichte.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Die Statüe.

„Wie das Gewitter die Luft erheitert und die äußerste Hitze gemäßigt hat! Sieh nur, wie die sanften Stralen der sinkenden Sonne auf dieser kleinen Statüe glänzen,“ — sprach Mathilde zu Sternfeld, als sie in ihren kleinen Saal hereintraten. „Mache mich auf diesen Gegenstand nicht zu sehr aufmerksam — war seine Antwort — ich befürchte sonst, er möchte mich zu irgend einer Unvorsichtigkeit veranlassen. Ich erhielt heut in einem Briefe von einem meiner Freunde

die Nachricht, daß das Original, nach welchem diese Figur gegossen ist, für die mäßige Summe von dreihundert Guineen soll verkauft werden. — Wollte der Himmel, sagte Mathilde, daß unser Vermögen so beträchtlich wäre, daß wir, ohne eine Unklugheit uns vorwerfen zu dürfen, diese Summe als eine Kleinigkeit ansehen könnten. — Liebste Freundin, kannst du glauben, daß ich im Ernste gesprochen habe? Ich hoffe, auf immer die Neigung verloren zu haben, mein Geld bey dem Ankaufe von unbedeutenden Dingen wegzuwerfen. — Doch wünschte ich, du hättest Geld zum Aufwande übrig — sprach Mathilde mit einem Blicke voll Sanftmuth, welcher bis in das Innerste der Seele ihres Gatten hindrang." Niemand würde einen besseren Gebrauch davon machen, dafür stehe ich; und mehr Geschmack in demjenigen zeigen, was dafür angeschafft werden sollte. Theure Gattinn, schmeichele indessen einer Neigung nicht, welche du in unseren gegenwärtigen Umständen viel eher zu unterdrücken suchen solltest. — Leider kann ich nichts zurücklegen — sagte Mathilde. — —

„Ich weis es, fiel ihr Sternfeld lebhaft in die Rede; aber, wenn du auch durch deine bewundernswerthe Haushaltung etwas über die Summe erspart hast, welche für den häuslichen Auf-

wand bestimmt ist; kannst du wol glauben, daß ich mich dessen bedienen werde, um mir irgend einen Einfall zu erlauben?" — Bester Sternfeld, du hast mich unterbrochen, ehe ich meine Rede geendiget hatte. Ich kann nichts zurücklegen, das von einiger Erheblichkeit wäre. Diese Worte hatte ich noch hinzusetzen wollen, wenn du mich hättest fortreden lassen. Ich habe indessen die Summe, welche du nöthig hast, und sie ist gänzlich zu deinem Belieben. — Wie! ohne eine merkliche Einschränkung auch nicht in dem kleinsten Artikel unsrer gewöhnlichen Ausgaben gemacht zu haben, wahrhaftig, das ist unbegreiflich. — Und dennoch verhält es sich so: nimm dieses Geld und laß uns nicht weiter davon reden. — Nein, Nein, du kannst es auf tausend Arten anwenden.

Warum vermehrst du nicht deine Juwelen, das einzige, wozu ich bey dir Neigung bemerke. — Es ist wahr, aber ich habe deren hinlänglich. Verweigere mir daher meine Bitte nicht. —

Wünschtest du vielleicht aus besondern Gründen, daß ich jenes Stück anschaffe? das wäre freilich etwas anders; aber ich habe dich doch niemals für diese Figur sehr eingenommen

gesehen. — Ich wünsche so sehr, als du, dieselbe zu besitzen. Beruhige dich also hierüber — sagte Mathilde, indem sie aufstand und nach der Thüre zuging — ich will die Bankzettel holen."

Reizendes Geschöpf! — sprach Sternfeld bey sich selber — sie weiß, daß man, um die Herrschaft über das Herz eines Gatten zu behaupten, bisweilen seine eigene Klugheit den Schwächen aufopfern muß, welche jener blicken läßt. Mathildens Antwort hatte ihm Erleichterung verschafft. Er ging im Saale auf und nieder, und warf von Zeit zu Zeit einen freudenvollen Blick auf den Gegenstand, welcher ihre Unterredung veranlaßt hatte. Indem er seine eigene Leidenschaft befriedigte, schmeichelte er sich mit dem Gedanken, der Neigung eines andern Genüge zu leisten. Ein wichtiger Grund, seinen eigenen Hang nachsichtig zu beurtheilen! dis ist öfters in der Welt der Fall; man sucht sich selbst zu täuschen, indem man die Geneigtheit anderer, mit der sie in unsre Absichten einwilligen, ihrem Verlangen nach eben denjenigen Gegenständen zuschreibt, um die wir selber uns bemühen. Mathilde kam nach einigen Minuten zurück, mit einem Schreibzeuge in der einen Hand, und mit den Bankzetteln in der andern. „Ich verlange,

sagte sie, daß du auf der Stelle wegen des Kaufs der Statüe schreibest!"

Das zarteste Lächeln war Sternfelds ganze Antwort. Er nahm die Feder. In dem Augenblicke trat Fritz, sein ältestes Kind, schön wie ein Engel, mit einer Geige in der Hand, in den Saal. Man hatte ihm dieses Instrument zu seinem Zeitvertreibe gegeben, weil er sehr zeitig Geschmack für die Musik gezeigt hatte. Die Feder fiel Sternfelden aus den Händen. Er warf die Zettel in den Schoos der Mathilde und nahm das Kind in seine Arme. Liebenswürdige und allzu nachgiebige Gattin, nimm deinen Schatz zurück — sagte er.

Warum soll ich mein Geld für die Anschaffung der Copie des schönsten unter den Göttern hingeben, da ich in meinem Hause einen kleinen Apoll habe, voll Gesundheit und Reize und von einer solchen Schönheit, daß die Einbildung eines Dichters, oder die Hand eines Bildhauers niemals etwas ähnliches hervorgebracht hat?

Die zarte Mutter lächelte bey Anhörung dieser Lobpreisung, die ihrem Sohne gemacht wurde. Welche Freude für ihr Herz, zu sehen, wie die väterliche Liebe über eine Leidenschaft triumphirt, welche traurige Folgen hätte haben

können! Auf das Kind machte das schmeichelhafte Betragen, womit der Vater seine Rede begleitete, Eindruck. Es schlang seine kleinen Arme um seinen Hals und benetzte die väterlichen Wangen mit seinen unschuldigen Küssen. Aber eine neue Vorstellung rührte seine flüchtige Einbildung; es ließ sich zwischen den Beinen seines Vaters herunter, und springend lief es aus dem Zimmer. „Siehst du, meine Theure, sprach Sternfeld, welcher glückliche Zufall mich verhindert hat, deinen Verführungen nachzugeben; und gestehe es, setzte er in ironischem Tone hinzu — du hast . . .

„Ja, fiel Mathilde ein, vielleicht habe ich gewissermaassen Unrecht; aber es ist unleidlich für mich, wenn deine Edelmüthigkeit gegen mich, welche gegen die Habsucht meines Vaters so sehr absticht, dich deiner unschuldigen Vergnügungen berauben sollte." Sternfeld konnte ihr nicht anders antworten, als daß er sie zärtlich gegen seinen Busen drückte, indeß daß Thränen der Zärtlichkeit von seinen Augen rollten, und seinen Gesichtszügen den Ausdruck des lebhaftesten Gefühls gaben, ohne deren natürliche Würde zu verändern.

Zweytes Kapitel.

Die Reise.

„Mathilde, rief Sternfeld, ich finde keinen Ausdruck, der meine Empfindungen schildert; aber mein Herz ist voll von Verehrung gegen deine Vorzüge. Ich erkenne mich indessen schuldig und flehe um deine Verzeihung. Ich ertheile dir nicht die Lobsprüche, welche du verdienest; selbst wenn ich in einer Gesellschaft bin, in welcher du dich nicht befindest. Der Fall ist nicht selten, daß wenn man sich hütet, auf der einen Seite nicht zu viel zu thun, man auf einer andern das Uebermaaß nicht vermeidet. Immer hatte ich die äußerste Abneigung gegen eine Art falscher Erkenntlichkeit, welche viele Leute im Umgange mit andern für die wahre gehalten haben wollen, und welche sie selber dafür ansehen. Diese falsche Erkenntlichkeit äußern sie durch eine nachdrucksvolle und unzweckmäßige Hererzählung der Beweise des Eifers, der Zuneigung und der Dienste ihrer Freunde. In vielen Fällen haben sie dabey lediglich die Absicht, ihren Zuhörern einen hohen Begriff von ihren eigenen Verdiensten zu geben; man soll ihre Geschicklichkeit in Gewinnung des Zutrauens von Personen bewundern, welche glei-

che Achtung mit denenjenigen verdienen, mit deren Lobe sie so freigebig sind.

Ich bin völlig deiner Meinung, sagte Mathilde, und ich glaubte jederzeit viele Feinheit in jener Stelle aus Priors Gedichten zu finden, in welcher Emma zu Heinrich sagt:

„Mein Herz empfindet eine geheime Freude und einen inneren Stolz, den ich vor jedermanns Blicken sorgfältig zu verbergen suche, wenn ich dem Gegenstande meiner Wünsche Lobsprüche ertheilen höre, die seiner Vorzüge würdig sind."

Die Stelle ist sehr schön, sprach Sternfeld. Liebe Mathilde, wie oft habe ich gewünscht, dich eben so sehr erheben zu können, als deine Eigenschaften es verdienen! Und nur alsdann verursacht der mäßige Zustand meines Vermögens mir manche Betrübniß. Nichts würde ich unversucht lassen, um dir ein grösseres Glück zu verschaffen.

Mir, mehr Glück, bester Sternfeld? Kann ich mehr wünschen, als daß der Himmel diese Glückseligkeit, welche ich geniesse, fortdauern lasse? Leider! denke ich bisweilen, wir sind zu glücklich. Seitdem ich zum Nachdenken fähig geworden bin, konnte ich nicht anders glauben, als daß zwey Per-

sonen, die bey einer lebhaften Einbildung und gefühlvollen Seele durch die Bande der Liebe sind vereinigt worden, jederzeit irgend ein großes Elend zu erwarten haben, um die Wagschaale ihres Schicksals im Gleichgewicht zu erhalten. Ohne dieses würde sie leicht auf die Seite des Glücks die Ueberwucht bekommen; und dieser Vorzug gehört nicht für Wesen, deren Daseyn so sehr beschränkt ist, und nur zu einem besseren Leben die Bahn bereiten soll. Sehnsucht, Vorzug, Zärtlichkeit sind Empfindungen, welche alle Menschen haben können; aber jene elektrische Flamme, von welcher unsre Seele bald belebt und begeistert, bald auf das grausamste gestraft wird, erweckt Empfindungen, welche nur sehr wenigen ins Herz dringen können. Sie ist ein eben so seltenes Geschenk der Natur, als wahres Genie und wahre Schönheit und wird, gleich diesen, weit öfter die Quelle von Unglück, als von Glückseligkeit.

Der erste Ton, mit welchem sie diese Worte aussprach, brachte bey Sternfeld für den Augenblick eine Rührung hervor; aber bald bekam er seine vorige Munterkeit wieder. „Komm, sagte er, meine Liebe, wir wollen nicht eher von Glückseligkeit reden, als wenn wir unglücklich geworden sind. Vertilge in deiner Seele die traurigen Ge-

danken; deine Philosophie ist nicht nach meinem Geschmacke; sie ist zu schwermüthig.

Hier ward ihre Unterredung durch einen Bedienten unterbrochen, welcher einen Brief an Sternfeld abgab.

Er ist von Herrn Belleville — rief Mathilde, indem sie die Aufschrift erblickte — und ich wette, er enthält Nachrichten von seiner Heirath. Ohne Zweifel, sagte Sternfeld, ist die Sache nunmehr geendigt. — Er erbricht das Siegel und liest: „Dieser Tag hat mich unter die Zahl der glücklichsten Sterblichen versetzt; dieser Tag hat mein Schicksal mit dem Loose eines der liebenswürdigsten Frauenzimmer in der Welt vereinigt."

Immer artig, Herr Belleville — rief Mathilde in freudigen Entzücken — Sie haben jenen Grundsatz der Höflichkeit nicht aus den Augen verloren, nach welchem wir die Empfindlichkeit andrer eben so sehr in Kleinigkeiten, als bey wichtigen Dingen schonen sollen. Ihre Ausdrücke, — „unter die Zahl der glücklichsten Sterblichen, eines der liebenswürdigsten Frauenzimmer in der Welt" — beweisen, daß Sie nicht vergessen haben, daß Sie an einen Freund schrieben, der eine Gattin hat.

Herr Belleville macht eine Ausnahme gegen die Bemerkung jenes sinnreichen Schriftstellers, welcher gesagt hat — „den Glücklichen erkennt man an seiner Fühllosigkeit gegen andre.“

Sobald ich an Herrn Belleville schreibe, sagte Sternfeld, so will ich ihm die Lobsprüche mittheilen, welche er von dir erhalten hat. Jezt laß dir sagen, was er verlangt. — „Frau Belleville und ich bitten dringend, daß Sie nebst Frau Sternfeld den nächsten Winter mit uns in der Stadt verbringen möchten; wir werden hingegen das Glück haben, einen Theil des Sommers mit Ihnen auf dem Lande zu geniessen. Frau Belleville hat sich den höchsten Begriff von dem Charakter der Frau Sternfeld gemacht, nach dem Gemählde, welches ihr Freund von derselben entworfen hat, und er sehnt sich nach der Bekanntschaft mit einem so reizenden Muster aller häuslichen Tugenden. —

Gewiß kannst du dieser Einladung nicht widerstehn, meine liebste Mathilde; sage mir, was soll ich ihm antworten?

Ich hoffe, war ihre Antwort, daß nichts dich verhindern wird, persönlich deinem Freunde wegen seiner Vermählung Glück zu wünschen. Das ist eine Ausflucht, erwiederte Sternfeld

aber ich hatte sie erwartet. Die Wolke von Mißvergnügen, welche deine Gesichtszüge verdunkelte, als ich diese Einladung gelesen hatte, ließ mich schon ziemlich sicher deine Antwort errathen. Wäre ich nicht gewiß, daß deine Verweigerung den löblichsten Grund hat, nämlich die Sorgfalt, welche du deinen Kindern schuldig bist; so würde ich mich beleidiget finden. Indessen läßt sich dieses Hinderniß aus dem Wege räumen. Du hast eine Freundinn, der du sie vollkommen sicher wirst anvertrauen können.

Ich gestehe, erwiederte sie, daß wenn du darauf bestehst, ich meine Kinder der Sorgfalt der Frau Brandis überlassen kann; aber ausgemacht ist es, daß ich am glücklichsten seyn werde, wenn ich sie beständig vor meinen Augen habe. Die bey solchen Umständen unvermeidliche Zerstreuung würde mir doppelt lästig werden. Selbst damals, als ich noch vor meiner Unterwerfung unter die wichtigen Pflichten einer Gattin, von dem Wirbel der Vergnügungen mit fortgerissen wurde, selbst damals war es Folge von der ernsthaften Erziehung, die ich erhalten hatte, daß ich bey allen diesen Lustbarkeiten eine gewisse Leerheit empfand und ich machte mir Vorwürfe darüber, daß ich meine Zeit auf eine so unfruchtbare Weise hinschlenderte.

Ich fühle die Vortrefflichkeit deiner Gründe, meine gute Mathilde; doch habe ich Ursache, zu befürchten, Herr und Frau Belleville möchten diese Verweigerung nicht gut aufnehmen. Du weißt, daß jede Tugend durch ihr Uebermaaß fehlerhaft werden kann.

Aber zuverläßig, erwiederte Mathilde, ist es doch Pflicht für mich. — Allerdings, unterbrach sie Sternfeld; aber die Ausübung der einen Tugend muß uns doch nicht von der Beobachtung einer andern zurückhalten. Ich glaube, es würde für dich eine verdienstvolle Handlung seyn, wenn du bey diesem jungen Frauenzimmer einen Besuch ablegst. Dein Beyspiel muß für sie sehr lehrreich seyn, da eine große Veränderung mit ihrer Lage vorgegangen ist.

Sie trat erst kürzlich aus dem Plane einer strengen Haushaltung, den ihre Mutter befolgt hatte, um nebst ihrer Tochter den Rang behaupten zu können, den sie nun einmal in der Welt einnehmen.

Ihre Vermählung mit Herrn Belleville versetzt diese junge Person in einen Zustand des Ueberflusses. Oft geräth man, nach einer zuvor geführten eingeschränkten Lebensart, in Versuchung, sich allen jenen Thorheiten Preis zu ge-

ben, zu welchen ein plötzlich entstandenes Glück die Hand bietet. Du könntest mit gutem Erfolge den Eindrücken Gegenhalt thun, welche in einer damit unbekannten Seele von den Reizungen der Mode und der Ueppigkeit so leicht entstehen.

Zeige ihr also, liebste Mathilde, zeige ihr, daß die häuslichen Tugenden mit der Anmuth und mit der Feinheit des Betragens der großen Welt sich leicht vereinigen lassen.

Mathilde lächelte bey diesen schmeichelhaften Reden ihres Gatten.

Es war nicht das Lächeln der Eitelkeit, welche sich selbst Beyfall zujauchzet; es war das Lächeln einer empfindungsvollen Erkenntlichkeit und des Bewustseyns ihrer Verdienste. Ihr biegsamer Charakter würde sie veranlaßt haben, ihrem Gatten in diesem Stücke nachzugeben, wenn sie nicht, vermöge der Ueberzeugung von der Richtigkeit ihrer Gründe, es für Schwachheit gehalten hätte, in seine Wünsche zu willigen. Du hast zu viele Nachsicht gegen meine schwachen Verdienste, sagte Mathilde: ich denke, eine bestimmte Pflicht darf nicht verabsäumt werden, um eine gute Handlung zu unternehmen, deren Ausführung vielleicht unsre Kräfte übersteigt, so vortheil-

haft sie in ihren Folgen seyn mag. Ich weiß, daß ich meinen Kindern sehr nützlich seyn kann, wenn ich zu Hause bleibe; und ich bin versichert, daß Frau Belleville, wenn sie ein Muster guter Aufführung verlangt, weit passendere Beyspiele in der Welt finden wird, die ihre Aufmerksamkeit verdienen, als diejenigen, welche ich ihr zu geben im Stande wäre.

Denke nicht weiter über diesen Gegenstand, Mathilde, sprach Sternfeld mit einer Miene von Zurückhaltung. Du weißt, daß ich niemals deine Einwilligung zu irgend einem meiner Wünsche erlangt habe, wenn ich dich von ihrer Rechtmässigkeit nicht habe überzeugen können. Es mag genug davon geredet seyn. — Mit diesen Worten ergriff er seinen Hut und verließ das Zimmer. Der Ton seiner Stimme war nicht stärker als gewöhnlich; seine Fassung war ruhig, aber ein wenig Stolz in der Erhebung seines Kopfes. Mathilde hatte dieses bisher für Würde angenommen; jezt fing sie an, es als ein Zeichen des Mißvergnügens auszulegen. —

Sie hielt für gut, den ganzen Abend nichts mehr von der Sache zu reden, bis Sternfelds kleiner Unwille sich gelegt haben würde. Sie ver-

anlaßte daher, als er wieder hereinkam, eine Unterredung über einen andern Gegenstand und zwar mit aller ihr möglichen Munterkeit. Weil ihr Gatte von ihrem letzten Streite wahrscheinlich ermüdet war; so ließ er es gerne sich gefallen, ihn für jezt unterbrochen zu sehen, ohne deswegen entschlossen zu seyn, den streitigen Punkt aufzugeben.

Drittes Kapitel.

Der Pachter.

Früh am folgenden Morgen, unmittelbar nach dem Frühstücke, verließ Sternfeld das Zimmer, um in den Garten zu gehen. Auf dem Wege sagte er einem Bedienten, dem er begegnete: Wenn ein gewisser Barton vom Pacht Grunewalde nach mir fragen sollte; so lasse man es mich wissen; ich werde einen Spaziergang ins Gehölze machen. — Mathilde saß bey ihrer Arbeit und überließ sich schwermüthigen Gedanken. Lieb wäre es ihr gewesen, wenn sie ihre Meinung am vergangenen Abende nicht so nachdrücklich behauptet, oder wenn ihre Beredtheit mehr Wirkung gehabt hätte. Eine Viertelstun-

de blieb sie in diesem Nachsinnen; endlich entschloß sie sich, überzeugendere Gründe anzuführen, um ihren Gatten von seinem Gedanken abzubringen, oder mit Sanftmuth sich in seinen Willen zu fügen. Sie verließ ihre Arbeit, und nachdem sie einen Gang im Garten gemacht hatte, trat sie in das Gehölze, und bemerkte Sternfelden. Von ihm konnte sie nicht gesehen werden, weil sie hinter einem jungen Ulmbaum verborgen stand, der mit lauter geschmeidigen Büschen umringt war. Ein Mann, den sie nicht kannte, näherte sich ihrem Gatten. Mathilde, welcher der Befehl einfiel, den er beym Weggehen ertheilt hatte, glaubte, der Fremde käme in Geschäften. Um sie daher nicht zu unterbrechen, setzte sie sich auf eine kleine Rasenbank nieder. Sie konnte die beiden zwischen den Blättern hindurch sehen und sogar verstehen. Der Mann schien ein guter und ehrlicher Pächter; er näherte sich mit jener schüchternen und unentschlossenen Miene, welche der mit Betrübniß verbundenen Armuth eigen ist. „Ich habe sie zu mir bestellt, Herr Barton, sagte Sternfeld, um .... Ich verstehe sie, mein Herr, fiel jener ein, und hatte die Antwort auf das, worüber er Anfrage vermuthete, schon in Bereitschaft; — es kränkt mich, daß

ich die Abgaben, welche ich ihnen schuldig bin, nicht so regelmäßig, wie gewöhnlich, habe entrichten können, da ich mir Rechnung machte, immer im Stande zu seyn, es zu thun. Aber meine letzte Aerndte ist sehr schlecht ausgefallen; mein Getraide ist durch den Brand verdorben worden, ehe ich es auf den Kornboden bringen konnte, so daß ich es mit großem Verluste verkauft habe. Meine Steckrüben sind nicht gerathen, und mein Vieh hat durch Krankheiten sehr abgenommen; aber die Aerndte, mit der wir jezt beschäftigt sind, verspricht, Gott sey gedankt, sehr viel, und ich hoffe ihnen alsdann die Schuld abtragen zu können, welche ich ihnen seit der Mitte des Sommers schuldig bin."

Keine Entschuldigungen hierüber, Herr Barton, unterbrach ihn Sternfeld. Ich kenne ihre Pünctlichkeit im Zahlen; ich würde sie deswegen nicht haben kommen lassen. Mir ist etwas anders eingefallen. Ich wünschte zu wissen, ob ihr Vater nicht der Besitzer von einem Gute gewesen ist, welches Birkwald heißt, in der Grafschaft T — . Können sie sich zurück erinnern, daß er irgend einmal etwas erzählt hat, auf welche Weise dieser Pacht in Herrn Johnstons Hände gekommen ist?

Ich war zu jung, erwiederte Barton, als mein Vater starb, um von besondern Umständen in diesem Stücke unterrichtet seyn zu können; aber ich besinne mich, von ihm gehört zu haben, daß dieses Gut meinem Großvater gehört habe, und daß, wenn er reich genug gewesen wäre, um einen Prozeß zu wagen, er versucht haben würde, es aus den Händen eines Sachwalters zu reissen, der sich dessen mit Unrecht bemächtigt hatte.

Ich war ein weitläuftiger Verwandter von diesem Herrn Johnston, von mütterlicher Seite, sagte Sternfeld. Bey seinem Tode bekam ich dieses Gut zu meinem Antheile, als rechtmäßiger Erbe. Aber über dem Durchblättern einiger Papiere habe ich Umstände entdeckt, welche mich vermuthen lassen, daß wenn sie einen Prozeß gegen mich unternehmen wollten, sie weit stärkere Rechtsgründe als ich für den Besitz dieses Pachtguts würden vorbringen können.

Ein Strahl von Hoffnung und angenehmen Erstaunen belebte für einen Augenblick die Gesichtszüge dieses armen Mannes, aber bald verschwand er wieder. Ach, mein Herr, sagte er, reden sie mit mir nicht von Prozessen; ich

habe kein Geld, um meine Sache führen zu können.

Ich zweifle keineswegs an der Güte ihrer Sache, unterbrach ihn Sternfeld; und da ich sie für einen rechtschaffenen Mann halte; so will ich ihnen Geld leihen; sie bezahlen mir, wenn sie können.

Ein so unerwartetes, so außerordentliches Anerbieten, so ganz in dem Tone der größten Redlichkeit, war für die Kräfte des armen Barton fast zu stark, da seine Gesundheit durch häufigen Kummer sehr war geschwächt worden. Mathilde bemerkte, wie er sich entfärbte, und eine Bewegung, welche das Mitleid veranlaßte, entdeckte sie Sternfelds Augen. Barton hatte sich wieder erholt, und wollte seine Erkenntlichkeit ausdrücken.

Ich lasse ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, Herr Barton, sagte Sternfeld, der ihm nicht Zeit ließ, seine Dankbarkeit zu äußern, — denken sie mit Muse über das nach, was ich ihnen gesagt habe, und wenn sie mich morgen früh um zehn Uhr besuchen wollen; so können wir uns weitläuftiger über diesen Artikel unterhalten, und ich werde ihnen den besten Rath

ertheilen, in Ansehung des Verfahrens, welches sie zu befolgen haben.

Ich würde ihnen danken, mein Herr, wenn es mir möglich wäre; aber ich kann keinen Ausdruck finden. — Ich bin ganz voll Erstaunen. —

Wie? mein Herr? einem armen Manne nicht bloß zu sagen, an welchem Orte er einen Schatz heben kann, sondern ihm sogar den Spaden in die Hand zu geben, um ihn hervorzuarbeiten, und dieses zu ihrem eigenen Nachtheile! — Guter Gott! ich glaubte nicht, daß so viel Rechtschaffenheit und Edelmuth in der Welt sich noch fände. —

Mit diesen Worten verneigte er sich, voll der größten Hochachtung, und ging nach Hause.

Leider, sagte Sternfeld, indem er sich gegen seine Mathilde wendete, leider muß unser Jahrhundert sehr verdorben seyn, weil eine Handlung der Gerechtigkeit, welche auch noch so wenig von der gewöhnlichen Bahn abweicht, selbst in den Augen eines rechtschaffenen Mannes als eine edelmüthige Handlung erscheinet.

Es ist wahr, erwiederte Mathilde, indem sie seine Hand mit achtungsvoller Zärtlichkeit

faßte; das freywillige Geständniß, welches du alleweile diesem Manne gethan hast, da du ihm die Gründe anzeigtest, welche dich vermuthen lassen, daß du nicht der rechtmäßige Besitzer dieses Gutes seyst; dieses Geständniß, lieber Sternfeld, warst du allerdings, nach den Vorschriften der strengen Redlichkeit, zu thun verbunden; aber dein Anerbieten, ihm Geld vorzuschiessen, giebt dir gerechten Anspruch auf das Lob, welches eine edle Handlung verdienet.

Ich weiß nicht, sagte Sternfeld, ob es nicht Mangel an Menschenliebe verrathen haben würde, wenn ich ihm kein Geld geliehen hätte.

Aber warum mußte denn mir dieses ein Geheimniß bleiben, rief Mathilde? Wenn ich auch deine Einsicht nicht habe, so schmeichle ich mir doch eben die Richtigkeit des Gefühls zu besitzen.

Daran zweifle ich nicht, gute Mathilde; auch war ich im Begriff, dich mit dieser Sache bekannt zu machen, als der Brief von Herrn Belleville ankam, und die Unterredung, welche dieser am gestrigen Abende unter uns veranlaßt hatte, verhinderte mich an meinem Vorsatze.

Aber, lieber Sternfeld, warum soll denn dieser gute arme Mann, der gegenwärtig in Verlegenheit ist, erst den langsamen Ausgang eines Prozesses abwarten? Bist du nicht überzeugt, daß er gerechte Ansprüche auf dieses Gut hat?

So dünkt es mir, erwiederte Sternfeld; aber auch die andern müssen es einsehen. Du weißt, daß das Vermögen unsrer Kinder sehr mittelmäßig seyn dürfte, selbst wenn dein Vater uns alles das hinterlassen sollte, worauf die Erbfolge uns rechtmäßigen Anspruch giebt; und dieser Fall ist bey seinen gegenwärtigen Gesinnungen nicht sehr wahrscheinlich. Die Freuden des Lebens sind nicht sehr zahlreich; Noth und Uebel von aller Art drücken die Menschheit. Wir haben kein Recht, den Antheil, den ein jeder an den Geschenken der Natur empfangen hat, auch nur um etwas zu vermindern. Wir können nicht einmal den Ueberfluß an Gütern verkürzen, in welchem der eine sich befindet, um dem andern mittheilen zu können, dessen Antheil kaum für seine Bedürfnisse hinreicht. Denn, so ungleich die Vertheilung der Reichthümer dieser Welt zu seyn scheinet, so wird doch ofte der Besitz eines übermäßigen Vermögens durch den gänzlichen Mangel an andern

Naturgaben im Gleichgewichte erhalten, deren Besitz viel wünschenswerther ist. Ich will nicht, daß man mir soll vorwerfen können, vermöge eines Begriffs von Gerechtigkeit, den man romanhaft nennen könnte, auch nur den kleinsten Theil der Erbschaft verkürzt zu haben, auf welche meine Kinder, wegen ihrer Geburt, rechtmäßigen Anspruch machen können.

Deine Kinder sollten jemals dir einen solchen Vorwurf machen können? Nein, das ist unmöglich, sagte Mathilde mit Rührung. Der unwürdige Sohn, der einen solchen Vater zu haben nicht zu seinem Ruhme machen würde, könnte in meinem Herzen keinen Platz bekommen, und wenn ihn die Natur mit den verführerischsten Gaben versehen hätte.

Ich danke dir, gute Freundin, ich danke dir, erwiederte Sternfeld, den die Rede seiner Gattin aufs äußerste gerührt hatte, aber wollen wir nicht nach Hause gehen?

Auf dem Wege erneuerte Sternfeld die Unterredung über die Vermählung seines Freundes; vermied aber sorgfältig, von ihrer Reise nach London Erwähnung zu thun. Die achtungsvolle Zärtlichkeit, mit welcher der eben erzählte Vorfall Mathildens Herz erfüllt hatte,

benahm ihr alle Kräfte, mit ihrem Gatten zu streiten. Sie bat ihn, ihr Gelegenheit zu geben, um ihre Bereitwilligkeit in Erfüllung seiner Wünsche ihm zeigen zu können.

Er erklärte sich hierüber zwar nicht ausdrücklich. Aus seinem Bestreben zu wiederholtenmalen die Worte zu äußern — „da du entschlossen bist, nicht in die Stadt zu kommen" — konnte sie sicher abnehmen, wie sehr sein Herz wünschte, sie möchte sich zur Reise entschliessen.

Weil sie nicht hoffte, daß er seine Gedanken deutlicher erklären würde, so faßte sie ihn beym Worte, als er dieselbe Wendung wiederholte; legte ihre Hand in die Hand ihres Gatten und antwortete ihm mit einem Blicke, dessen Bedeutung war: „Mein Entschluß ist noch nicht gefaßt; führe mich, wohin du willst."

Wir reisen also, sprach Sternfeld? habe ich recht in deinen Augen gelesen?

Ich bin entschlossen — antwortete Mathilde.

Wie viel kann man einander sagen, ohne den Laut der Worte, rief Sternfeld.

Ja, erwiederte Mathilde; ich habe immer gedacht, die Sprache sey uns von der Natur gegeben, um nur in Geschäften Gebrauch davon zu machen. Eine Empfindung, ein Gefühl des Herzens, selbst ein Zug des Geistes, läßt sich viel besser durch einen Blick, als durch Rede ausdrücken. Dis würde wahr seyn, sagte Sternfeld, dem dieser Gedanke ein Lächeln abnöthigte — dies würde wahr seyn, wenn alle Menschen so beredte Augen von der Natur erhalten hätten, als die Deinigen sind.

Viertes Kapitel.

Das tode Kind.

Sternfeld hatte kaum aufgehört zu reden, als ein Bedienter ihm meldete, Friz, dessen wir schon gedacht haben, sey krank geworden. Was Sternfeld kurz vorher über den Ausdruck in Mathildens Blicken gesagt hatte, bestätigte sich in diesem Augenblicke. Denn jetzt sahe man in den Augen dieser zärtlichen Mutter den rührendsten Ausdruck von Furcht und Betrübniß. Sie flog in das Zimmer, in welchem sich ihr Sohn befand. Sternfeld folgte ihr, von glei-

chen Gefühlen beunruhigt. Sie sahen ihr Kind auf dem Schoose einer Kammerfrau hingestreckt liegen. Die Farbe der Gesundheit, welche mit Rosenglanze seine Wangen gemahlt hatte, war in falbe Blässe verwandelt; starr waren alle seine Glieder und seine Gesichtszüge von fürchterlichen Zuckungen ganz entstellt worden. Dies war der schreckliche Zustand, in welchem dieses Kind sich befand, dessen Schönheit sein Vater über die Schönheit Apolls erhoben hatte. Mathilde nahm es auf ihre Arme mit heftiger Gemüthsbewegung. Sie legte es auf ihren Schooß und benetzte es mit ihren Thränen. „Den Augenblick soll Philipp den Doktor D. — holen“ — sagte Sternfeld zu einer der Aufwärterinnen.

Beym Erblicken der Schmerzen, welche das Kind zu leiden hatte, bereute Sternfeld sein ungestümes Ansuchen, um Mathilde zu bewegen, ihre Kinder zu verlassen. Voll von Verzweiflung, die sich ihres Herzens bemächtigt hatte, konnte seine Gattinn sich kaum des Ausrufs erwehren: Ach! hier siehest du, welche beständige Sorgfalt, welche unermüdete Aufmerksamkeit diese kleinen Wesen fordern, deren Daseyn so hinfällig ist“ — aber sie hielt an sich, da sie ihren Gemahl ansahe, des-

sen Mienen das Gepräge der Betrübniß hatten. Nein, sprach sie, bey meinem übermässigen Schmerze will ich den seinigen nicht vergrössern.

Der Arzt kam so schnell, als die Entfernung der Orte es erlauben konnte; aber er kam, um alle Hoffnung zur Genesung abzusprechen, und wie er es vorhergesagt hatte, verschied das Kind noch vor dem folgenden Morgen.

An der Betrübniß dieser unglücklichen Aeltern wird das Herz eines jeden Vaters, und sollte es von Natur noch so verhärtet seyn, eben so sehr, als das empfindlichste Herz, Antheil nehmen müssen. Denn so sind unsre zärtlichen Gefühle beschaffen. Der gierige empfindungsleere Erbe, dessen Seele, bey der Nachricht von dem Tode seines Vaters vor Freuden hüpfen konnte; jener unnatürliche Sohn, der ohne einen Seufzer auszustossen, eine achtungswürdige Mutter in das Grab hineinsteigen sehen kann, welches ihr Verdruß über sein unordentliches Leben zu früh für sie bereitet hatte; der grausame Gatte, der ohne Gewissensbisse eine zärtliche Gattinn, als das Opfer seiner schlechten Behandlung, kann hinsterben sehen; selbst solche Menschen, oder vielmehr solche Unmenschen müssen doch bey

dem Tode eines Kindes bittere Thränen weinen, dessen Gesichtszüge das lebende Bild dessen darstellten, von dem es sein Daseyn erhalten hatte.

Fünftes Kapitel.

Das Modefrauenzimmer.

Diese traurige Begebenheit verzögerte ihre Reise, bis der Winter schon beynahe dem Frühlinge Platz zu machen anfing. Gern wäre Mathilde auf dem Lande geblieben, um sich ihrer Schwermuth zu überlassen.

Sternfeld hingegen, welcher von der Veränderung der Gegenstände Zerstreuung ihrer trüben Gedanken hoffte, vereinigte seine Bitten mit den Wünschen der Frau Belleville und ihres Mannes, um sie zu bewegen, wenigstens einige Wochen in einem der schönsten Theile von London zu verbringen; da ihre Freunde sich anheischig gemacht hatten, bey ihnen einen Theil des Sommers sich aufzuhalten. Aus den öffentlichen Blättern hatten sie schon ersehen, daß Frau Belleville die Schiedsrichterinn des Geschmacks in dem glänzenden Reiche der

Mode geworden war; daß ein Kleid, in welchem sie sich gezeigt hatte, das Muster für alle Staatskleidung; daß Hüthe à la Belleville, Hauben à la Belleville die Thorheit des Tags waren. Ihr Name erschien in der Frühzeitung niemals anders, als mit den Beiworten, reizend, geschmackvoll, bezaubernd u. s.

Alle diese öffentlichen Lobsprüche, in Verbindung mit dem hohen Begriffe, den Sternfelds von dem guten Geschmacke des Herrn Bellevilles hatten, veranlaßten die Vermuthung, daß seine Gemahlin ein schönes, wenigstens ein artiges Frauenzimmer wäre. Das sagten sie sich freilich, daß man von diesen Lobpreisungen etwas müsse fallen lassen, mit denen man gegen einen glänzenden Rang so verschwenderisch ist; und daß die Kunst, sich zu schmücken, großen Antheil an aller dieser Anmuth hat.

Ihre Erwartung blieb unerfüllt; ihre seit seit langer Zeit an die einfache und kunstlose Anmuth ländlicher Schönheiten gewöhnte Augen konnten durch den Schmuck der Frau Belleville nicht getäuscht werden, deren Reize nicht mit dem Rufe ihnen überein zu kommen schienen.

Wir

Wir wollen zum Besten gewisser Leser und Leserinnen das Gemählde dieses jungen Frauenzimmers zu entwerfen suchen.

In Ansehung ihres Alters ist es unmöglich, eine genaue Angabe zu finden. Personen, die mit ihren Aeltern genau bekannt waren, versicherten, sie wäre sechs und zwanzig Jahre alt. Jedoch kann dieses Zeugniß um so viel weniger für einen Beweis gelten, da die Person, welche bey dieser Sache am meisten interessirt ist, Frau Belleville selber, erst achtzehn Jahre alt zu seyn versicherte. Zur Bestätigung dieser Aussage müssen wir bemerken, daß ihre Mutter, selbst nach der Vermählung ihrer Tochter, wenn sie von ihr sprach, sie immer ein junges Mädchen nannte.

Da der gelehrte und sinnreiche Verfasser des Versuchs über die alten Jungfern, sehr höflich erklärt hat, daß nach seiner Meynung der Zeitraum, mit welchem man einer Person des schönen Geschlechts diesen Beynamen geben kann, erst mit dem drey und vierzigsten Jahre anfängt; so ist aller Anschein da, daß die Mutter der Frau Belleville gleiche Meynung hegte, in Bezug auf den Zeitraum, mit welchem man aufhört, ein junges Mädchen zu seyn; und

daß sie glaubte, man habe noch mehrere Jahre nach dem sechs und zwanzigsten ein Recht an diesen Titel, so wie die Mannspersonen in eben dem Alter auf die Benennung eines Jünglings Anspruch zu machen vermeinen.

Doch zurück zum Gemählde.

Frau Belleville war von hohem Wuchse und schmal bis zur Hagerkeit; ihre Gesichtszüge waren regelmäßig, ohne daß ein einziger vorzüglich merkwürdig gewesen wäre; ihre Augen ausgenommen, welche gut gespalten waren und das schönste Blau enthielten. Eine sanfte und einnehmende Miene ersetzte bey ihr doch nicht den Mangel an Anmuth. Ihr unmässiger Stolz war der einzige Zug, welcher das Ganze ihrer Bildung kenntlich machte, ausgenommen, wenn sie die Maske der Verstellung annahm, und von einer falschen und tückischen Zärtlichkeit das Lächeln borgte.

Jedoch, da sie mit ängstlicher Genauigkeit den Moden folgte, so hatte sie das Mittel gefunden, die Fehler ihres Wuchses und ihrer Bildung zu verbessern und zu verschleyern. Ihre falben Wangen wurden mit dem schönsten Carmine erhellet, das jemals aus dem Laden eines Specereyhändlers gekommen war. Die über-

mäßige Länge ihres Gesichts wurde auf das gehörige Verhältniß gebracht, durch die Bemühung ihres Haarkräuslers, ihre Haare an den Seiten aufzuschwellen und sie gegen die Stirne in die Höhe gehen zu lassen, so daß sie mit den Augenbraunen zusammenkamen.

Schwebende, aber mit Kunst geordnete Locken machten es unmöglich, die Dürre ihres Halses zu entdecken. Ihr Busen, der nichts von jener Erhabenheit aufzuweisen hatte, welche für die Augen so reizend ist, war mit einem weiten Halstuche von Gaze, das bis an das Kinn in die Höhe ging, bedeckt; die Einfassung versprach mehr Stärke, als in der That da war. Ein weiter Aermel ganz überdeckt mit Garnituren verbarg das Fehlerhafte ihrer langen und platten Arme; aber um jenen Theil des Arms zu verschönern, den man nach Landessitte berechtigt ist, ganz entblößt zu zeigen, trug sie zwey Armbänder von schwarzem Sammet, wodurch die Weisse von jenem sehr gehoben wurde. Aeusserst enge Schuhe, nach französischer Mode, drückten ihre breiten und flachen Füsse zusammen, und zwangen den Obertheil des Fusses, trotz der Natur, sich zu erheben.

Noch bleibt uns einer der ausgesuchtesten Kunstgriffe zu erzählen übrig, deren sich Frau Belleville bediente; und hier zeigt sich wahrhaftig die Kunst in ihrem Triumphe. Ein geschickter Bildhauer kann durch Hülfe seines Meisels die Höhe der Schultern an einer Statüe vermindern; aber an der Gestalt eines lebendigen Wesens ist dieses weit schwerer; und so viele Hülfsmittel ein Frauenzimmer von gutem Tone in ihrem Genie mag finden können, um ihre äusserlichen Fehler gut zu machen; so glaube ich doch, daß vor der Frau Belleville niemand die fehlerhafte Bildung dieses Theils des Körpers so vortheilhaft verbessert habe.

Durch Erneurung des Gebrauchs von Halskragen, welche im sechzehnten Jahrhunderte gewöhnlich waren, und durch Einführung einer Mode von äusserst großen Halstüchern hatte Frau Belleville ihre Absicht erreicht und da sie nicht im Stande war, sich das schickliche Ebenmaas in der Bildung zu verschaffen, so hatte sie diesen Vortheil für andre unbrauchbar gemacht. Die Statüe eines Thersites, Aesops, oder der mediceischen Venus müßten, nach dieser Mode gekleidet, in ganz gleichem Ebenmaase erscheinen.

Da sie seit ihrer Kindheit in St. Omer gewohnt hatte, so war ihr das freie und vertraute Betragen der französischen Frauenzimmer, welche in der Provinz wohnen, gewöhnlich geworden, ohne daß sie ihren Witz und liebenswürdige Lebhaftigkeit zugleich mit angenommen hätte. Englisch sprach sie mit Leichtigkeit, aber mit dem Accente des Ausländers. Dieser Umstand war für sie nicht ungünstig. Er gab ihrer Aussprache eine gewisse kinderartige Nachlässigkeit, welche dem Tone des Witzes ziemlich gleich kam und dazu diente, die zu starken Züge der Kunst an ihrer übrigen Person sanft verschmelzen zu lassen.

Sechstes Kapitel.

Reichthum und Talente.

Abends zwischen sieben und acht Uhr erfolgte Sternfelds und Mathildens Ankunft bey Herrn Belleville. Man führte sie in ein nettes Zimmer, an dessen Thüre sie Herrn Belleville fanden, der, ganz strahlend von Freude, sie zu seiner Frau führte.

„Hier sind unsre guten Freunde Herr und Frau Sternfeld.“

Nachdem Frau Belleville alle Ausdrücke erschöpft hatte, welche die Höflichkeit in ähnlichen Fällen an die Hand gibt, so führte sie die Mathilde an einen Sopha, der am äußersten Ende des Visitenzimmers stand.

Während dieser Zeit umarmten sich die beyden Männer und äußerten gegen einander ihre Freude über ihr gegenwärtiges Beysammenseyn auf eine so lebhafte Weise, daß Mathilde darüber entzückt wurde.

Sie erwartete, daß Frau Belleville mit gleichem Theilnehmen ihre Augen auf ein so rührendes Schauspiel heften würde; aber dieses glänzende Frauenzimmer war gerade damals mit einer viel wichtigern Angelegenheit beschäftiget. Eine Bandschleife war an einem ihrer Aermel auseinander gegangen, und ihre ganze Aufmerksamkeit mußte angewendet werden, um diese wieder in Ordnung zu bringen. Nachdem dieses glücklich gelungen war, wendete sie sich gegen Frau Sternfeld und sagte ihr: „sie habe viel gelitten, da sie des Vortheils beraubt gewesen wäre, sie und Herrn Sternfeld zu sehen; sie danke ihnen beyden für das Vergnü=

gen und für die Ehre, die sie ihr durch ihren Besuch zu machen die Güte hätten."

Herr und Frau Sternfeld gaben die feinste Antwort, die sich auf ein solches Compliment nur geben ließ; als ein Bedienter mit einem donnerähnlichen Lärmen an die Thüre pochte. Die Nerven der Frau Belleville wären durch diese heftige Erschütterung unstreitig in Unordnung gerathen, wenn dieses ausserordentliche Gepolter nicht, nach dem Tone der großen Welt, die Anmeldung eines Besuchs gewesen wäre. Denn in jedem andern Falle verursachte ihr das geringste unvermuthete Geräusch eine Beunruhigung, von der sie sich niemals vor einer Viertelstunde erholen konnte.

Herr Belleville setzte seine Unterhaltung mit seinem Freunde fort, bis das Geräusche der Füsse und das Rascheln der Stoffe auf der Treppe ihn nöthigte, voller Erstaunen auszurufen, indem er sich gegen Madame wendete: — „Deine Befehle sind also nicht befolgt worden. —

Ich hatte gebeten, man möchte diesen Abend keinen Besuch annehmen, weil ich glaubte, unsre Freunde würden nach einer so langen Reise sehr zufrieden seyn, alleine bey uns

zu bleiben. Frau Belleville antwortete blos mit einem unzufriedenen Blicke, den sie nicht Zeit hatte, näher zu erklären, denn in dem Augenblicke trat ein Bedienter herein und meldete: — „Madame Willington und Frau Neville" — Frau Belleville empfing die erste mit der größten Hochachtung und nachdem sie die andere eines Zeichens mit dem Kopfe und einer leichten Verbeugung gewürdiget hatte, wies sie der ersten einen Platz neben ihr auf dem Sopha an. Frau Neville hatte Erlaubniß, Besitz von dem ersten leeren Stuhle zu nehmen, der sich ihr zeigte.

„Madame haben die Mara in der Oper debutiren gesehen?"

„Ja, und ich war ganz bezaubert. Welche Stimme! welche glänzende Ausführung! Aber ich gestehe, daß es mich gekränkt hat, so verschwenderisch ihr Beyfall ertheilen zu sehen. Die Frechheit und der Eigensinn, den sie in ihrem Betragen gezeigt hat, verdiente durch Merkmale von Gleichgültigkeit und Verachtung bestraft zu werden."

„Und woher dieser Wunsch? — fragte Herr Belleville — das Publikum scheint ohnehin nur zu sehr geneigt zu seyn, Personen zu

demüthigen, welche, bey vorzüglichen Talenten, wegen ihrer Vermögensumstände genöthigt sind, eine Lebensart zu erwählen, die dem Eigensinne des großen Haufens unterworfen ist. Man vergreift sich nicht leicht an den Stolz und Hochmuth der Reichen; sie alleine verlangen das Privilegium, ihre Fehler ungestraft zeigen zu können.

„Aber doch nur blos deswegen, weil wir sie nicht strafen können — erwiederte Frau Belleville."

— „Um Verzeihung; es steht jedesmal in unsrer Gewalt und durch dieselben Merkmale von Verachtung und Gleichgültigkeit können wir zeigen, wie sehr wir ihr Betragen misbilligen. Wie ganz verschiedenes Schicksal haben Talente! Wenn ein Mann oder ein Frauenzimmer aus der großen Welt sich bis zum Umgange mit den schönen Wissenschaften herabläßt; so werden ihre Werke bis an die Wolken erhoben; der Kunstkenner ist genöthigt zu schweigen; das Lob ihrer Geistesarbeiten ertönt in allen Gesellschaften; oder wenn einige Neider ihre Stimme erheben, so wird ihr Gegengeschrey sehr bald durch ein allgemeines Zujauchzen des Beyfalls erstickt. Wie traurig hingegen ist das Loos derer, die in ihrer niedern Sphäre genö-

thigt sind, durch ihr Genie sich Unterhaltsmittel zu verschaffen! Ueberall finden sie nichts als Niedergeisterung; Personen, die ganz zu Kunstkennern gemacht sind, nehmen keinen Antheil an ihren Arbeiten; Unwissende sind ihre Richter, ohne sie zu hören, und machen sie zum Gegenstande ihrer Verachtung und geschmacklosen Spöttereien. Es scheint, als wenn Personen von vorzüglicher Geburt und Reichthume sich erniedriget finden, wenn andere, die an Rang und Glücksgütern unter ihnen sind, Talente zeigen, und als wenn sie sich wegen der Ueberlegenheit zu rächen suchten, welche jenen die Natur in dem Besitze von Vorzügen giebt, auf welche sie allein gültige Ansprüche machen zu können glauben.

Ein Strahl von Freude erheiterte die gedankenvolle Miene der Frau Neville, als Herr Belleville so redete. „Was sie sagen, ist sehr wahr, erwiederte Frau Willington, sie haben meine Gedanken ausgedruckt. Es ist ein Gemählde der menschlichen Schwachheit, über die wir erröthen müssen, wenn wir uns in Einer Klasse mit Personen befinden, deren Gesinnungen ihrer Geburt so wenig Ehre machen.

Frau Belleville hatte auf ihres Mannes Rede nicht geachtet, oder stellte sich wenig-

stens so, als wenn sie dieselbe nicht gehört hätte.

Als Frau Willington zu reden aufgehört hatte, wendete sie sich mit einer Miene gegen sie, welche zu verstehen gab, sie sey mit einem sehr wichtigen Gegenstande beschäftigt. — „Ich bitte sie, Madam, haben sie den Huth bemerkt, den Madame W** an jenem Abende aufhatte, als Dido gegeben wurde. Was man so sehr glänzen sahe, war das Stahl oder Diamanten?"

Herr Belleville schien sich äußerst zu ärgern. Er zog die Augenbraunen zusammen, als er ihre geringe Aufmerksamkeit auf seine Reden merkte. Feuer der empfindlichsten Kränkung funkelte in seinen Augen, trotz aller seiner Bemühung, kalt zu bleiben; doch faßte er sich und seine Gesichtszüge verriethen blos getäuschte Erwartung.

Frau Willington antwortete, sie könne es nicht entscheiden; und in dem Augenblicke ward Herr Willroth gemeldet.

Siebentes Kapitel.

Die Schutzgöttin der Künste.

Willroths Character war so seltsam, daß man ihn nicht leicht entwickeln konnte. Man hielt ihn für einen Mann von mürrischer Laune, der immer bereit wäre, andern ihre Fehler ohne die geringste Schonung vorzuwerfen; und doch hatte er, nach der Wahrheit der Sache, sein Glück in der Welt lediglich seiner vollkommensten Kenntniß in der Kunst zu schmeicheln zu verdanken. Sein Vater, der verschiedene Jahre hindurch einen beträchtlichen Handel getrieben hatte, starb verschuldet, kurze Zeit, nachdem der junge Willroth die Universität verlassen hatte.

Während der Zeit, da er in tiefer Betrübniß über diesen plötzlichen Wechsel seiner Glücksumstände versunken war, erbte ein junger Herr aus guter Familie, mit dem er zugleich studirt, und dessen Freundschaft er zu gewinnen gewußt hatte, ein ansehnliches Vermögen. Herr Willroth fand bey seinem Freunde Zuflucht und erhielt von diesem eine jährliche Einnahme von hundert Pfund Sterling.

Da sein Freund nach einiger Zeit sich vermählt hatte, so fand sich seine Frau über Willroth beleidigt; und dieser Vorfall wurde die Veranlassung, daß man ihn ganz behutsam beurlaubte. Er setzte zwar seinen Besuch täglich fort; doch konnte er leicht merken, daß er nicht mehr als ein genauer Freund vom Hause aufgenommen wurde. An glänzende Vergnügungen und an alle jene Ergötzlichkeiten gewöhnt, welche man in der großen Welt geniesset, konnte er sich nicht entschliessen, diesen gänzlich zu entsagen. Er überlegte alle Mittel, die einen Mann, dessen Einkünfte nur aus hundert Pfund Sterling bestanden, in den Stand setzen könnten, an den Annehmlichkeiten des Reichthums Theil zu nehmen. Er sahe ein, daß er für diese Absicht die Leidenschaften, Schwachheiten und Launen anderer mit Geschicklichkeit zu benutzen suchen müsse, und daß man durch die Kunst der Schmeichelen sicher zum Zwecke kommen könne.

Doch befürchtete er, auf dem gewöhnlichen Wege der Schmeichler nicht durch den Haufen dringen zu können, und sich von andern, die mehr Einnehmendes in ihrem Betragen hätten, übertroffen oder verdunkelt zu sehen.

Deswegen faßte er den Entschluß, einen Seitenweg zu versuchen, der ihn aber zu demselben Ziele führen konnte. Er warf sich zum allgemeinen Sittenrichter auf, und sparte die Schmeicheley für vertraute Unterredungen.

Man bilde sich jedoch nicht ein, daß er seine Lobsprüche jederzeit an Reiche und Große verschwendete; er fand es seinem Vortheile gemäß, mit seinen Lobpreisungen bisweilen gegen Personen ohne vorzügliche Geburt oder Vermögensumstände freigebig zu seyn. Dadurch wollte er ein großes Maaß von Scharfsinne verrathen, zumal da er durch ein solches Betragen, von welchem doch immer seine Schmähreden gegen die Laster der großen Welt die Grundlage ausmachten, sich die Miene des Uneigennützigen zu geben, und dadurch seinem Lobe einen grössern Werth zu verschaffen wußte.

Er kannte den seichten Verstand der Frau Belleville, und das reiche Vermögen ihres Gatten, und dieser Kenntniß gemäß hatte er sein Spiel angelegt. Seine beissende Laune verschaffte ihm sehr leicht jene Gattung von Stichelreden, welche in Gesellschaften Eingang finden. Denn Spott gefällt überhaupt fast einem jeden; die Ursache hievon liege nun in einer natürlichen Bösartigkeit des menschlichen Herzens, oder in

unsrer Blindheit, in Ansehung unsrer eigenen Fehler, nach welcher wir uns gegen die Pfeile des Spottredners gedeckt halten. Selbst diejenigen, welche ihn am meisten fürchten, suchen sich ihm gefällig zu machen, so wie die Indier den Teufel verehren, damit er ihren Palmenwein nicht verderben lasse.

Herr Belleville hatte sich der Frau Neville genähert, als er Herrn Willroth hereintreten sahe, und hatte seine Unterredung mit ihr damit angefangen, daß er sie fragte: „Was denken sie von dem neuen Ballet, Madame, welches den Titel hat: le Festin de Pierre?" Ich habe einen großen Theil desselben mit Bewunderung angesehen und ich glaubte, daß dieser Gegenstand verdient, den Pinsel eines Geschichtmahlers zu beschäftigen.

O Gott! — rief Frau Neville — welchen Stolz, welchen Ausdruck zeigt Lepicq *) in seinen Stellungen und in seinem Gebehrdenspiele! Es sind die majestätischen und schrecklichen Grazien eines Michel Angelo. Wie schön mahlt er das Hinsinken der Demüthigung und jenen harten Character, den Guido einigen sei-

*) Einer der ersten Tänzer auf dem Londner Theater.

ner Figuren so vortreflich zu geben wußte! Ich kenne keinen Künstler in der Kunst der Nachahmung, welcher die Leidenschaften mit so vieler Stärke oder Richtigkeit darzustellen verstünde, als Lepiq. —

Meine beste Madame Neville, sagte Willroth mit einer Gönnermiene — sie reden vortreflich als Kunstkennerin; sie sind ganz dazu gemacht, die Schönheiten dieses Ballets und das Talent derer, welche es aufführen, zu empfinden; aber von Seiten der guten Sitten verdiente ein solches Schauspiel ganz verbannt zu werden, welches die Laster unsers Jahrhunderts mit so starken Farben darstellt. Wenn man fortfährt, dergleichen Gegenstände zu erlauben, so befürchte ich, daß die Vorstellung, welche unsre Religion uns von den Strafen eines andern Lebens gibt, eben so wenigen Eindruck auf die Gemüther machen werde, als die Begriffe, welche wir von der Hölle der Heiden haben. Man wird endlich den Innhalt zu dramatischen Stücken eben so häufig aus der heiligen Geschichte, als aus der heidnischen Fabellehre nehmen. Ich hoffe es bald zu erleben, daß man ein Pantomimenballet von dieser Gattung ankündigen wird; zum Beispiel,

die

die Versuchung in der Wüste, wo man den Heiland der Welt vorstellen wird, wie er vom Harlekin in der Rolle des Satans auf den Gipfel eines Gebirges geführt wird.

Sie sind zu streng, Herr Willroth, sagte Frau Willington, während daß die übrige Gesellschaft Erstaunen bezeigte, nur Frau Belleville ausgenommen, welche in einem gleichgültigen Tone sagte: ich liebe die Pantomimen nicht; ich bleibe nie länger, um sie zu sehen; die Logen sind immer leer, ehe sie anfangen. — Auch glaube ich, erwiederte Herr Belleville, daß man sich lange mit den Operntänzen befriedigen wird; denn die Pantomimen finden wenig Aufmunterung bey Personen von Stande.

Und doch bin ich gewiß, fiel Herr Willroth ihm ein, daß eine ähnliche Harlekinade eben so gefallen würde, als die Anmuth eines Vestris und die Majestät eines Simonetti. Ein Anschein von Irreligion gibt den gemeinsten Vergnügungen den Reiz der Mode.

Werden sie in diesem Jahre etwas von ihrer Kunst in der Galerie ausstellen? — fragte Herr Belleville die Frau Neville.

Ein einziges Gemählde — war ihre Antwort — der Gegenstand ist Minerva, welche einen Jüngling zum Tempel der Wissenschaft führet.

Es wurde auf Verlangen der Frau Willington unternommen, und die Hauptfigur ist eine Abbildung von Madame selbst.

Wenn Frau Neville Hogarths Talente besässe — sagte Herr Willroth halb laut zu Herrn Belleville, doch so, daß er von den Umstehenden verstanden werden konnte — und wenn sie die Absicht hätte, eine alte Hexe vorzustellen, welche ein junges Mädchen zu einem der heutigen Tempel hinführt, die der Venus gewidmet sind; so hätte sie kein besseres Muster wählen können.

Die Aufmerksamkeit, welche Herr Willroth der Frau Neville geschenkt hatte, verschaffte dieser ein Ansehen von Wichtigkeit bey der Frau Belleville, welche nun aufhörte, sie mit stolzer Miene zu betrachten. Frau Willington bemerkte diese Veränderung ihrer Gesinnungen, und hielt diesen Augenblick für vortheilhaft, von ihrer Clientin mit ihr zu reden. Frau Neville würde es sich sehr zur Ehre rechnen, sagte sie zu ihr, wenn Madame sich ge=

neigt fänden, ihr einigemale zu sitzen, um ihr ein Muster für ein historisches Stück zu liefern; dies würde ein sicheres Mittel seyn, ihre Talente sehr bald an den Tag zu bringen.

„Sie legt sich also vorzüglich auf Mahlen nach dem Leben?"

„Darinn hat sie eine vorzügliche Stärke." —

„Weil Frau Neville jährlich Gemählde zur öffentlichen Ausstellung liefert; so will ich morgen zu ihr kommen, um diese zu sehen." —

Glauben sie aber, daß die Zeit hinreichen werde, um mein Portrait zu vollenden, ehe die disjährige Ausstellung geschieht? Mein Hauptbewegungsgrund ist, ihre Freundin mir verbindlich zu machen: denn wirklich sind schon drey Künstler beschäftigt, mich nach dem Leben zu mahlen.

Frau Willington, die ihren Wunsch erhalten hatte, da sie dieses Opfer der Eitelkeit der Frau Belleville brachte, meldete der Frau Neville die Ehre, welche jene ihr zu erzeigen geneigt wäre und nach den gewöhnlichen Com-

plimenten beurlaubte sie sich bey der Gesellschaft und ging mit ihr weg.

Gleich nach ihrer Entfernung erklärte sich Herr Willroth sehr umständlich über die Vortheile, welche für die Frau Neville daraus entstehen müßten, daß sie Gelegenheit bekäme, eine so vollkommene Schönheit, wie Frau Belleville, zu mahlen, und über den Glanz, den dieses Gemählde auf den Ruhm der Künstlerin zurück werfen müsse.

Frau Sternfeld war einige Zeitlang mit Willroths Unterhaltung ziemlich zufrieden gewesen, und ob sie gleich einige seiner Gedanken nicht gebilliget hatte, so hatte sie doch seine Bemerkungen überhaupt ziemlich richtig und gut ausgedruckt gefunden. Aber die ungeschickte Art, mit welcher er sich über Frau Willington herausgelassen hatte, hätte ihr beinahe einen Widerwillen gegen seine Person veranlaßt. Der Antheil, den diese Dame an den Talenten der Frau Neville zu nehmen schien, hatte bey der Mathilde eine günstige Vorstellung von ihrem Herzen und Verstande erweckt, und da sie es sich zur Regel gemacht hatte, zum Besten derer zu reden, die man in ihrer Gegenwart herabzusetzen suchte; so ergriff sie diese Gelegen-

heit, um dem Eifer der Frau Willington in Beförderung der Talente der Frau Neville und in dem Bestreben, dieser ihrer jungen Pflegbefohlnen allen Schutz zu verschaffen, das gebührende Lob wiederfahren zu lassen.

Pure Comödie, Madame, fiel ihr Willroth kühn in die Rede — Pure Comödie. Ich habe Gelegenheit gehabt, den wahren Character der Frau Willington kennen zu lernen. Besonders ist mir bekannt, daß sie sich auf eine sehr unwürdige Art gegen dieses Frauenzimmer betragen hat, welches sie in ihrem Schutze zu haben vorgibt. Die Sache verhält sich so. Das Aufsehen, welches eine gewisse Geschichte in der Welt gemacht hatte, war für die Frau Willington von der Folge, daß die meisten ihrer Freundinnen ihr sehr kalt begegneten, und der Kreis ihrer Bekanntschaften von Tage zu Tage enger wurde. Sie hielt es also der Klugheit gemäß, eine andre Laufbahn zu betreten, und sich zur Beschützerin von Talenten aufzuwerfen. Bey Befolgung dieses neuen Systems hat sie durch Geschenke, welche sie unter die Künstler vertheilte und durch das Ansehen, welches ihr Titel ihr gibt, es so weit gebracht, daß sie von einem Haufen solcher Personen umringt ist, die aus der Beschäftigung

mit den schönen Künsten ihr Hauptwerk machen. Auf diese Weise hat sie eine, vielleicht achtungswürdige, wenn gleich nicht glänzende Gesellschaft zu Stande gebracht.

Sogar viele Personen von Stande haben sich in Verbindung mit ihr eingelassen, um ihren Geschmack für die Künste und ihre Neigung, mit ausgezeichneten Künstlern sich zu unterhalten, zu befriedigen. Um auf die Neville zurück zu kommen, so war diese die Tochter eines Pachtinnhabers von Frau Willington; ein guter ehrlicher Pachter aus der Provinz W.

Diese junge Person war in einer Pensionsanstalt auf dem Lande erzogen worden, wo sie von einem sehr mittelmäßigen Lehrer, der hier Unterricht ertheilte, zeichnen gelernt hatte. Einige Versuche von ihrer Arbeit kamen durch Zufall der Frau Willington in die Hände, als sie eben auf dem Lande war. Sie befand sich damals in Gesellschaft mit einem ihrer vornehmen Kunstliebhaber, der auf einen Besuch zu ihr gekommen war. Er that den Ausspruch, daß diese Entwürfe mehr als gemeine Talente zu erkennen gäben. Frau Willington ergriff sogleich diese günstige Gelegenheit,

ihre Liebe für die schönen Künste und zugleich ihre menschenfreundliche Denkungsart zu zeigen. Sie schickte nach dem jungen Frauenzimmer, nahm sie in ihr Haus und gab ihr die nöthigen Lehrer, um ihre Erziehung zu vollenden, hauptsächlich um jenes Talent zur Vollkommenheit zu bringen, welches sie durch so glückliche Anlagen gezeigt hatte. Auf diese Weise lebte sie einige Jahre bey der Frau Willington, und ließ es sich sehr angelegen seyn, die Vortheile zu benutzen, welche ihre Wohlthäterin ihr verschaffte.

Alles ging gut bis zu dem Augenblicke, da ein junger Mann von sehr großem Vermögen, ein Neffe der Frau Willington, und unter der Vormundschaft ihres Gemahls bey seinen häufigen Besuchen in dem Hause, ein leidenschaftlicher Bewunderer der Reize, der Verdienste und Talente der Miß Markland wurde. Da die Frau vom Hause seine Liebenswürdigkeit und jene Stimmung seines Geistes, welche von Personen der großen Welt romanhaft genannt wird, kannte; so befürchtete sie, er möchte ihrer Clientin vortheilhafte Anerbietungen machen. Ihre Besorgniß war desto mehr gegründet, da in dem Falle, daß Herr Mansel

so heißt dieser junge Mann — ohne Erben sterben sollte, sein Vermögen an sie selber fallen mußte. Sie stellte ihm die Unehre vor, welche er seiner Familie dadurch anthun würde, wenn er sich in eine so ungleiche Verbindung einlassen wollte. Sie suchte sogar den Character und die Aufführung seiner Geliebten ihm zweideutig zu machen; er merkte ihre Absicht, und ward darüber so unwillig, daß er ihr sagte, er glaube, ein verdienstvolles Frauenzimmer mache, wenn sie gleich von der niedrigsten Geburt wäre, einer Familie mehr Ehre, als eine Person von glänzendem Range, aber unedlen Handlungen.

Frau Willington, welche leicht merken konnte, daß diese Aeußerung sie treffen sollte, ward darüber so empfindlich, daß sie durch ihre Verhinderung dieser Heirath ihren Stolz, ihre Habsucht und ihre Rache zu befriedigen suchte. Sie wußte, daß er am folgenden Tage wieder aufs Land reisen mußte, und aus ihrer Unterredung mit ihm schloß sie, daß er ihr noch nicht seine Hand und sein Vermögen angeboten hatte. Ihre erste Sorge ging also dahin, daß sie ihn den ganzen übrigen Tag verhinderte, mit seiner Gebieterin zu sprechen.

Sobald er weggereist war, beschäftigte sie sich mit dem Plane, den sie seit mehreren Tagen entworfen hatte.

„Meine liebe Markland — sagte sie zu diesem jungen Frauenzimmer mit einem Tone der Theilnehmung — ich habe lange Zeit auf Mittel und Wege gedacht, ihnen eine Versorgung in der Welt zu verschaffen, damit es ihnen an Hülfe nicht fehlen möge, wenn ich nicht mehr seyn werde; ein Zeitpunkt, den ich, in Hinsicht des schlechten Zustandes meiner Gesundheit, nicht für sehr entfernt halten kann. — Ich habe ihnen einen Vorschlag zu thun, und ich hoffe, er soll ihren Beyfall erhalten.

Das arme Mädchen dankte Ihrer Wohlthäterin mit Thränen der Erkenntlichkeit und sagte: sie wäre versichert, daß alles, was sie ihr vorzuschlagen habe, für sie vortheilhaft seyn müsse.

Frau Willington sagte ihr also, sie habe von einer Person reden gehört, welche viel Geschicklichkeit für Stickereien besässe, und welche eine Gesellschafterin zu finden wünschte, die sich auf Blumenmahlerey verstünde. Da ich diese Gelegenheit für sie schicklich finde, so will

ich ihnen, wenn dieser Vorschlag ihren Beyfall hat, einige hundert Guineen vorschiessen und sie könnten sich sogleich an die Arbeit machen.

Diese Worte — „Sie können sich an die Arbeit machen" — verwundeten das Herz dieses jungen Frauenzimmers, und sie glaubte in diesem Augenblicke eine Verwandlung zu erleiden. Von dem Range eines Geschichtmahlers so herabgesetzt, und bis zu dem Handwerk eines Musterzeichners für Stickereien sich erniedrigt zu finden, war für sie eine zu harte Kränkung. Einige Minuten lang konnte sie keine Silbe hervorbringen; endlich vergoß sie einen Strom von Thränen.

— Was haben sie für Einwendungen, Miß Markland, fragte Frau Willington; das ist das erstemal, daß ich Merkmahle der Undankbarkeit bey ihnen entdecke.

O! Madame, erwiederte sie und suchte ihre Thränen zurück zu halten — undankbar bin ich nicht, ich kann es nicht seyn. — Aber ich hatte mir geschmeichelt — — — ich hoffte — — —

„Womit hatten sie sich geschmeichelt? was hofften sie?"

Durch ihr und ihrer Freunde Lob aufgemuntert hatte ich mir geschmeichelt, mit der Anwendung eines höhern Talents mein Glück zu machen.

Aber sie wissen, mein Kind, sagte Frau Willington, die etwas sanfter zu werden schien — sie wissen, daß Talente von dieser Art ein sehr ungewisses Glück haben. Viele Jahre verfliessen, ehe selbst die größten Künstler von ihren Arbeiten Nutzen ziehen können; sie müssen warten, bis die Zeit und der allgemeine Ruf ihren Werken das Siegel aufgedruckt haben. — Ich versichere ihnen, daß ich in meiner letzten Krankheit mich viel mit ihnen beschäftigt hatte, und daß ich den Entschluß faßte, wenn ich wieder gesund würde, ihnen geschwind zu einer unveränderlichen Lebensart von der Beschaffenheit zu verhelfen, daß sie gegen alle Vorfälle gedeckt seyn mögen. — Man kann nicht, ohne Unwillen, an die Gefahren denken, denen ein junges und artiges Mädchen, wie sie, nur gar zu leicht ausgesetzt ist, wenn sie keine sichere Hülfsmittel hat.

Schon fing Miß Markland an, die Stärke der Gründe der Frau Willington zu erkennen, weil jenes Gemälde sie geschreckt hatte, und weil

sie von ihren Talenten viel zu bescheiden dachte, um sich einfallen zu lassen, eine Ausnahme von der Regel machen zu wollen. Sie erinnerte sich ihrer Geburt, welche ihr kein Recht gab, eine herrlichere Lage zu erwarten, als die, welche ihre Wohlthäterinn ihr gezeigt hatte. Sie beschloß daher, sich in ihr Schicksal zu fügen; aber es kostete ihr viele Ueberwindung. Sie überlegte, daß sie bey einer veränderten Lebensart auch ihre Gesellschaft werde verändern müssen. Doch hielt sie diese Gedanken blos für Eingaben der Eigenliebe, welche sich gegen den Willen der Vorsehung zu empören suche; sie bemühte sich, geschwinde ihrer los zu werden und mit dem besten Anstande, der ihr möglich war, bezeugte sie ihrer Gönnerin ihre Unterwerfung gegen alle Vorschläge, welche sie zu ihrem Vortheile ihr thun würde.

Noch an demselben Tage gingen sie aus, um von der Person, auf welche es ankam, Nachricht einzuholen. Da auch dieses zu ihrer Zufriedenheit geschehen war; so blieb nichts mehr übrig, als die Einwilligung des Vaters von dem jungen Frauenzimmer zu suchen, und dieser gab seinen Beyfall zu dem Plane, welchen Frau Willington entworfen hatte.

Der Tag ihrer Abreise wurde festgesetzt; sie reiste ab. — Man kann sich nicht vorstellen, von welchen Empfindungen ihre Seele beunruhigt wurde.

Als ihr Freund vom Lande zurückkam, war seine erste Sorge, sich zu erkundigen, wo Miß Markland wäre; — man antwortete ihm, sie sey auf dem Lande; — er verlangte den Ort ihres Aufenthalts zu wissen; aber Frau Willington weigerte sich schlechterdings, ihm hierüber Auskunft zu geben; er erklärte ihr, er würde an ihren Vater schreiben, um es zu erfahren. — Sobald als er weggegangen war, schrieb sie sogleich an Herrn Markland, er möchte sich ja hüten, dem Herrn Mansel den Aufenthaltsort seiner Tochter zu entdecken, denn er habe schlechte Absichten gegen ihre Ehre und aus keiner andern Ursache habe sie den Entschluß gefaßt, sie aus ihrem Hause zu entlassen, als um sie seinen Nachstellungen zu entziehen.

Auf diesen Brief versagte der gute Pachter dem Herrn Mansel jede Aufklärung, die er verlangte; die Leidenschaft dieses Jünglings gerieth durch diese Hindernisse in Flammen. Er verschwendete Bitten und Thränen bey der

Frau Willington, um ihr das Geheimniß zu entreissen, sie blieb unbeweglich. Weil sie indeß befürchtete, daß eine so heftige Liebe endlich doch eine Heirath zur Wirklichkeit bringen möchte, welche sie aufs äußerste zu verhindern gesucht hatte, so ersann sie einen Plan, der schändlich und in der Ausführung von traurigen Folgen war.

Sie zog in ihren Plan einen gewissen Neville, einen Mahler von Profession, von dem sie wußte, daß er in Miß Markland verliebt war. Dieser Mahler hatte zu den Liebhabern der Frau Willington gehört und sie hatte durch ihre Empfehlungen ihn als Künstler bekannt zu machen gewußt. Sie sagte ihm, wenn er die Hand der Miß Markland erhalten könnte, so würde sie ihm ein Geschenk von tausend Pfund Sterling machen. Weil er damals von ungestümen Gläubigern gequält wurde, und er in der That von dem jungen Frauenzimmer eingenommen war; so entschloß er sich, alle Mittel anzuwenden, um zu einem so erwünschten und für ihn so vortheilhaften Zwecke zu gelangen.

Auf den Rath der Frau Willington miethete er ein Zimmer in dem Hause, in welches sie die Miß Markland gebracht hatte;

hier war er in seiner Sorgfalt für sie unermüdet und er bestrebte sich, durch seine Reden und durch sein Betragen, ihre Zuneigung zu gewinnen; aber vergeblich. Fest entschlossen, alles aufzubieten, um seine Absicht zu erreichen, bediente er sich einer List, welche Frau Willington ihm als das letzte Mittel an die Hand gegeben hatte.

Da er sich bey der Familie, bey welcher Miß Markland lebte, in Kost begeben hatte; so fand er leicht eine Gelegenheit, in ihr Glas einen Schlaftrunk zu giessen. Die Wirkung desselben blieb nicht lange aus, und Miß Markland begab sich auf ihr Zimmer. Herr Neville blieb noch einige Zeit unten bey der Frau vom Hause und als auch diese sich entfernt hatte, so gieng er in die Kammer der Miß Markland, welche er in tiefen Schlaf versenkt antraf. — Der Tag erschien.

In der schrecklichsten Verzweiflung versuchte sie, sich selbst das Leben zu nehmen; er hielt sie zurück; sie entfloh aus dem Hause, nahm einen Wagen und ließ sich zu ihrer falschen Freundin führen.

Er folgte ihr so geschwind als möglich und kam fast zu gleicher Zeit mit ihr an.

Sie konnte beym Hereintritte kein einziges deutliches Wort hervorbringen.

Ihre Thränen, ihre unterdrückten Seufzer sagten der Frau Willington verständlich genug, daß ihr höllischer Plan gelungen sey.

„Nicht näher! Ungeheuer! — rief Miß Markland; da sie aber sahe, daß er beständig auf sie zugieng, wollte sie das Zimmer verlassen."

Ich bitte sie, erklären sie sich; was bedeutet alles dieses — sagte Frau Willington und hielt sie mit der verfeinertesten Heucheley zurück.

O! halten sie mich nicht länger — rief Miß Markland — oder ich begehe irgend eine Handlung der Verzweiflung.

Neville trat ihr in den Weg; warf sich zu ihren Füssen, nannte die Heftigkeit seiner Leidenschaft; schwur ihr, daß nur die Hoffnung, ihre Einwilligung zu einer Heirath mit ihm zu erhalten, ihn zu jener Schandthat habe bewegen können; er beschwur sie in den leidenschaftlichsten Ausdrücken, ihm dieses Glück zu verwilligen.

Mit

Mit den bittersten Vorwürfen wies sie ihn ab; er flehte Frau Willington um ihre Vermittlung. Sie hatten genug gesagt, um dieser die Besorgniß zu benehmen, den Wohlstand zu beleidigen, wenn sie jetzt merken liesse, daß sie um die Sache wisse. Sie überhäufte Herrn Neville mit den heftigsten Schmähreden und schien das junge Frauenzimmer aufzumuntern, bey ihrer Weigerung zu beharren. Nachdem sie ihre Rolle lange genug gespielt hatte, wünschte Neville, mit ihr besonders zu reden. Einige Augenblicke hernach kam sie zur Miß Markland zurück, schien durch die Reue und durch die Bitten des Liebhabers gerührt zu seyn und bat sie, seine Hand anzunehmen. Sie stellte ihr vor, daß sie unglücklich seyn würde, wenn dieser Vorfall laut werden sollte; daß bey solchen Gelegenheiten die Welt jederzeit die Parthie der Mannspersonen ergriff, und das Mädchen für schuldig erklärte; daß wenn ihr Vater von dem Unglücke Nachricht erhielte, welches ihr widerfahren wäre, der Verdruß ihn ins Grab bringen würde.

Durch diese und viele andere Gründe suchte sie das Frauenzimmer zu überreden, daß sie, um ihre Ehre wieder herzustellen, kein an-

ders Mittel hätte, als Herrn Neville zu heirathen. Miß Markland blieb lange Zeit unerbittlich; Frau Willington beseufzte ihre Hartnäckigkeit und erklärte ihr endlich, daß wenn sie bey diesen unvernünftigen Gesinnungen bliebe, sie genöthigt seyn würde, ihr ihren Schutz zu entziehen.

Die Furcht, ohne Unterstützung in der Welt zu leben, bey einem verdächtigen Rufe; der Gedanke an die Betrübniß, welche ihre Aeltern empfinden würden, die Gründe der Frau Willington, und die Bitten des Herrn Neville — alles dieses that endlich seine Wirkung auf ihr Gemüthe und sie ließ sich zum Altar führen. Ihre Heirath wurde in den öffentlichen Blättern angekündigt.

Der junge Mansel erhielt davon Nachricht und bekam Anfälle von Raserey. Man brachte ihn in das Haus eines Arztes, einige Meilen von London. Frau Neville machte bisweilen einen Besuch bey den Frauenzimmern in diesem Hause. Als sie einmal im Garten spazierte, ward sie von einer Dame gebeten sich in eine kleine Laube zu setzen und ihnen ein Lied zu singen. Sie war willig. Herr Mansel, dessen Schwermüthigkeit seit einigen Tagen etwas nachgelassen hatte,

benutzte in eben diesem Augenblicke die Erlaubniß seines Arztes, einen Spatziergang im Garten zu machen. Der Ton einer ihm bekannten Stimme lockte ihn an den Ort, wo sich die Gesellschaft befand, welche seine Annäherung bemerkte, nur Frau Neville ausgenommen.

Während der ganzen Zeit, daß sie sang, blieb er unbewegt auf dem Platze stehen, als wenn seine Augen von einer Erscheinung geblendet wären, welche er in jedem nächsten Augenblicke verschwinden zu sehen fürchtete. Als sie geendigt hatte, flog er auf sie zu und rief im Wahnsinne der Liebe — habe ich sie denn endlich gefunden! — Ja; sie ist es und ich bin auf immer glücklich. Er schien den Gedanken ihrer Heirath ganz vergessen zu haben und beschwur sie in den zärtlichsten Ausdrücken, ihr Schicksal mit dem seinigen zu verbinden.

Sie konnte ihm nicht antworten; ihre Blicke verriethen die Unruhe ihrer Seele; sie entriß sich seinen Armen und entfernte sich eiligst mit der übrigen Gesellschaft. Er suchte sie einzuholen und entlief den Händen derer, die ihn zurückhalten wollten. Aber in einem Augenblicke des klaren Bewußtseyns erinnerte er sich

an jene unglückliche Heirath. — Sie ist verheurathet, rief er aus, und warf sich auf die Erde.

Bald hernach fiel er in seine Raserey zurück — Ach! nein! niemals wird sie zurückkehren; Frau Willington wird sie nicht zurückkehren lassen — Dieser Gedanke versetzte ihn wieder völlig in jenen Zustand des Wahnsinns, von dem er kürzlich war frey geworden. Dieses junge Frauenzimmer, fuhr Herr Willroth fort, hat viel Muth und ich bin gewiß, daß sie in einer andern Welt das Glück suchet, welches ihr in der gegenwärtigen versagt ist. Frau Willington scheint sehr bemüht zu seyn, diesen Eheleuten sich gefällig zu machen; und hierin handelt sie klug. Sie glaubt, daß der Wunsch, den sie für das Glück dieser beyden Personen öffentlich äussert, das Gerücht widerlegen werde, welches sich, ungeachtet aller ihrer Vorsicht, zu ihrem Nachtheile verbreitet hat. —

Die ganze Gesellschaft nahm gerührten Antheil an den besondern Umständen dieser Geschichte, und Herr Belleville fragte seine Gemahlin mit einem bedeutenden Blicke: „Wie bist du denn zu der Bekanntschaft mit Frau Willington gekommen?

Ich traf sie bey Madam Colleville und glaubte, mich näher mit ihr einlassen zu können, weil sie freyen Eingang in das Haus eines so achtungswürdigen Frauenzimmers hat.

Ja, erwiederte Herr Willroth, sie erhält oft eine Einladung von ihr, für den Tag da sie große Gesellschaft hat. Sie macht alsdann keine genaue Wahl und wünscht nur, so viele Personen bey sich zu haben als möglich ist. Aber zu besondern Gesellschaften erhält Frau Willington niemals Zutritt, und wenn sie des Morgens bey ihr Visite machen will, so wird sie niemals angenommen. Den Gegenbesuch erhält sie blos durch eine Karte, welche Frau Colleville mit ihrem Wagen ihr zuschickt, wenn sie vor einem benachbarten Hause abgestiegen ist.

Herr Willroth stand balde hernach auf und verließ die Gesellschaft.

Gleich nachdem er weggegangen war, klingelte Herr Belleville nach einem Bedienten; es erschien einer. Wie kömmt es, fragte er, daß man Gesellschaft hereingelassen hat, da meine Gemahlin allein zu seyn verlangt hatte?

Madame hatten mir gesagt, mein Herr, sie liesse sich heute gegen niemanden verleug-

nen; und ich habe seitdem keinen Gegenbefehl erhalten.

Gut dann! so wißt ihr also jetzt, daß meine Gemahlin keine Gesellschaft annehmen will. — Der Bedіente ging weg.

Du wirst dich erinnern, meine liebe, daß ich geboten hatte, für jedermann dein Zimmer verschlossen zu halten, damit wir mit unsern Freunden alleine seyn könnten. Ich glaubte, nach einer langen Reise würde eine Familien-unterhaltung ihnen angenehmer seyn, als der Umgang mit Fremden. Ich wenigstens habe niemals einen Abend angenehmer verbracht, als wenn ich mit ihnen, ohne von irgend jemanden gestört zu werden, mich habe unterhalten können.

Ein augenblickliches Nachdenken über die Erfordernisse der Höflichkeitspflichten zerstreute das Gewölke, welches sich über dem Gesichte der Frau Belleville zu verbreiten angefangen hatte. Sie machte eine Bewegung, als wenn sie äußerst bestürzt wäre, und mit einem liebkosenden Lächeln, hub sie ihre schönen Hände in die Höhe und sagte in einem kleinlichen Tone: O, ich bitte um Verzeihung, ich hatte es ganz und gar vergessen. Ich danke dir, daß du mich daran erinnert hast. Wir wür-

den viel Vergnügen verlieren, wenn wir andre Gesellschaft annehmen wollten. —

Nicht ihr Herz hieß sie so reden; doch machte das Lächeln, das kindliche Gebehrden und der reuvolle Ton, mit welchem beides begleitet wurde, daß Herr Belleville nicht länger mißvergnügt blieb. So sehr wird das Herz von allem gerührt, was das Gespräche von Aufrichtigkeit und guten Naturart an sich hat.

Der übrige Theil des Abends verfloß in zärtlichen, angenehmen und nützlichen Gesprächen.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung.

— Als Mathilde und Sternfeld alleine waren, bemerkte jene an ihrem Gatten eine Miene des Tiefsinnes, es war ihr nicht sehr darum zu thun, die Ursache seines Zustandes zu wissen. Sternfeld empfand in diesem Augenblicke jenes schmerzhafte Gefühl, dem eine feine Seele unterworfen ist, wenn sie sehen muß, daß ein vertrauter Freund durch seine Denkungsart,

oder durch sein Betragen sich Tadel zugezogen hat.

So sehr er auch genöthigt war, seine Gedanken hierüber zu offenbaren, indem er sie der Mathilde darlegte; so wenig konnte er sich doch entschliessen, diesem seinem andern Ich die Art von Verachtung bekannt zu machen, welche er gegen die Gattin seines Freundes bey sich fühlte. Mathilde, welche seine Gedanken mit denen für übereinstimmend hielt, mit welchen sie sich selber beschäftigte, vermied alle Veranlassung, von der Frau Belleville einige Erwähnung zu thun.

Endlich fragte er sie: ich bitte dich, Mathilde, was hältst du von der Frau Belleville? Ich weiß, daß du mir deine wahre Gesinnung darlegen wirst, denn ich habe dich jederzeit über jene niedrige Schwachheit erhaben gefunden, welche sich bey vielen Frauenzimmern von gutem Charakter findet, daß sie nämlich aus Besorgniß, man möchte ihnen eine Neigung zu Schmähreden beylegen, in den entgegengesetzten Fehler fallen und dadurch, daß sie von jedermann Gutes reden, das Recht verlieren, welches ihnen ausserdem nicht hätte entgehen können, dem wahren Verdienste den Kranz aufzusetzen. Wer die Wahrheit liebt, der ist unbekümmert

um die Meynung der andern; aber wenn man ihn um die seinige fragt, so sagt er sie unerschrocken. Dies sind unwiderlegliche Gründe, Mathilde, welche es dir zur Pflicht machen müssen, deine Gedanken nach der Wahrheit auszudrücken.

Ich gestehe, sagte Mathilde, daß ich von diesem Frauenzimmer eine ganz andre Vorstellung hatte, als ich sie nun finde, und daß ich niemals Herrn Belleville eine ähnliche Wahl zugetraut hätte. Ich werde gewiß nie eine vertraute Freundin von dieser Person werden.

Ich brauchte sie nur singen zu hören, sagte Sternfeld, um mich zu überzeugen, daß die Soiten ihres Herzens mit den Deinigen nicht im Einklange sind. Sie hat eine schöne Stimme; ihr Vortrag ist pünktlich und rein, und sogar glänzend. Indessen fehlt ihrem Gesange irgend etwas.

Es fehlt ihr jener Ausdruck, welcher der Harmonie Leben giebt, und welcher durch nichts ersetzt werden kann. Als ich erfuhr, daß die Mutter der Frau Belleville die Witwe eines englischen Officiers gewesen ist, der sich durch seine Geburt ausgezeichnet hatte, und daß sie sich nach St. Omer begeben hatte, um ihre

Tochter daselbst zu erziehen und hier mit mehr Gemächlichkeit zu leben, als es ihr in England bey ihren geringen Einkünften möglich gewesen wäre; so bildete ich mir ein, daß die Gemahlin meines Freundes von einem gesetzten Charakter, gut unterrichtet, und gänzlich unbekannt mit den leeren Vergnügungen und Zerstreuungen der großen Welt seyn würde und ohne den geringsten Anstrich von jenen regellosen Sitten, welche unsre schönen Geschöpfe auszeichnen. Für die Eigenschaften ihres Geistes war mir der gute Geschmack ihres Mannes, seine Einsicht und sein feines Gefühl Bürge. Jetzt bin ich geneigt, der Erzählung meines Freundes Wilmot Glauben beyzumessen, die er mir von der Mutter und Tochter machte, als er im Begriffe war, bey ihnen in St. Omer einen Besuch abzulegen. Bis jetzt hatte ich seine Bemerkungen mehr einer Neigung zum Spotten, als der Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit zugeschrieben; aber ich glaube, daß er Recht hatte, als er mir sagte, er habe unter die Karten gesehen, und den Ausgang des Spiels errathen. Er bemerkte, daß die Mutter und Tochter zusammen einverstanden wären. Die erste suchte glaublich zu machen, daß zwey bis drey Personen von angesehenem Range und Vermögen Absichten auf ihre Tochter hätten.

Mit diesen war ihre ganze Sorge, ihre ganze Aufmerksamkeit beschäftigt, als Herr Belleville zugegen war, und sie erwies diesem blos diejenige Achtung, welche die Höflichkeit fordert, und welche man in einem Hause, worinn man aufgenommen worden ist, mit Rechte verlangen kann. Die Tochter hingegen schien ganz unempfindlich gegen alles, was diese Herren ihr Gefälliges sagten — und dies war von ihrer Seite blos eine Wirkung jenes galanten Betragens, welches mit sich bringt, daß man einem artigen Frauenzimmer etwas Angenehmes saget. Aber das geringste Lächeln, der geringste Blick von Herrn Belleville schien ihr das grösseste Vergnügen zu verschaffen. Sang sie eine klagende Arie, so schien sie ihre ganze Aufmerksamkeit gegen ihn zu richten. Wenn sie tanzte, so schien sie nur nach Herrn Belleville's Beyfall begierig. Diese äußeren Merkmale der Leidenschaft, die er nothwendig bemerken mußte, nebst dem Betragen der Mutter, welche die Rolle eines Frauenzimmers spielte, die ihre Tochter an den Meistbietenden und höchsten Käufer zu überlassen Willens ist, schmeichelten seiner Eigenliebe und erregten in ihm ein Mitleid über die Lage dieser jungen Geliebten. Er hielt die Zuneigung, welche sie gegen ihn äußerte, für uneigennützig

und glaubte, daß sie auf eine weit vortheilhaftere Aussicht Anspruch machen könne, wenn sie nur den Trieben des Ehrgeizes folgte. Er wünschte, sie glücklich zu sehen; er nahm ihre Vortheile zu Herzen und diese Ursachen veranlaßten ihn, neben noch andern Empfindungen, ihre Gesellschaft zu suchen. Weil er niemals geliebt hatte, so bildete er sich endlich ein, Liebe zu fühlen; er that einen Schritt weiter, er verheirathete sich. Ich befürchte sehr, Wilmots Vorhersagung möchte wahr geworden seyn. Die Saamen der Eitelkeit, sagte er, welche durch die Anweisung und durch das Betragen ihrer Mutter zum Aufkeimen in ihrer Seele gebracht worden, bedürfen blos einer Erwärmung von der Sonne des Wohlstandes, um Früchte hervorzubringen, welche das Glück unsers Freundes vergiften müssen.

Mathilde antwortete ihm nur durch einen Blick, welcher ihr mitleidiges Theilnehmen an dem Schicksale des Herrn Belleville anzeigte, und ihre Unterredung hatte damit ein Ende.

Neuntes Kapitel.

Die Coquette.

Am folgenden Tage gingen sie in die Oper und von da nach Ranelagh. Als sie hereintraten, erhub Frau Belleville ihre Stimme zu einem Tone, der die Frau Sternfeld erschreckte. Bisher hatte sie nur jene schmachtenden Töne gehört, welche eine übertriebene Sanftmuth ausdrücken; und sie wußte nicht, wie sie diese gänzliche Veränderung sich erklären sollte. Aber da sie sich dem Orchester näherten, und Frau Belleville fürchtete, sie möchten auf den Einfall kommen, hier stehen zu bleiben, so rief sie: Niemand hört hier auf die Musik. Jezt begrif Mathilde im Augenblicke, daß sie ihre Stimme nur deswegen beym Hereintritte so sehr erhoben hatte, um alle, die in ihrer Nähe waren, zu überzeugen, daß sie zu viele Lebensart besässe, um auf die Musik aufmerksam zu seyn.

Einige Minuten hernach hörte man ein Gesumse, welches durch die Ankunft des Prinzen von * * * veranlaßt wurde. In dem Augenblicke hatten alle Frauenzimmer, verheirathete, und unverheirathete, spröde und Coquetten, von gu-

tem und von gekränktem Rufe, ihre Gesichter in diejenigen Falten gelegt, welche eine jede für sich am vortheilhaftesten hielt.

Alles schien in Bewegung; Köpfe und Arme wurden in alle mögliche Lagen gebracht; alle Spiegel wurden zu Rathe gezogen.

Das freye Betragen der Frau Belleville, ihr Schmuck, welcher ganz darauf angelegt war, Aufmerksamkeit zu erwecken, entging den Blicken des Prinzen nicht. Denn wenn gleich die wahre Schönheit und die ausdrucksvolle Gesichtsbildung der Frau Sternfeld unter einer noch so großen Menge sie zu ihrem Vortheile auszeichnete; so wußte jedoch Frau Belleville viel schneller zu fesseln und die Aufmerksamkeit der Anhänger der Mode viel länger auf sich zu heften.

Alle Blicke wurden gegen sie gerichtet, als man bemerkte, daß der Prinz stehen blieb, um sie in Augenschein zu nehmen. Welcher Triumph für ihre Reize! Ihr Stolz wuchs noch höher, als Herr Willroth, welcher eben herzu gekommen war, ausrief: „Die Sitten unsers Jahrhunderts sind zu einer solchen Höhe des Verderbens gestiegen, die nicht ihres gleichen hat. Unsre jungen Leute haben so wenig

Achtung für den Wohlstand, daß sie kein Bedenken tragen, ganz laut ihre Neigung gegen Frauenzimmer zu äußern, deren Betragen ihnen doch alle Hoffnung benehmen muß.“ Ich hörte eben den Obersten Roston vor jedermanns Ohren ausrufen, Herr Belleville sey der ungerechteste und unbilligste Mann, da er so viele Schönheit und Feinheit für sich alleine behalten wolle. Der Prinz, setzte er hinzu, hat erklärt, sie wären das verführerischste Frauenzimmer unter der ganzen Gesellschaft.

Diese wahren oder falschen Reden machten einen solchen Eindruck auf die Frau Belleville, daß man in ihren Augen die Freude funkeln sahe, welche man nach befriedigter Eitelkeit empfindet. Sie nöthigte selbst die Personen, von denen Willroth mit ihr gesprochen hatte, seine Erzählung zu bestätigen, indem sie ganz nahe bey ihnen vorbeiging, und zwar mit jener Miene, welche eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit zu fordern scheint. Als es Zeit wurde, nach Hause zu gehen, bestand Frau Belleville darauf, daß Herr Willroth bey ihr zu Abend speisen müsse.

Sie war zwar den ganzen übrigen Abend gegen jedermann von der angenehmsten Laune, aber über ihren Gemahl schien sie unzufrieden

zu seyn. — Ein aufmerksamer Beobachter hätte bemerken müssen, daß sie ihren Gatten als eine Person betrachtete, von der sie sich dadurch beleidigt glaubte, daß man ihren Triumphen Einhalt gethan hätte; es war nur zu deutlich, daß sie ihn mit der völligsten Gleichgültigkeit behandelte.

Ein feines Gefühl des Wohlstandes verhinderte Herrn Sternfeld, so lange er in Gesellschaft war, sich des Fehlers schuldig zu machen, in welchen viele fallen, deren zärtliche Zuneigung blos auf einen einzigen Gegenstand eingeschränkt zu seyn scheinet. Ein solches Betragen verräth eine enge Seele, die beständig nur mit der Sorge beschäftigt ist, ihre eigene Neigung zu befriedigen. Wir gehen deswegen in Gesellschaften, um Gefälligkeiten, Höflichkeitserzeigungen gegenseitig auszutauschen, um andern einen angenehmen Genuß durch unsern Witz und durch unsre Gedanken zu verschaffen, oder um sie durch unsre Erfahrungen zu belehren. Kann man die Pflichten, welche die Gesellschaft uns auflegt, erfüllen, wenn unser ganzes Bestreben zu gefallen, immer gegen denselben Gegenstand gerichtet ist? Eine edle und feine Seele wird eher ihren Empfindungen Gewalt

walt anthun, als jene vorzügliche Liebe zu sich selbst blicken lassen.

So sehr indessen Herr Sternfeld sich hütete, die übrige Gesellschaft durch zu sehr ausgezeichnete Aufmerksamkeit auf seine Gattin zu beleidigen, so sehr ließ er sich es doch angelegen seyn, das Herz, welches er so zärtlich liebte, durch keine Merkmahle von Gleichgültigkeit zu verwunden.

Seine achtungsvolle Aufmerksamkeit auf alles, was Mathilde sagte, seine Miene des Beifalls, sagten ihr hinlänglich, daß sie der Gegenstand seiner grösten Achtung und seiner innigsten Bewunderung wäre. Ein so rühmliches, so feines Betragen hätte jedes vernünftige Frauenzimmer, welches im Stande wäre, solche Verdienste zu empfinden und nach Würden zu schätzen, mit Ehrfurcht für ihn eingenommen. Aber Frau Belleville war nicht von diesem Charakter. Ihr Herz war von der Neigung, zu gefallen, so entzündet, daß es für sie noch nicht genug war, wenn man nur für das übrige Frauenzimmer in der Gesellschaft keine vorzügliche Aufmerksamkeit bezeigte; um ihren Reizen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, mußte man jenen auch nicht die

geringste Aufmerksamkeit schenken. Sternfelds Betragen war ihr daher beleidigend; ihr Stolz fand sich gekränkt; sie beschloß, es dahin zu bringen, daß er sich nur mit ihr beschäftigen sollte und ließ in dieser Absicht alle jene Kunstgriffe spielen, welche der geübtesten Coquette Ehre machen würden.

Nach dem Abendessen hatte ihr Gemahl sie gebeten zu singen; hartnäckig weigerte sie sich. Willroth und Frau Sternfeld vereinigten ihre Bitten; alles war vergeblich. Sobald aber Herr Sternfeld eben diesen Wunsch geäußert hatte, so fing sie an zu singen.

Dieses Zeichen von Gefälligkeit machte ihm Vergnügen, und mehr als er damals merkte; er glaubte, mehr Anmuth und Ausdruck in ihrem Gesange zu finden, als er ohne diesen Umstand entdeckt haben würde. Man hatte sie gebeten, selbst einen Gesang zu wählen, und während ihres Singens schien sie niemanden als ihn in der Gesellschaft zu bemerken. Hatte sie sich damals wirklich selbst übertroffen, oder war Sternfeld von ihren Reizen so sehr verblendet, daß er mit den strengen Gesetzen des Kunstrichters sich nicht einlassen konnte? kurz er schien von Vergnügen so hingenommen zu seyn, daß er mit der grösten

Lebhaftigkeit die Hand der Frau Belleville ergriff und zu wiederholtenmalen ausrief: o göttlich! bezaubernd!

Mathilde wurde über diese Zeichen der Bewunderung stutzig und ein wenig aufgebracht. Ihre Unterredung am Morgen hatte sie mit der wahren Beschaffenheit von Sternfelds Gesinnungen bekannt gemacht.

Sie glaubte daher, daß irgend ein zaubervoller Reiz seine Denkungsart so geändert haben müsse, oder daß ein zu großer Mangel an Aufrichtigkeit ihn veranlasse, mehr Vergnügen blicken zu lassen, als die Höflichkeit erfordere.

Als sie alleine waren, sagte Mathilde zu ihm; der Gesang der Frau Belleville scheint dich nicht unempfindlich gelassen zu haben. Ja, erwiederte Sternfeld, ich weiß nicht, ob sie mehr Empfindsamkeit hat, als wir uns einbildeten, oder ob sie zufälliger Weise den wahren Ausdruck für die Arie getroffen hatte; so wie ein unwissender Tonkünstler öfte eine schöne Folge von Accorden findet, wenn er seinen Fingern freien Lauf auf einem Instrumente läßt; aber ich muß gestehen, daß sie mir ein grösseres Vergnügen gemacht hat, als ich erwarten konnte.

Gewiß war es die Wirkung des Zufalls, sagte Mathilde; denn ich kann sie unmöglich für sehr empfindsam halten, wenn ich die Gleichgültigkeit sehe, mit welcher sie ihren Gemahl behandelt, der in allen seinen Handlungen und Reden die Zärtlichkeit seines Herzens und seinen sanften Character zeiget.

Fast möchte ich glauben, erwiederte Sternfeld, daß ihre Verbindung mit unserm Freunde nicht ihre Wahl ist, sondern das Werk einer schlauen Mutter. Und da es nicht von uns abhängt, nach unserm Gutdünken jene unsichtbaren Ketten zu bilden, durch welche Herzen und Neigungen vereiniget werden; so ist sie, wenn jenes wirklich ihr Fall ist, vielmehr zu beklagen als zu tadeln, daß sie Herrn Belleville nicht liebet, den seine vortreflichen Eigenschaften ihrer Zuneigung so würdig machen.

Du hast Recht; aber, lieber Sternfeld, warum unterläßt sie gegen ihren Mann sogar jene Achtung und Werthschätzung zu zeigen, auf welche ein Mann, mit dem sie umgeht, Anspruch zu machen berechtigt ist, wenn er Herrn Bellevilles Eigenschaften besitzet? Die Empfindsamkeit, welche den schönsten Antheil unsers Geschlechts ausmacht, die Erkenntlichkeit, ein feines Gefühl

von den Pflichten der Ehre, der Gerechtigkeit, der Schuldigkeit, legen ihr hiezu Verbindlichkeit auf.

Ach ja, sprach Sternfeld, wir reden vortreflich über das, was andre thun sollen, so lange wir uns nicht in ihrer Lage befinden. Eine lange Kette von Leiden bringt bisweilen heilsame Wirkungen hervor; die Gefühle des Herzens entwickeln sich, die Seele bekommt eine philosophische Stimmung; aber die ersten Verwundungen des Herzens verursachen ofte einen Reiz in demselben, der in Fühllosigkeit ausartet; wenn man verurtheilt ist, eine unerträgliche Kette zu schleppen, so verliert der Geist ofte die Pflichten der Billigkeit und Erkenntlichkeit aus den Augen.

Wahr geredet, sagte Mathilde; indessen glaube ich nicht, daß Frau Belleville eine Seele hat, die eine wahre Leidenschaft zu fühlen fähig wäre. Mit Hülfe deiner Einbildungskraft legst du ihr Gesinnungen bey, welche du an ihrer Stelle haben würdest und diesem gemäß machst du deine Schlüsse. Wenn wir uns aber auch noch länger bey diesem Gegenstand aufhalten wollten; so würden wir doch das Schicksal unsers Freundes nicht verbessern; bist du es zufrieden, so wollen wir uns nicht weiter damit beschäftigen.

Und bey dem Mitleiden über sein Unglück, sagte Sternfeld, wollen wir der Vorsehung danken, die uns ein so verschiedenes Loos zugetheilt hat.

Das thue ich, sagte Mathilde, und der Ton ihrer Stimme war ganz der Ausdruck der Zärtlichkeit ihrer Seele: — das thue ich.

Zehntes Kapitel.

Das Gemählde.

Am folgenden Morgen gingen sie mit einander zur Frau Neville. Willroth fand sich hier ebenfalls ein. Frau Belleville ging mit der grösten Geschwindigkeit aus einem Zimmer in das andre, und ihre kunstrichterlichen Aussprüche erfolgten ganz so, wie es der Zufall gab; nicht anders, als wenn sie ein Recht erhalten hätte, sich zum Richter in einer Kunst aufzuwerfen, welche sie doch nicht studirt hatte. — Dies ist gut — dis ist schlecht — dis gefällt mir — dis mißfällt mir — das waren ihre Lieblingsausdrücke. In Ansehung der Gewandzeichnung glaubte sie, daß niemand im Stande wäre, über dieses Stück

der Kunst mit eben so vieler Richtigkeit und so gutem Geschmacke zu entscheiden. Freilich schien die ganze Gesellschaft es in dieser Sache auf ihren Ausspruch ankommen zu lassen. Sie entschied, daß die Haube der Frau — für keine Kammerfrau sich schicke; daß die Garnitur der Madame * * nicht gut gewählt sey; daß das Heft, welches das Halstuch der Miß * * zusammen hielte, nicht mehr nach der Mode wäre u. s. f.

Ueberhaupt war sie jedoch mit den Gemählden so zufrieden, daß sie der Frau Neville sagte, sie sey bereit, ihr einigemal zu sitzen.

Frau Neville fragte sie, ob sie irgend einen historischen Gegenstand gewählt habe, oder ob sie blos ihr Portrait zu haben wünsche.

Allerdings will ich ein historisches Stück, war ihre Antwort; hatten sie mir nicht letzthin verschiedene vorgeschlagen, Herr Willroth? Zu welchem hatte ich mich denn entschlossen?

Zur Venus, wie sie dem Paris die Helena vorstellt, nachdem er war besiegt worden, sagte Willroth.

Ach ja, das war es. Glauben sie nicht auch, Frau Neville, daß dis überaus passend seyn wird?

Der Gedanke kann nicht besser gewählt seyn; und wenn sie sich einen Augenblick hinsetzen wollen, so will ich die Figuren entwerfen.

Aber sie werden einen Paris nöthig haben, rief Herr Willroth.

Vielleicht wird Herr Belleville so gefällig seyn, uns das Modell zu geben, sagte Frau Neville.

O Gott, das würde lächerlich seyn! — — Einen Mann und eine Frau hinzumahlen, wie sie da sitzen und einander ansehen! — — Gerechter Himmel! welche dumme Gestalten würden sie für die Helena und Paris bekommen!

Kommen sie, Herr Sternfeld; sie müssen also unser Paris seyn, sagte Herr Willroth.

Wer könnte sich weigern, der Paris einer so schönen Helena zu seyn, antwortete Sternfeld.

Ob gleich diese Worte mit dem gewöhnlichen Tone der Galanterie ausgesprochen wurden, so ward Mathilde dennoch beleidigt. Sie erinnerte sich des Vorfalls am gestrigen Tage; sie zitterte. Weil sie sich frühzeitig an ein philosophisches Denken gewöhnt hatte, so hatte sie eine große Kenntniß des menschlichen Herzens erhal-

ten. Sie hatte bemerkt, daß ein Frauenzimmer, welches Mittel zu finden weiß, um den Widerwillen zu entfernen, den sie anfangs erregt hatte, weit sicherer die Zuneigung eines Menschen zu fesseln im Stande ist, als eine andere, die beym ersten Anblicke ein leichtes Gefühl von Bewunderung erweckt hat.

Ich dächte nicht, sagte Mathilde, vielleicht ohne zu wissen, was sie sagte — ich dächte nicht, daß Herrn Sternfelds Gestalt sich für einen Paris schickte.

Wie? rief Frau Belleville? muß Paris nicht ein schöner Mann seyn?

Ohne Zweifel, Madame, aber sie wissen, daß eine Mannsperson jung, schön und gut gebildet seyn kann, ohne deswegen denjenigen Charakter von Schönheit zu haben, der für einen Paris gehört.

Das ist wahr, erwiederte Frau Belleville, und sahe zugleich auf Sternfeld mit einer Art von halbem Lächeln und halbem Spötteln, als wenn sie sagen wollte: „Ihre Frau will es ihnen nicht erlauben" — und fuhr in ihrer Prüfung der Gemählde fort.

Ungerne gesteht man, daß jenes spöttische Lächeln einer so kleingeistigen Person auf einen so vernünftigen Mann, als Herr Sternfeld ist, die Wirkung haben konnte, ihn empfindlich zu machen. Im Grunde konnte die kleine Lebhaftigkeit der Mathilde, wodurch sie die Stärke ihrer Anhänglichkeit an ihn zeigte, ihm nicht mißfallen. Doch hielt er für gut, nicht merken zu lassen, als wenn er die Gesinnungen dieser Frauenzimmer verstanden hätte und mit jener glücklichen Gegenwart des Geistes, welche er seiner sorgfältigen Erziehung zu danken hatte, wendete er sich zur Frau Neville und sagte mit aller Heiterkeit: Wenn die Göttin, welche Helena und Paris zusammenbringen soll, diesem jungen Krieger seine gehörigen Reize gibt, wie sie es schon thut, so wird er nothwendig gefallen müssen.

Frau Neville verneigte sich bey diesem Complimente und machte den Anfang, ihren Personen die Stellung zu geben, welche sie nach ihrer Absicht haben sollten.

Die Miene, welche Frau Belleville annahm, hatte ganz und gar nicht jenen wohllüstigen und reizenden Charakter, welcher das schönste Frauenzimmer Griechenlands auszeichnen sollte; doch war sie auch nicht ohne alle Anmuth.

Herrn Sternfelds Gesichtszüge erhielten von der Eitelkeit, welche sein Herz erfüllt hatte, einen Ausdruck, der sich nicht weit von dem Ideale entfernte, den man sich von dem Originale macht, welches er vorstellen sollte. Mathilde fühlte doppelte Unruhe; doch suchte sie ihre Verlegenheit dadurch zu verbergen, daß sie that, als wenn sie die Gemählde beobachtete. Gerne hätte sie gewünscht, sich selber die Ursache ihrer Furcht geheim halten zu können.

Endlich war ihr Besuch bey Frau Neville geendigt und nach einem kleinen Spaziergange gingen sie nach Hause zurück, um zu Mittag zu speisen.

Sobald man von der Tafel aufgestanden war, verließ Herr Belleville seinen Freund, um einer Sitzung des Hauses der Gemeinen beyzuwohnen, wo über eine sehr wichtige Frage debattirt werden sollte.

Sternfeld ging gleich hernach in das Visitenzimmer, wo er die Frauenzimmer anzutreffen hoffte. Er fand aber niemanden, als Frau Belleville.

Seine Gattin hatte diese in dem Augenblicke verlassen, um einige Briefe zu schreiben. Jene saß auf einem Sopha und hatte ein Paar Arm-

bänder in der Hand. Als Herr Sternfeld hereintrat, zeigte sie ihm dieselben und wünschte zu wissen, wie sie ihm gefielen.

Sie sind mir alleweile von Grey's geschickt worden, sagte sie, es ist ein Geschenk von Herrn Belleville. — Sie sind in der That sehr schön, erwiederte Sternfeld. — Wie glücklich ist Herr Belleville, mit solchem Reichthum den Gegenstand seiner Zärtlichkeit schmücken zu können!

Indem er dieses sagte, setze er sich neben ihr, legte eins der Armbänder auf seinen Arm und hielt die Hand der Frau Belleville in der seinigen, um die Würkung zu sehen, welche dieser reiche Schmuck hervorbringen würde. Jetzt rief sie in einem Tone von Schwermüthigkeit aus: Leider, wozu nützen Juwelen? Die Miene, mit welcher sie diese Worte aussprach, bestätigte Sternfelden in seiner Meynung, daß sie bey ihrer Verheirathung mit Herrn Belleville nicht der Neigung ihres Herzens gefolgt hatte. Die vorzügliche Achtung, welche sie gegen ihn bezeigte, brachte ihn auf den Gedanken, daß sie ihn ihrem Manne vorgezogen haben würde. Diese verschiedene Gedanken brachten gemeinschaftlich Empfindungen des Mitleidens und des zärtlichsten Theilnehmens in ihm hervor, so daß er die Hand der

Frau Belleville mit einem Blicke von Mitgefühl sanft drückte. In diesem Augenblicke gab sie ihren Gesichtszügen jenen Ausdruck, den sie damals versucht hatte, als sie die Stelle der Helena spielte und bemühte sich, ihre Hand frey zu machen. Er zweifelte nicht länger an ihrer Zärtlichkeit gegen ihn und er sahe in ihren Blicken den Kampf der Ehre und der Liebe.

Noch einmal bestrebte sie sich, ihre Hand zurück zu ziehen; er hielt sie beständig geschlossen und entflammt von dem Feuer ihrer Augen, führte er diese Hand gegen seinen Mund und drückte sie mit seinen Lippen. — In demselben Augenblicke öffnete sich die Thüre, und die Person, welche hereintrat, war — Frau Sternfeld. Welcher Anblick für eine so zärtliche Gattin! Sie verlor für einige Augenblicke alle Bewegung; jedoch faßte sie sich und trat näher, um einen Armstuhl zu ergreifen. Sternfelds Verwirrung zeigte sich durch die Veränderung seiner Farbe; Frau Belleville hingegen sagte, ohne aus der Fassung zu kommen, mit der grössesten Ruhe, zu ihr: o meine beste Frau Sternfeld, sie müssen mir ihre Meynung über diese Armbänder sagen. Wissen sie, daß Herr Sternfeld mich sehr dadurch beleidigt hat, daß er sie nicht bewundern wollte? Er hat mich so aufgebracht gesehen, daß er nicht eher

Verzeihung zu erhalten hoffte, als bis ich ihm erlaubt hatte, meine Hand zu küssen.

Mathilde hatte Zeit gehabt, um sich zu erholen; sie antwortete, ohne daß sie über ihre Antwort sehr nachzudenken schien: — In der That, sie sind sehr schön; ich hätte geglaubt, daß die feine Besetzung derselben Herrn Sternfeld gefallen müßte. — Mathildens rühmliches Betragen warf ein so nachtheiliges Licht auf die elende Wendung, welche Frau Belleville der Sache zu geben suchte, daß Sternfeld es sich nicht vergeben konnte, auch nur für einen Augenblick durch die erkünstelte Anmuth dieser jungen Coquette sich haben blenden zu lassen.

Mathildens Bestreben, ihre eigene Verlegenheit äußerlich nicht merken zu lassen, hatte diese nur vermehrt und sie in ihrem Innern desto mehr zusammengedrängt. Bey ihrem Nachdenken über das, was am Morgen vorgefallen war, gerieth ihr Herz in die gewaltigste Unruhe. Sie bemühte sich, an dem Gespräche Theil zu nehmen und munter zu erscheinen; aber ihre Reden verriethen die Beunruhigung ihrer Seele mehr, als ihr Stillschweigen gethan haben würde; denn sie konnte keinen einzigen Gedanken verfolgen, und ofte antwortete sie ganz verkehrt auf die Fragen, welche man ihr that.

Sternfeld bemerkte ihre häufigen Zerstreuungen und nahm sie sehr zu Herzen; er dachte bey sich selber; Guter Gott! muß denn ein Frauenzimmer, dem ich in gewisser Rücksicht freilich Mitleiden schuldig bin, welches aber unter andern Gesichtspunkten noch weit mehr meine Verachtung verdient, mich veranlassen, daß ich der liebenswürdigsten und tugendhaftesten Gattin Verdruß verursache.

Mit der Ungeduld eines Liebhabers erwartete er die Gelegenheit, um Mathildens Herz zu trösten und sich mit ihr zu verständigen.

Eilftes Kapitel.

Die Versöhnung.

Sobald als Mathilde in ihr Zimmer zurücke kam, um hier den Abend zu verbringen, warf sie sich auf ein Sopha, welches in ihrem Toiletenzimmer stand, und fing an, über alles, was ihr diesen Tag begegnet war, nachzudenken. Sie war so sehr in ihre Gedanken vertieft, daß ihr Kammermädchen, welches ganz in Bereitschaft da stand, um die Locken aus ihren Haaren zu nehmen, wel-

che sie am Morgen mit so vieler Mühe angelegt hatte, zweimal sie fragen mußte, ob sie ihre Haube abnehmen wollte, ohne daß Mathilde es hörte. Bald hernach schien sie Zuckungen zu bekommen und Thränen entströmten ihren Augen. Das Kammermädchen lief in voller Bestürzung nach der Klingel; aber Mathilde sagte ihr mit schwacher Stimme: laß es gut seyn, ich werde in einem Augenblicke mich besser befinden; gib mir nur ein wenig Wasser.

Sie fing aber an sich zu erholen, als Sternfeld an die Thür klopfte und fragte: ob er herein könnte. Mathilde trocknete ihre Augen und erheiterte ihre Miene, in der Hoffnung, daß er nicht merken würde, daß sie geweint habe. Er sagte ihr, er habe etwas mit ihr zu reden; und befahl dem Kammermädchen, sich zu entfernen. Sehr bald bemerkte er die Unordnung, in der sie war; er faßte ihre Hand und sagte in dem zärtlichsten Tone: du bist nicht wohl; sage mir, was dir fehlt? Ich hatte eben einen kleinen Anfall von einer Ohnmacht; aber es ist vorüber, ich befinde mich besser.

Nein, du befindest dich nicht wohl, Mathilde; irgend etwas hat dich beunruhiget.

Wenn ich die Ursache bin; so laß mich meine verdienten Vorwürfe hören; du weißt, daß ich nicht böse werde, wenn man mir meine Fehler zeiget.

Ich habe nichts gesagt, was dich auf den Gedanken bringen könnte, daß du mir Verdrus verursacht habest; und wenn es auch wäre, so weißt du, daß ich nicht gern Vorwürfe mache. Sie geben ofte zu harten Reden Veranlassung, welche viel schlimmere Eindrücke zurücklassen, als die Sache ist, über welche man klagt.

Wenn du mir nicht sagest, worinn ich gegen dich es versehen haben konnte, so wünschte ich doch zu wissen, wie ich mich zu verhalten habe.

Liebe mich in jedem Augenblicke deines Lebens, wie ich gewiß weiß, daß ich dich liebe.

Soll ich dir sagen, liebe Freundin, wie ich deine Worte auslege? — du glaubst, daß Augenblicke in meinem Leben gewesen sind, in welchen ich dich habe vergessen können. Vielleicht hast du diese Folgerung aus irgend einem nicht recht abgemessenen Ausdrucke, oder vielleicht

aus irgend einem etwas zu freyen Betragen gezogen.

Mathilde veränderte ihre Farbe. Gestehe es, sagte Sternfeld. Ich gestehe es, sprach Mathilde, daß ich oft unsre Rückkehr nach Hause gewünscht habe, um unsre gewohnte Lebensart wieder anzufangen.

Der Gedanke, wieder aufs Land zurücke zu kehren, kann dir nicht grösseres Vergnügen machen, als mir selber, meine gute Mathilde. Du weißt, daß ich bey meiner Reise nicht die Absicht hatte, mich in dem Wirbel der städtischen Vergnügungen zu vertiefen.

Um Verzeihung, Sternfeld, ich will nicht länger der Verstellung und dem Mißtrauen in meinem Busen Raum lassen. Ich sehe, daß du noch eine vorzügliche Eigenschaft besitzest, welche viele Fehler bedecken kann, die Aufrichtigkeit.

Wenn du mich nicht mehr liebtest, so würdest du zuverlässig nicht suchen, deine Aenderung durch eine beständige Folge von Lügen zu verbergen.

Dich nicht mehr lieben? Großer Gott! kannst du die Beständigkeit einer Flamme, die so lange

Zeit in meinem Herzen brennt, bezweifeln, blos weil ein flatternder Schmetterling das Licht derselben für einen Augenblick aufgehalten hat.

Man hat oft gesehen, erwiederte Mathilde, daß ein Schmetterling eine gut angezündete Fackel ausgelöscht hat, und wenn Hymens Famme einmal verlöscht ist, so ist es auf immer.

Du redest mit einer so ernsthaften Miene von dieser Sache, daß ich fast glauben möchte, das Mißtrauen habe tiefe Wurzel in deinem Herzen gefasset.

Nein, nein, so ist es nicht; verzeihe mir alle diese Reden; noch mehr als du, halte ich meine Thorheit für tadelnswürdig.

Der sanfte Ton ihrer Stimme erweckte in Sternfelds Herzen die fröhlichsten Gefühle; er drückte sie gegen seine Brust und sagte: Auf diese Weise müssen wir einer dem andern verzeihen.

Diese Wiederversöhnung entlockte neue Thränen den Augen der Mathilde. Ach! sagte sie mit einem Seufzer, möchten wir doch balde unsre ländliche Einsamkeit und unsre liebenswürdigen Kinder wiedersehen!

Dies ist auch mein heissester Wunsch, erwiederte Sternfeld. Die Lebensart in der Stadt gefällt mir nicht, und ich sehe, daß sie deinem Charakter nicht angemessen ist. Deine sanfte und friedliche Seele verträgt sich nicht mit den lauten Vergnügungen der großen Welt; sie gleicht der Myrthe, welche niemals besser blühet als im Schatten.

Da nach einigen Tagen das Parlament auseinander gegangen war, und die Stadt allmählig weniger volkreich wurde; so erinnerte Sternfeld Herrn Belleville und dessen Frau an ihr Versprechen. Frau Sternfeld vereinigte mit den Bitten ihres Gemahls die ihrigen und ihre Freunde fügten sich in ihre Wünsche.

Die Sonderbarkeit in dem Charakter des Herrn Willroth hatte bey Herrn Sternfeld ein Verlangen erregt, dessen Gesellschaft länger zu geniessen. Weil er bey Herrn Belleville häufige Besuche ablegte, so war er ebenfalls auch damals zugegen, als die Abreise beschlossen wurde, und er ward eingeladen mit von der Partie zu seyn. Er nahm diese Einladung mit Freuden an, ob er gleich eine ähnliche von einem Pair des Königreichs erhalten hatte; denn er sahe jene als eine Gelegenheit zu

neuen Bekanntschaften an, und diese waren jederzeit für ihn ein beträchtlicher Gewinn.

Als sie in * * ankamen und in den kleinen Park traten, der zu ihrem Landhause führte, sahen sie an dem Fusse einer alten Eiche ihre Kinder, welche den Schooß mit den angenehmsten Blumen des Frühlings angefüllt hatten. Eine Kammerfrau, welche die Aufsicht über sie hatte, war mit Kränzen beschäftigt, mit denen sie diese unschuldigen Geschöpfe schmückte.

Mathildens Augen funkelten vor Freude, als sie dieses reizende Schauspiel erblickte. „Da sind unsre Kinder" — rief sie ganz entzückend aus.

Frau Belleville bemerkte die Freude, welche Sternfelds Herz bey diesem Ausbruche mütterlicher Liebe erfüllte. Es blieb ihr nicht verborgen, daß er sich zwar anfangs durch ihre glänzende Manieren hatte blenden lassen; daß aber nach verschwundenem Reize der Neuheit, ein ernsthaftes Nachdenken ihn beschäftigte und daß er sich sorgfältig hütete, nicht der Sklave seiner Empfindungen zu werden. Weil also jener erste Plan zu einem Angriffe der Frau Belleville nicht gelungen war, so dachte sie

darauf, wie sie andere Batterien spielen lassen wollte.

Sobald sie in das Haus hereingetreten waren, führte man die Kinder herzu. Auffallend für jedermann war die empfindsame Art, mit welcher Frau Belleville sie empfing; der gerührte Ton, in welchem sie mit ihnen redete und ihre Bemühung, sie angenehm zu unterhalten.

Das Theilnehmende, was sie in diesem ganzen Betragen zeigte, brachte Sternfelden auf seine vorige Meynung zurück. Ihr Herz, glaubte er, sey von Natur gut, aber eine falsch gelenkte Erziehung und das Unglück, daß sie zu frühe mit der Welt bekannt wurde, habe ihre vortheilhaften Anlagen geändert.

Selbst Mathilde war mit ihrem Betragen zufrieden; sie betrachtete es zwar vielleicht nicht unter einem so günstigen Gesichtspunkte, sondern mit der Partheilichkeit, welche sich jederzeit in dem Herzen einer Mutter findet. Sie schrieb die Liebkosungen, mit welchen jene ihre Kinder überhäufte, auf die Rechnung der Anmuth und des einnehmenden Betragens der letzten.

Zwölftes Kapitel.

Die Predigerfamilie.

Am nächsten Sonntage ging man in die Kirche. Herr Belleville bemerkte an dem Geistlichen sein ehrfurchtsvolles Ansehen und die deutliche und kunstlose Art, mit welcher er das Evangelium ablas. Herr Sternfeld sagte ihm, er sey ein Mann von untadelhaftem Charakter, von gutem Verstande und hinlänglicher Gelehrsamkeit; nur seine Lage wäre sehr eingeschränkt, indem er eine zahlreiche Familie und eine sehr mäßige Einnahme hätte.

Der Vater von Herrn William hatte einen Gasthof gehalten. Weil er an seinem Sohne Neigung zum Studiren bemerkte; so bestimmte er ihn für die Kirche; er starb aber einige Zeit hernach, als sein Sohn den Stand angetreten hatte. Da er viele Kinder hinterließ, so war der Erbtheil, welcher einem jeden von ihnen zufiel, sehr unbedeutend. Herr Williams Talente waren nicht von jener glänzenden Gattung, durch welche ein Mann, ohne vorzügliche Geburt, Gönner in der Welt erhalten kann. Einige Jahre hindurch war er genöthigt, von einer Pfarre von jährlichen zwanzig Pfund

Sterling zu leben. Nach seiner Verheirathung mit einem jungen Frauenzimmer, welche bey einer vornehmen Dame gedient hatte, erhielt er durch die Vermittelung von dieser, eine Pfarre von ohngefehr hundert und funfzig Pfund, und damit unterhielt er eine Familie von sieben bis acht Kindern.

Herr Belleville sagte, er könne für jetzt ihm keine Dienste leisten, weil er die erste leere Stelle, die er zu vergeben habe, einem alten Universitätsfreunde versprochen habe; er wolle aber seinetwegen mit seinem Freunde, dem Bischofe von * * * reden. Herr Sternfeld ließ den Geistlichen zum Mittagsessen einladen und Frau Sternfeld schickte an die Frau William, und ließ sie nebst ihren Töchtern zum Thee auf den Nachmittag zu sich bitten.

Dieses Frauenzimmer hatte ganz und gar nicht den Beyfall der Frau Sternfeld; doch erwies sie ihr, aus Achtung für den Charakter ihres Mannes, alle Höflichkeiten, welche Nachbarn sich schuldig sind. Sie machte ihr ofte kleine Geschenke, welche ihr bey ihren mäßigen Vermögensumständen sehr angenehm waren.

Frau William hatte gar keine Art von Erziehung erhalten. Sie besaß eine übermäs-

sige Eitelkeit, welche sie jedoch vor denen künstlich zu verbergen wußte, welche sie um ihres Vortheils willen zu schonen hatte. Dadurch, daß sie den Charakter der Dame, bey welcher sie diente, studirt hatte, sich in ihre Launen zu schicken wußte, und bey jeder Gelegenheit ihre Schönheit rühmte, hatte sie mehrere Jahre hindurch viele Vortheile in einem Hause genossen, in welchem der Luxus herrschte und eine kluge Haushaltung unbekannt war.

Sie konnte jene Eigenschaften nicht haben, welche zur anständigen Erziehung ihrer Familie erforderlich sind, da sie bey der Anordnung ihrer Einkünfte die gröste Sparsamkeit nöthig hatte. An ihren Kindern bemerkte man sehr deutlich, wie wenig Sorgfalt sie auf dieselben wendete; in ihrer Kindheit hatten sie ein krankes, unreinliches und mürrisches Ansehen. Bey zunehmenden Jahren zeigten sie sich eitel, unwissend und neidisch. Die Unreinlichkeit in dem Hause der Mutter war über alle Beschreibung; und ihr Anzug, wenn sie ausging, äusserst abgeschmackt; denn für den Luxus behielt sie eine beständige Neigung. Wenn sie am Sonntage zur Kirche ging, oder Besuche ablegte, so prangte sie mit den Reliquien aus dem Kleidervorrath ihrer Herrschaft, nur daß sie, so

weit ihr Vermögen es erlaubte, manchen lächerlichen Zusatz hinzu that. Sie und ihre Töchter verwendeten zu viele Zeit auf Vorbereitungen zu Besuchen und Gegenbesuchen, um für die Besorgung ihrer häuslichen Wirthschaft Zeit übrig zu behalten. Ihre Gesellschaft bestand hauptsächlich aus einigen alten Frauenzimmern von mäßigem Vermögen, die sich zu einer Whist-Parthie einfanden. Außer diesen etwa noch die Familie ihres Apothekers, die Weiber von einem oder zwey Sachwaltern und einigen andern Frauenzimmern, deren Männer ihre Comtoirs in Spieltische verwandelt und dadurch Mittel gefunden hatten, in jenen höhern Gesellschaften Eingang zu finden, welche zwischen den Bewohnern einer kleinen Stadt und zwischen dem niedern Volke einen Unterschied machen.

Bisweilen beehrten sie die Bälle und gesellschaftlichen Zusammenkünfte mit ihrer Gegenwart; aber dann ward auch der lächerliche Schmuck der Töchter und das gemeine Betragen der Mutter, gewiß der Gegenstand des allgemeinen Spottes; und mit der übelsten Laune von der Welt kehrten sie nach Haus. Doch konnten diese Belehrungen ihren Geschmack an solchen geldverzehrenden Vergnügungen nicht bes-

sern, noch weniger sie veranlassen, die ruhigen Freuden und Beschäftigungen des häuslichen Lebens vorzuziehen.

Ob gleich Frau William öfters bey einigen von jenen Frauenzimmern, deren Männer ihre Kaufläden geschlossen hatten, Besuch ablegte, in der Hoffnung ihnen ihr Geld abzugewinnen; so suchte sie dennoch ihren Töchtern die äußerste Verachtung gegen diese Personen einzuflösen, von denen sie ofte auf die beleidigendeste Art gesprochen hatte, wenn sie, noch vor dem Abschiede von ihren Kaufgewölbern, sich einfallen liessen, schönere Kleider zu tragen, als sie selber.

Wenn sie in der Kirche sich sehen ließ, so nahm sie freilich jedesmal ihren schönsten Anzug; doch geschahe dis nicht leicht zu einer andern Zeit, als nach Mittage. Denn die Besuche und das Spiel nahmen ihr von den Wochentagen so viele Zeit weg, daß sie den Sonntag Vormittag nöthig hatte, um ihre Hausgeräthschaft so gut oder so schlecht als möglich, wieder in Ordnung zu bringen.

Ihr Mann hätte allerdings gerne gesehen, wenn in seinem Hause mehr Ordnung und Reinlichkeit beobachtet würde; aber er war ge-

zwungen, sein Mißvergnügen geheim zu halten, wenn er nicht seiner Frau Gelegenheit geben wollte, in solchen Fällen die Stärke ihrer Beredsamkeit zu zeigen. Geschahe dis, so war es nicht anders, als wenn ihn ein Strom überwältigte. An Stoff zu ihren Reden würde es ihr nie gefehlt haben, und wenn sie ein Patriarchenalter zu leben gehabt hätten; denn sie war es ja, die durch ihren Schutz ihm die einzige Pfründe, in deren Genusse er war, verschafft hatte.

Ein einziger Punkt war es, über welchen der gute Mann feste hielt, nämlich alle seine Kinder mit sich in die Kirche zu nehmen, wenn keine Krankheit es verhinderte. Aber um diesen Zweck zu erhalten, mußte er seine Anstalten bey Zeiten machen und seinen Befehl ofte wiederholen. Gewöhnlich antwortete man ihm: „Papa, ich kann noch nicht gehen; ich muß noch ein Loch in Frizens Strumpfe zumachen.“ — „Und ich, sagte eine andre, muß unten an Suschens Fusse ein wenig Dinte streichen, um das Loch an ihrem Schuhe zu verbergen.“ — „Ich, rief eine dritte, muß eine Nath zusammenheften, die an meinem Unterrocke sich getrennt hat.“ — „Und ich, sagte eine vierte, werde wol ganz und gar

nicht ausgehen können; denn Suschen hat alle meine Pommade gebraucht, und ich bin mit meinen Haaren noch nicht fertig." —

Selten also war die ganze Familie zur gehörigen Zeit bereit, in die Kirche zu gehen. Ofte bemerkte man, noch auf dem Wege, mit einemmale eine Oeffnung, welche es nöthig machte, geschwinde wieder umzukehren und Mama zu bitten, sie möchte hier helfen. Endlich war unser guter Prediger genöthigt, sich zur Regel zu machen, ehe er über die Schwelle der Hausthüre trat, von seinen Kindern eine genaue Untersuchung zu verlangen, ob an ihrer Kleidung nichts auszubessern wäre.

Dreizehntes Kapitel.

Bestrafte Verleumdung.

Frau William kam zur Theestunde, in Begleitung ihrer ältesten Tochter. Sie war von Person groß gewachsen; ihre Gesichtsfarbe fiel etwas ins Gelbe, ihr Blick verrieth ihre spöttische und freche Gemüthsart. Sie trug ein zitronengelbes seidenes Kleid mit rothen Blumen. Ihr Unterrock von Taffet, der eben von Flecken

war gereinigt worden, war mit Falbeln von frisch gebleichten Gaze besetzt; unter diesem ließ sich noch ein anderer von schmutzig grünem Stoffe sehen. Ihr Hals, der durch noch so häufiges Waschen mit Wasser keine Härte hatte annehmen wollen, war mit einem Halstuch von gut durchräucherter Gaze geschmückt, welche an einigen Stellen die innere Bekleidung durchschimmern ließ, deren Weisse ein wenig schwärzlich ausfiel, und so wie der braune Poudre die Lilienfarbe ihres Gesichts zu erheben geschickt war.

Gleich nachdem sie sich gesetzt hatten, fragte Herr Williams, wer jene Dame wäre, die auf der Bank des Pächters Markland Platz genommen hatte?

Mein Gott, Papa, sie haben sie also nicht erkannt? Es ist seine Tochter, die in London wohnte, Fanny Markland; sie zeigte sich in einem ungewöhnlichen Schmucke.

Wie war sie angekleidet, mein liebes Kind? — fragte Frau William mit der grösten Angelegenheit.

Wahrhaftig, Mama, sie hatte ein Kleid von dem schönsten indianischen Stoffe. Sie

müssen niemals etwas schöneres gesehen haben: überdis trug sie eine grosse Haube, ganz nach der Mode.

Ey, das ist in der That prächtig, erwiederte die Mutter; es ist eine Schande, daß Pächtermädchen mit eben so vieler Pracht sich kleiden, als Demoisellen. Man kann sie nicht mehr von Personen des höchsten Rangs unterscheiden.

Vielleicht an öffentlichen Orten, fiel Frau Sternfeld ein; aber ausserdem kann die Nachahmung von Personen höhern Standes gewiß nur durch den äusseren Schmuck sich an den Tag legen. Ihre Gespräche, ihr Betragen wird sie immer auszeichnen, und niemals wird die Einfachheit ihrer Kleidung ihre Geburt verbergen; so wie auf der Gegenseite eine Person von niedrigem Stande sich sehr bald durch ihre Miene und durch ihre Reden verrathen wird, wenn sie gleich von außen in der grösten Pracht erscheinet.

Sie haben vollkommen recht, erwiederte Miß Anne; ich versichere ihnen, daß man sie sehr bald für das ansieht, was sie ist, wenn man sich mit ihr in ein Gespräch einläßt.

In der That, Miß Anne, ich habe sie von sehr guter Lebensart befunden, sagte Frau William.

Von wem reden sie, Miß William? — fragte Frau Sternfeld.

Wie, Madame, sie wissen also es nicht, daß sie die Tochter eines Pächters ist, welche sich die Gunst der Frau Willington durch einige Zeichnungen zu verschaffen gewußt hat, welche sie noch in der Schule verfertiget hatte?

Sie wurde von ihr als Kammermädchen angenommen. — Sie wissen, mein Herr, daß sie zu weiter nichts gut ist — sagte sie gegen Herrn Willroth, welcher ihr zur Seite saß.

Davon ist mir nichts bekannt, Mademoiselle, antwortete er ernsthaft.

Sie ward dadurch ein wenig aus der Fassung gebracht, doch wußte sie balde den Faden ihrer Rede wieder aufzunehmen. „Ich habe neulich erfahren, Madame, daß sie sich verheirathet hat und die Mahlerey, von der sie ihren Unterhalt zieht, zu ihrer Hauptbeschäftigung macht.

Kann seyn, kann seyn, — sagte Frau William im neidischen Tone. Indessen glaube ich, daß

daß sie viel Geld gewinnen kann; denn ich besinne mich, daß Madame D**, als ich ihr Gesellschaft leistete, ihr Portrait nehmen ließ, welches viel kostete, und alle Personen von Stande wünschten die Hand kennen zu lernen, deren Pinsel Madame benutzt hatte.

Ohne Zweifel hatte sie die Absicht — sagte Miß William, sich von einem der vorzüglichsten Künstler mahlen zu lassen, und nicht von einer so unwissenden Person, wie Frau Neville. Es muß eine andere seyn, welche eben den Namen hat.

Du hast recht, meine Tochter, sagte die Mutter. Der Name muß selbst noch nicht sehr bekannt seyn; denn ich habe niemals in den öffentlichen Blättern, in welchen man die Namen der berühmtesten Mahler findet, von der Frau Neville etwas gelesen.

Verzeihen sie, Madame, fiel Herr Willroth ein; man führt ofte den Namen der Frau Neville mit vielem Lobe an; aber ihr Ruhm, der unter Personen von Stande sich sehr verbreitet hat, ist noch nicht bis auf die Classe von gemeinen Leuten herabgekommen.

War es nicht Frau Neville, welche ihr Portrait nehmen sollte? — fragte Frau Stern-

feld, indem sie sich gegen Frau Belleville wendete.

Ja antworte sie, wenn ich mich recht besinne. — Ist das dieselbe Person? Herr Willroth?

Es giebt nur ein einziges Frauenzimmer von diesem Namen, welche sich mit dem Mahlen abgiebt — war seine Antwort.

Auf mein Wort, sagte Frau Sternfeld; nachdem ich sie bey Frau Belleville und hernach in ihrem Hause gesehen hatte, so hielt ich sie jederzeit für ein sehr angenehmes Frauenzimmer, die durch ihr Betragen der besten Gesellschaft Ehre machen muß.

Williams Familie schien bey diesen Worten, wie vom Blitze gerührt zu seyn. Das Staunen dieser Frauenzimmer wurde noch grösser, als Frau Belleville, welche ehrsüchtig genug war, um sogar die Familie eines kleinen Landgeistlichen überzeugen zu wollen, daß sie niemals in Verbindung mit Personen stünde, die von niemanden gekannt wären, das Wort nahm und sagte: das erstemal, als Frau Willington mich mit Frau Neville bekannt machte, waren wir bey Madame Gray in Gesellschaft.

Nun blieb den Williams gar der Athem aus, so groß war ihr Erstaunen.

Das ist unglaublich, sagte die Tochter. Wissen sie, daß ihr Vater nur ein kleiner Pächter ist? Aber freylich, manche Menschen haben Glück. —

Ja wahrhaftig Glück, erwiederte die Mutter. Ich kann dir versichern, meine liebe Tochter, daß du in derselben Pensionsanstalt bist erzogen worden, wie diese kleine Markland; du bist sogar noch ein Jahr länger als sie darinn geblieben; du hast von eben dem Lehrer zeichnen gelernt und du zeigtest viele Geschicklichkeit und Anlagen. Jedoch hast du das Glück nicht gehabt, daß sich jemand gefunden hätte, der sich deiner annähme.

Ich wundre mich, sagte Frau Sternfeld, daß niemand von uns sie in der Kirche bemerkt hat?

An der Stelle, wo sie saßen, konnten sie unmöglich sie sehen, erwiederte Frau William; und da ich aus der Kirche ging, bemerkte ich, daß sie mit ihrem Vater nach Hause zurückkehrte, ohne mit jemanden zu reden.

Ich glaube, rief Willroth, der auf einem Stuhle neben dem Fenster saß, daß jene Dame, die jetzt eben vor der Gartenthür vorbey geht, die Frau Neville ist.

Ich glaube in der That, sie ist es, sagte Frau Sternfeld — ich wünschte, daß sie hereinkäme. Könnten wir nicht an die kleine Thüre zum Park hinausgehen? wir würden ihr begegnen und könnten sie einladen.

Der Regen hat den Rasen sehr gefeuchtet und es würde für dich vielleicht nicht rathsam seyn, hinaus zu gehen — sagte Sternfeld.

Meinst du das? — sagte Frau Sternfeld.

O! ich wünschte, daß wir dort wären — rief Frau Belleville mit einer Wärme, welche, sie mochte nun natürlich oder erkünstelt seyn, Herrn Sternfeld Vergnügen machte.

Wahrhaftig, meine Damen, ich kann sie nicht der Gefahr aussetzen, den Schnupfen zu bekommen. Aber wenn Herr Willroth es zufrieden ist, so wollen wir mit einander gehen; da er ein alter Bekannter ist, so werden wir vielleicht alle beyde sie bewegen können, über die Etiquette sich hinweg zu setzen und uns das

Vergnügen ihrer Gesellschaft auf eine oder etliche Stunden zu verwilligen.

So geht doch unverzüglich, rief Frau Sternfeld. Sie nahmen ihre Hüte und gingen; und balde kam sie mit Frau Neville zurück. In dem Augenblicke, da sie in das Haus hereintraten, stand Frau Sternfeld eiligst auf und lief an die Thüre zu dem Zimmer, in welchem die Gesellschaft war.

Sie öffnete die Thüre und hielt sie offen, unterdessen daß Herr Sternfeld die Frau Neville hereinführte. Frau Sternfeld faßte sie bey der Hand, bewillkommte sie sehr höflich und sagte: es ist sehr gefällig von ihnen.

Die Achtung, mit welcher sie empfangen wurde, die ungezwungene und feine Art, mit welcher sie diese Höflichkeitserzeigungen erwiederte, überführte die beyden Williams, Mutter und Tochter, daß Frau Neville sich hier unter Personen von ihrer Bekanntschaft befände; und dieses verursachte ihnen die bitterste Kränkung. Die Unterredung kam bald auf die schönen Künste und Litteratur. Sternfeld zeigte der Frau Neville eine kleine Sammlung der besten Gemählde von jetztlebenden Mahlern und bat sich ihr Urtheil darüber aus; doch dieses Ge-

spräch ward balde von der Frau Belleville unterbrochen, welche sich nach den Stadtlustbarkeiten erkundigte. Frau Neville antwortete als eine Person, die an diesen Vergnügungen auch ihren Theil hat; ein neuer Grund zu Verdruß und Neid für die Familie des Geistlichen, welche zum tiefsten Stillschweigen gezwungen wurde. Da ihr dieser Auftritt endlich unausstehlich wurde, so stand Frau William auf und beurlaubte sich bey der Gesellschaft, voll brennender Ungeduld, ihre Empfindungen gegen ihre Tochter herauszulassen.

Nach ihrer Entfernung blieb Frau Neville den übrigen Theil des Abends da, und leistete bey einem kleinen Abendessen Gesellschaft. Die Unterredung erhielt sich immer lebhaft, und wurde mit angenehmen und beissenden Scherzen gewürzt.

Frau Belleville war so höflich, daß sie mit allem, was Frau Neville sagte, sich sehr zufrieden bezeigte; und sie begegnete ihr mit so vieler Aufmerksamkeit und Feinheit, daß Sternfeld in seiner Meynung von der Würde und Edelmüthigkeit ihrer Seele bestärkt wurde. Als er mit seiner Gattin alleine war; konnte er sich nicht enthalten, auszurufen: „Welcher

Vortheil ist es, eine gute Erziehung erhalten zu haben, und wie leicht kommen die besten Köpfe in Gefahr, durch eine schlechte Cultur völlig auszuarten!

Vierzehntes Kapitel.

Liebe vor und nach der Ehe. Ländliche Schönheit.

Am folgenden Morgen wurde ein Spaziergang vorgenommen; Sternfeld gab der Frau Belleville den Arm; Willroth und Herr Belleville gingen mit Frau Sternfeld voran. — Befindet sich Frau Sternfeld unpaß? — fragte Frau Belleville — sie scheint heute nicht sehr aufgeräumt zu seyn.

Sie ist wegen ihrer Kinder beunruhiget.

Ich wundre mich, erwiederte jene, daß sie uns den Grund ihrer Unruhe nicht beim Frühstücke genannt hat.

Unter allen Frauenzimmern, sagte Sternfeld, ist Mathilde am wenigsten geneigt, ihren Kummer andern mitzutheilen; aber niemand ist mehr aufgelegt, an ihrer eignen Freude und

Zufriedenheit auch andere Theil nehmen zu lassen.

Sie schildern ihren Charakter mit den reizendsten Farben.

Das Gemählde ist nicht übertrieben, Madame.

O, ich habe gar keinen Zweifel. Indessen hat mir Herr Belleville gesagt, sie hätten sie aus Neigung geheurathet. Und in diesem Falle läßt man sich öfters verleiten, ausser den wahren Verdiensten einer Frau noch andre an ihr zu finden, welche unsre Einbildungskraft uns darstellt. — Ich weiß nicht, ob diese Neigung noch nach der Ehe statt findet und hierüber wünschte ich von jemanden Gewißheit zu erhalten, der wirklich diese Liebe so empfunden hat, wie man sie in den Romanen schildert. —

Dies war nun ein freies, dabey jedoch sinnreiches Geständniß, daß kein Gefühl von Zärtlichkeit sie veranlaßt hatte, sich den Gesetzen Hymens zu unterwerfen. Sternfeld, den dieser Gedanke aufmerksam machte, schwieg einige Zeit. Das Schicksal seines Freundes machte ihn weich. Er fand es nicht sehr fein von ihr, ein solches Geständniß abzulegen; aber

in andern Augenblicken fühlte er mehr Neigung, sie zu entschuldigen, als sie zu tadeln, und ihre Reden als den unbehutsamen Ausguß eines Herzens zu betrachten, welches sich nicht halten kann; zumal wenn er über die Sitten des Landes, in welchem sie war erzogen worden und über die Gesinnungen nachdachte, welche man ihr beygebracht hatte.

Nachdem er sich einige Minuten in diesen Betrachtungen verloren hatte, kam er wieder zu sich und gab ihr folgende Erklärung:

Um ihre Frage zu beantworten, Madame, muß ich ihnen sagen, daß nach meiner Meynung, eine wahre leidenschaftliche Neigung niemals das Herz verläßt, wenn gleich die Liebe, nach einer bestimmten Zeit des ruhigen und ungestörten Genusses, eine neue Gestalt annimmt, die aber deswegen nicht minder angenehm ist. Es ist nicht einmal schwer, den Grund von einer solchen Veränderung anzugeben. Vor der Heirath hat der Liebhaber wenige Gelegenheiten, sich mit seiner Gebieterinn zu unterhalten, selbst wenn er ungehindert dem geliebten Gegenstande sein Opfer bringen könnte.

In diesen flüchtigen Augenblicken hat er ihr tausend Bedenklichkeiten zu nennen, tau-

send Aufklärungen von ihr sich zu erbitten; ofte muß er sich wegen tausend Veranlassungen zu Vorwürfen rechtfertigen.

Kaum haben ihn die zärtlichsten Versprechungen wieder beruhiget; kaum hat er die Thränen der innigsten Aussöhnung getrocknet; so erscheint der Augenblick der Trennung; er muß seine Geliebte verlassen und tadelt sein untreues Gedächtniß, daß es ihn an Millionen von Dingen nicht erinnert hatte, die er hatte sagen wollen. So ist seine Seele in beständiger Unruhe und unter abwechselnder Herrschaft der Betrübniß, der Freude, der Hoffnung, der Verzweifelung, der Verlegenheit, mit einem Worte, aller Leidenschaften. Der Besitz bringt diese Bewegungen zur Stille und nährt das Herz mit sanften Gefühlen, ohne dasselbe zu beunruhigen; es wallt nicht mehr so ungestüm, weil seine Besorgnisse geringer sind. Sobald aber irgend ein neuer Zufall Gelegenheit gibt, irgend eine bisher ungekannte Tugend an der geliebten Gattin zu entdecken; wenn ihre Talente, ihre Reize sich in einem glänzenderen Lichte zeigen, wenn sie mit Schmerzen zu kämpfen hat, wenn eine Krankheit ihr Leben bedrohet; dann erscheint die eheliche Zärtlichkeit mit der Fackel in der Hand, um das Feuer

unsre ersten Neigungen zu erneuern, oder sie übergibt uns dem tiefsten Abgrunde der Verzweiflung. —

Wahrhaftig, sie machen hier eine prächtige Beschreibung, sagte Frau Belleville. Wie sehr sind solche Herzen zu beklagen, welche niemals jene süssen Gefühle empfunden haben!

Der Ton, den sie diesen Worten gab, war in so vollkommener Harmonie mit dem Accente der Empfindsamkeit, daß Sternfeld davon gerührt wurde.

Lassen sie uns davon abbrechen, sagte er. Sehen sie jene Pachterwohnung, die eine so anmuthige Aussicht nach dem Hügel hat? Das ist der Aufenthalt des Vaters von der Frau Neville.

Lassen sie uns ihr also den Gegenbesuch machen, sagte jene.

Sternfeld war entzückt über diesen Vorschlag, ging zu seiner Gattin und sagte: Frau Belleville wünscht, daß wir unsern Spaziergang verlängern möchten, um bey der Frau Neville einen Besuch abzulegen.

Aber ich befürchte, sagte Frau Belleville, es möchte die Frau Sternfeld ermüden, zumal, da sie nicht völlig gesund zu seyn scheinet.

Es wird mir nichts schaden; im Gegentheile muß es mir lieb seyn, wenn ich hierinn meine Pflicht thun kann.

An der Thüre zum Hofe, in welchem die Schäferey war, trafen sie einen Mann von ehrwürdigem Ansehen von ohngefähr sechzig Jahren, der auf seiner Schulter Ackergeräthe trug. Seine kraftvolle Gestalt und die Gesundheit, welche von seinem Gesichte strahlte, waren sichere Kennzeichen eines thätigen und den Gesetzen der Mäßigkeit folgsamen Lebens. Man fragte ihn, ob Frau Neville zu Hause wäre? In seiner offenen Miene sahe man die väterliche Liebe durchschimmern; er verneigte sich mit einer gefälligen Einfalt, welche das Andenken der ehemaligen Patriarchen lebhaft erneuerte. Er dankte der Gesellschaft für die erwiesene Ehre, und erbot sich zum Führer. Als sie nahe an der Wohnung waren, sahen sie Frau Markland ihnen entgegen kommen; ein Frauenzimmer, an welchem Spuren der Schönheit und eines blühenden Ansehens noch unverkennbar waren, ohnerachtet sie mit ihrem Manne fast gleiches Alter hatte. Gleich diesem, zeigte sie in ihrem Betragen die Einfalt der ersten Zeiten, die selbst vor den Augen solcher Personen, welche in der großen Welt gelebt ha-

ben, ein Ansehen von Würde erhält, weil sie übereinstimmend und zuversichtlich ist. Ihre Höflichkeitsbezeigungen waren kein wildes Gemische von bäurischer Unwissenheit und Begierde, solche Dinge nachzuahmen, welche blos Personen von einer höhern Classe zukommen; sondern sie waren den Gebräuchen ihrer Vorfahren angemessen, und die Gewohnheit hatte sie ihnen natürlich gemacht.

Frau Markland gab einem Bedienten den Auftrag, ihre Tochter zu benachrichtigen, daß Herr Sternfeld und seine Gemahlin gekommen wären, um sie zu besuchen. Sie führte sie in einen großen Saal, der in altem Geschmack verziert und ausmeublirt war; in welchem jedoch überall die Reinlichkeit eines in Ordnung gehaltenen Hauses sich zeigte.

Sie sagten diesem würdigen Frauenzimmer etwas über die Verdienste ihrer Tochter.

„Sie erweisen ihr zu viele Ehre — war ihre Antwort; sie hat viel in der Welt gelebt; es ist sehr lange, sehr lange, daß ich sie nicht gesehen hatte, als sie diesen Sommer wieder zu uns kam. Wir haben sie jederzeit demüthig, sanft, folgsam gefunden; so wie sie war, als sie uns verlassen hatte; aber in andern

Stücken hat sie sich sehr geändert. Ihre Gesundheit, ihre Heiterkeit ist weg. Meine Tochter war viel lebhafter als der Vogel in der Luft, da sie sich von uns trennte.

Ich befürchte sehr . . . . Aber ich mag hierüber keine Fragen an sie thun; sie vermeidet es auch immer, davon zu reden; ich befürchte sehr, daß ihr Mann ihr Verdruß verursache; inzwischen beklagt sie sich niemals über ihn.

Ihr Herz kann schlechte Behandlungen nicht ausstehen. — Ihr Temperament ist schon verdorben und ich besorge, daß ihre Betrübniß sie sehr bald ans Grab bringen dürfte. Frau Willington hat oft an uns geschrieben, um uns ihre Freude darüber zu bezeugen, daß unsre Tochter so glücklich eingerichtet ist. Aber leider! davon sagt uns unsre arme Tochter nichts; sie sagt blos, sie sey zufrieden. Vielleicht kennen sie ihren Mann, Madame? — sagte sie zur Frau Sternfeld: sie könnten uns sagen, ob er sich mit seiner Frau gut verträgt; denn wir haben ihn niemals gesehen. — Vielleicht thun wir ihm Unrecht. Ach leider! es gibt so viele Männer, welche sich ein Spiel daraus machen, eine Gattin in Trauer zu verstecken, die sie glücklich machen sollte; und die sie nur

genommen zu haben scheinen, um sie aufzuopfern. Warum haben wir sie geben gelassen? — Wir glaubten es so recht gut zu machen. — Doch dies sey, wie es wolle; wenn ich gleich die Ursache ihrer Verlegenheit nicht kenne; so weiß ich, daß sie nicht glücklich ist. Vor einigen Tagen brach sie einige Cypressenzweige und stellte in die Mitte die kleinsten Rosenknospen, welche sie finden konnte. — Sie seufzte und sagte: Dis ist das Bild meines Lebens. — Ich verstand damals nicht, was sie damit hatte sagen wollen; aber da wir am nächsten Tage ihre Gemählde betrachteten, erklärte sie uns, daß Cypressen Trauer und Rosen Freude bezeichnen. Jezt sahe ich ein, warum die Rosenknospen, welche sie zwischen die Cypressen stellte, so klein waren. —

Die Gesellschaft vermied die Gelegenheit, dieser guten Frau neue Kränkung zu verursachen. Man sagte ihr, vor nicht langer Zeit hätten sie das Glück gehabt, die Bekanntschaft der Frau Neville zu machen; sie wären aber in keiner so genauen Verbindung mit ihr, daß sie wissen konnten, was in dem Innern ihres Hauses sich zutrüge.

Die Unterredung wurde durch die Ankunft der Frau Neville unterbrochen, welche mit je-

nem edlen und ungezwungenen Wesen hereintrat, das sie so vortheilhaft auszeichnete. Sie bezeugte ihre Freude, sie zu sehen und die Unterhaltung wurde jezt äußerst angenehm.

Frau Belleville schien über die Lage des Hauses ganz entzückt zu seyn; sie stellte einen Stuhl dem Fenster gegen über, von wo sie eine Aussicht auf eine romantische Landschaft hatte, durch welche ein Bach sich hindurchschlängelte, und mit seinem Gewässer die grünbewachsenen Hügel tränkte. In einem Tone der Bezauberung rief sie aus: „Ich könnte hier mein Leben damit zubringen, daß ich beständig dieses prächtige Gemählde betrachte.“

Willroth, der an den Rücken des Stuhls gelehnt dastand, lächelte und sagte: Ich besinne mich, im Yorik gelesen zu haben, daß der Ausdruck, Welt, ofte nicht mehr bedeutet, als der enge Kreis, welcher das Daseyn einer Privatperson umschließt, die, ohne jemals den Glockenthurm seines Kirchspiels aus den Augen verloren zu haben, von der Welt redete, welche seine Handlungen prüfet; nicht anders als ein Eroberer, oder ein Mann vom Geiste, die durch Thaten und Talente ihren

Na-

Namen selbst in den entferntesten Erdgegenden bekannt gemacht haben. Nach meiner Meynung, wird jener Ausdruck, beständig, oft auf eine eben so lächerliche Art gebraucht. Der Thor, der beym Empfange eines Briefchens von seiner Gebieterin, worinn diese ihm Hoffnung macht, den Schwur thut, er wolle es beständig bey sich behalten, will nur sagen, so lange, bis es durch das lange Herumtragen in seiner Tasche und durch die häufige Vorzeigung an alle, denen er begegnet, abgenutzt seyn wird. Wenn ein Frauenzimmer von höherm Stande sagt, sie habe ein Kleid gekauft, welches beständig halten wird, so meynt sie damit zwey, höchstens drey Monate. Eben so ist es, wenn eine Dame, die in der Stadt wohnt, behauptet, sie wolle beständig bey der Betrachtung einer Aussicht bleiben; die höchste Dauer ist von zehn Minuten.

Wir werden erfahren, welchen Begrif Madame mit diesem Worte beständig verbindet, wenn wir das Vergnügen haben sollten, heute Nachmittage einen Besuch bey der Frau Neville zu machen — rief Frau Sternfeld. Frau Neville verneigte sich und sagte, sie hoffe, recht bald diese Ehre zu haben. O, es

sollte mir sehr lieb seyn, wenn es diesen Abend geschehen könnte, erwiederte Frau Belleville. — Haben sie schon anderswo zugesagt, Frau Neville? — Diese versicherte, sie sey vollkommen frey und sie würde mit vielem Vergnügen die Gesellschaft bey sich sehen. Auf diese Antwort wurde also beschlossen, den Thee bey Miß Markland zu trinken.

Wir könnten also, sagte Sternfeld, dem Herrn Belleville und seiner Gemahlin einen kleinen Ort zeigen, der nicht weit von hier entfernt ist und der gesehen zu werden verdienet. Es ist der Geburtsort des unnachahmlichen Butler, des Verfassers von Hudibras. Stratford ist durch Shakespear's Geburt berühmt geworden; und wenn ich Dichtertalent besässe, so wollte ich den Ruhm des Dörfchens Strensham verewigen.

Ist etwas merkwürdiges in dem Hause? fragte Frau Belleville.

Ganz und gar nichts, antwortete Frau Neville; eine kleine Hütte unter einem sehr niedrigen Strohdache, welche Butlers Vater zugehörte. Das kleine Stück Land, welches damit verbunden ist, hat noch jezt den Namen — Butlers Hufen.

Es war an einem Morgen, als ich zum erstenmale, seit meiner Kindheit, diese Hütte besuchte, und ich fühlte die angenehmsten Empfindungen.

Ein Theil dieses Häuschens ist zur Wohnung für eine arme Bauerfrau eingerichtet; der andere Theil ist unbewohnt und gänzlich verfallen; die gröste Kammer hat nicht mehr Umfang als eine Küche von mittlerer Grösse. Ofte sagte ich zu mir, wenn ich meine Augen auf den Heerd heftete, der aus alten Backsteinen besteht, an welchen das Alter des Gebäudes sehr kenntlich ist: Hier saß der würdige Pachter nach der Arbeit eines beschwerlichen Tages; hier stand zu seiner Seite seine arbeitsame und treue Gefärthin. Meine Einbildungskraft mahlte mir in demselben Augenblicke eine Gruppe von Personen, welche den Heerd umringten, und in deren mannichfaltigen Gesichtszügen Freude und Glück strahlte. Ich sehe die Hauptfigur hervortreten und sie fesselt meine Aufmerksamkeit. Nicht seine Kleidung, auch nicht sein Betragen macht ihn mir kenntlich; sondern ich sehe die Heiterkeit, welche seine Miene belebt; ich sehe den Geist, der in seinen Augen glänzet. Seine anmuthige

Erzählung verbreitet Fröhlichkeit unter alle seine Zuhörer, so lang das Reisigbündel auf dem Heerde knistert.

Ich höre die männlichen Erläuterungen, welche irgend ein spottlustiger Greis über die Lästerchronik der Stadt gibt und das laute Gelächter, von welchem das Dach der Hütte erschüttert. Eine neue Person zeigt sich meinen Augen. Es ist ein denkender Reisender, welcher vor kurzem jenes Land verlassen hat, dem er den Rest einer geliebten Gattin übergeben hatte, und welcher jezt hin und her irret, um sich von den traurigen Bildern zu entfernen, die ihn umgaben. Die Stimme der Freude, die ihm schon gänzlich unbekannt zu werden anfing, ertönt plötzlich in seinen Ohren. Durch eine unwillkührliche Bewegung zieht er den Zaum seines Pferdes an sich; er weiß nicht, welchen Weg er nehmen muß, um einen Zufluchtsort zu finden, wo er die Nacht verbringen könnte. Er steigt ab, um Erkundigung einzuholen; unterdessen daß er sein Pferd an die kleine Thüre der Gartenverzäunung anbindet, welche sich zwischen dem Hause und der Straße befindet, fühlt er ein schon lange nicht mehr gekanntes Vergnügen bey dem Gedanken, daß

er eine Gesellschaft glücklicher Menschen sehen werde. —

Ich weiß nicht, wie weit sich meine Einbildungskraft in diesen Träumen verloren haben würde, wenn nicht ein kleines Mädchen, welches ich bey mir hatte, und welches nur einen Heerd ohne Feuer, einen Fußboden, aus welchem fast alle Quadersteine schon herausgenommen waren, und ganz entblößte Mauern sahe, die Erscheinungen gestört hätte, welche mich beschäftigten; indem sie mich fragte, ob ich noch lange in diesem elenden Hause zu bleiben gedächte.

O, ich habe große Lust, dahin zu gehen, rief Frau Belleville; aber ich befürchte sehr, ich möchte keine so angenehme Erscheinungen haben.

Bald hernach beurlaubte sich die Gesellschaft und ging ab.

Auf dem Rückwege wurden sie von einem Platzregen überfallen, da sie über ein sehr weites Feld zu gehen hatten. Um Schutz zu suchen, eilten sie nach einer kleinen Sturmhütte, welche den Hirten bey schlechtem Wetter zur Zuflucht diente. Einige Augenblicke hernach kam Frau William mit ihren beiden Töchtern;

die Mannspersonen traten ihnen ihre Plätze ab und stellten sich unter eine Verzäunung, wo sie den ganzen heftigen Regen auszuhalten hatten.

Funfzehntes Kapitel.

Die Einladung.

Unterdessen, daß dieses Ungewitter fortdauerte, mußte Frau William und ihre Töchter zu ihrer grösten Kränkung erfahren, daß Sternfelds Familie auf einen Besuch bey der Frau Neville gewesen wäre. Sobald der Regen aufgehört hatte, beurlaubten sie sich von der Gesellschaft, und ein jeder nahm seinen Weg nach Hause. Aber der Stolz der Miß William hatte eine tiefe Wunde bekommen, und auf dem Rückwege sagte sie zu ihrer Mutter: Ich bin ganz erstaunt, daß eine Bauerstochter die Frechheit begehen kann, eine Person, wie Frau Belleville ist, zum Thee in dem Hause eines Pachters einzuladen. Aber freilich gibt es Leute, die so voller Zuversichtlichkeit sind, daß sie alles damit ausrichten.

Personen, denen es an Höflichkeit nicht fehlt, wagen nicht, ihre Bitten zu verweigern, so kühn sie auch seyn mögen. Nach diesem Beispiele, glaube ich, könnten sie es auch wagen, Herrn Sternfelds Familie und seine Freunde einzuladen.

Wahrhaftig, meine liebe Hanne, erwiederte die Mutter; wenn der Pachter Markland sich die Freiheit nehmen kann, Herr und Frau Belleville zum Thee zu bitten, so glaube ich, daß wir eben dieses thun können, und ich bin versichert, daß Frau Sternfeld viel lieber zu uns wird kommen wollen.

Ich denke wie sie, Mama; weil wir aber bey ihr unsern Besuch gemacht haben, so möchte es das Ansehen bekommen, als suchten wir ihr nachzuahmen, wenn wir sie blos zum Thee zu uns bitten. Wir müßten sie auf ein Mittagsessen einladen; dadurch würden wir uns ein grösseres Ansehen geben. — Im Stande zu seyn, Herrn und Frau Belleville ein Mittagsessen zu geben, das muß uns einen grossen Namen machen und in dem ganzen Lande ein ausserordentliches Aufsehen erregen.

Mein Gott, mein Kind — rief die Mutter; diese Leute vom Stande sind ge-

wohnt, mit so vieler Pracht aufsetzen zu lassen, daß wir bey ihnen sehr klein und lächerlich erscheinen würden.

O! Mama, machen sie sich darüber keine Unruhe; der Kellermeister des Obersten Morgan wird uns alles leihen, was wir von Speisegeräthen nöthig haben werden und wir können ja den jungen Mason annehmen, um bey Tische aufzuwarten. Jaks kleines grünes Röckchen, welches er nicht mehr tragen kann, weil es für ihn zu kurz geworden ist, wird dem Niklas Mason sehr gut stehen, so daß er an dem Tage sich in demselben wird zeigen können. Ich werde ja wohl in unserm Hause irgend ein Stück von rothem Tuche finden, um Kragen und Aufschläge daraus zu machen, und mit seiner Weste von derselben Farbe wird er ein recht stattliches Ansehen haben.

Aber, meine Tochter, er ist so links in seinem Betragen, und seine Haare, sind sie nicht wie Lichtspiesse?

Indessen wurde der Vorschlag der Miß Anne mit Beyfall angenommen und es ward einmüthig beschlossen, daß man noch an dem heutigen Abend zu Herrn Sternfeld schicken und die ganze Familie einladen sollte.

Man fertigte sogleich einen Boten ab, um in der benachbarten Stadt Einladungsbillets zu holen. Während dieser Zwischenzeit war Miß Anne beschäftigt, mit dem grünen Kleide die erforderlichen Veränderungen vorzunehmen und ihm die Gestalt einer Livree zu geben.

Weil kein rother Faden im Hause zu finden war, so mußte sie beym blauen Faden bleiben; und dadurch entstand eine sehr angenehme Schattirung mit der Farbe der Aufschläge.

Als der Pursche zurückkam, fand er seine Kleidung ganz fertig. Er rüstete sich auf der Stelle und man befahl ihm, er sollte nicht vergessen, ein wenig Mehl auf seine Haare zu streuen.

Mittlerweile schickte ihm Miß Anne seinen Hut mit einem gelben Knopfe und einem Stücke von einer alten Tresse. Zuletzt ergrif sie eine Schreibfeder, und nachdem sie verschiedene Karten besudelt hatte, gelang es ihr endlich, eine so ziemlich leserliche Einladung zu Stande zu bringen.

Niklas erhielt diese, nebst dem Auftrage, sobald als möglich zurück zu kommen, weil man für die nothwendigen Vorbereitungen keine Zeit zu verlieren habe.

Herrn Sternfelds Thüre wurde von dem französischen Kammerdiener des Herrn Belleville geöffnet, der eine herzliche Freude über den possirlichen Aufzug des Boten hatte, und kaum seine Karte ihm abnehmen konnte, ohne in ein lautes Gelächter auszubrechen. Dennoch hielt er sich, und da er auf dessen Kleidung die Spuren von der Walkererde bemerkt hatte, mit denen man gesucht hatte, es von den Flecken zu reinigen, und die noch nicht trocken genug waren, um sie ganz wegzuschaffen; so sagte er zu ihm: Es scheint, Monsieur hab gefallen ein wenik in die Koth; komm sie, folg sie mir.

Er führte ihn unter diesen Worten in die Küche, in welcher die andern Bedienten waren. Kaum erblickten diese den kleinen Niklas in seiner Verwandlung, als sie alle zusammen unter lautem Gelächter herausgingen, worüber der arme Junge so bestürzt wurde, daß er in der größten Geschwindigkeit seine Sicherheit ausser dem Hause suchte.

Sobald Frau William und ihre Töchter ihn gewahr wurden, fragten sie: wo ist die Karte?

Ich habe keine Karte mitgebracht, antwortete Niklas. Die Herren waren nicht zu

Hause, und ich weiß nicht, ob sie kommen werden, oder nicht; so viel weiß ich, daß wenn auch diese über einen Bedienten, der eben so gut als wie ihre Leute, gekleidet ist, so sehr lachen müssen, sie eine schlechte Gesellschaft abgeben werden.

Williams Familie gerieth, bey Anhörung dieser Erzählung, ein wenig in Erstaunen und Bestürzung. Dabey wollen wir sie einen Augenblick lassen und zu Herrn Sternfeld und seinen Freunden zurücke kehren.

Sechszehntes Kapitel.

Die Mahlzeit.

Ich besinne mich nicht, einen angenehmeren Besuch gemacht zu haben — sagte Frau Sternfeld, als sie nach ihrer Zurückekunft von Miß Markland beisammen sassen. Die freie Unterhaltung der Frau Neville; ihr gefälliges Ansehen in ihrem Strohhute und Zeugkleide; die liebenswürdige Einfalt, mit welcher diese alten Leute uns bewillkommten; ihre reinliche Aufwärterin mit so frischer Gesichtsfarbe, welche uns Obst und Milch vorsetzte; die Ordnung,

die Einrichtung in dem Hause, die Stille, die Zufriedenheit, mit welcher ein jedes seine verschiedenen Geschäfte verrichtet; — in allem diesem sahe ich das Bild eines achtungswürdigen Fleisses, welcher die süssesten Empfindungen in mir hervorbrachte.

Ja, ich war ganz entzückt und bezaubert, sagte Frau Belleville, in einem schleppenden und unnatürlichen Tone ihrer Stimme — es war in allem diesem ein gewisses Ansehen von Neuheit, welches mir unendliches Vergnügen machte.

Von wem ist diese Karte? — sagte Frau Sternfeld, indem sie ihre Augen auf das Gesimse des Kamins richtete — Sie ist von der Frau William; — werden Madame die Einladung annehmen?

Von ganzem Herzen, war die Antwort. Frau Sternfeld schickte also unverzüglich einen besondern Boten an die Frau William ab, um ihr die Antwort zu bringen. Sie verursachte eine große Freude in der ganzen Familie, die mit der größten Ungeduld zu wissen wünschte, wie die Einladung aufgenommen worden seyn möchte.

Als die Stunde zur Mittagsmahlzeit da war, konnten die fünf jüngeren Kinder der Frau William, troz der mütterlichen Befehle und Drohungen, sich nicht enthalten, ihre Köpfe aus dem obersten Fenster herauszustecken, nicht anders, als eben so viele Tauben, die in der Höhe des Taubenschlags eingesperrt sind.

Der Schmuck der Frau Belleville, das Muster und der Triumph des Luxus und des feinen Geschmackes, erweckte in den beiden ältesten Töchtern, welche mit ihrer Mutter die Gesellschaft bewillkommt hatten, eine außerordentliche Bewunderung und Hochachtung. Die Unterhaltung vor der Mahlzeit war nicht sehr lebhaft. Miß Anne und ihre Schwester waren von dem Glanze der Frau Belleville so sehr geblendet, daß sie kaum ein einziges Wort hervorzubringen im Stande waren. Frau William that häufige Ausfälle in die Küche, um die nöthigen Befehle zu geben und das Backwerk in Augenschein zu nehmen, je nachdem es sich seiner Vollkommenheit näherte.

Ihr Mann bemühte sich, ihre Stelle zu ersetzen; aber seine Furcht, daß seine Familie auf irgend eine Weise sich lächerlich machen könnte, gab ihm ein solches Ansehen von Verlegenheit, daß man Mitleiden mit ihm haben mußte.

Endlich erschien Niklas mit der ersten Schüssel. Der verwilderte Blick, welcher in seinen Gesichtszügen gemahlt war, sein mit Aengstlichkeit vermischter Eifer, sein tölpischer Gang, seine seltsame Kleidung, alles war an ihm so äußerst lächerlich, daß die Gäste Mühe hatten, sich des Lachens zu enthalten. Die Mahlzeit bestand in einer Mannigfaltigkeit von Speisen ohne Wahl, schlecht angerichtet und schlecht aufgetragen.

Der arme Junge wollte in aller Eile der Frau Belleville ein Glas Wein überreichen und hatte das Unglück, es auf ihr Tafeltuch auszuleeren.

Weil diese aber diesen Vorfall nicht sehr zu beherzigen schien; so suchte auch Frau William ihn mit christlicher Gelassenheit zu tragen; nur einen kleinen Verweis mußte Niklas bekommen. — Als er aber ein halbes Dutzend schöner Porcellainteller, welche man geliehen hatte und mit vielen Kosten wieder erstatten mußte, aus den Händen hatte fallen lassen, dann konnte sie ihre Empfindlichkeit nicht zurücke halten. Sie ergoß ihren Zorn in den stärksten Ausdrücken über das arme Kind, bey welchem nun der Wunsch rege wurde, seiner

grünen Jacke los zu werden und wieder hinter den Pflug zu kommen.

Dieser Strom von Schmähreden würde nicht so balde zum Stillstande gekommen seyn, wenn die Gesellschaft nicht durch ein Geschrey beunruhigt worden wäre, welches dem Geschreye eines Kindes ähnlich war, dem irgend ein Unglück zugestossen ist. Herr Belleville, der neben dem Fenster saß, dessen Höhe nicht sehr beträchtlich war, sprang in den Hof, ging auf den Ort zu, von welchem das Schreyen herzukommen schien und öffnete die Thüre zu einem kleinen Schuppen. Es waren zwey bis drey Kinder der Frau William, welche die Bedienten hier eingesperrt hatten, und von welchen das ungeduldigste, über seiner Bemühung, das Schloß zu erbrechen, sich die Finger gequetscht hatte.

Dieses gab Gelegenheit, die Scene zu ändern, und die Scheltworte, welche dem Niklas bestimmt waren, wurden jezt eben so freigebig an die Aufwärterin verschwendet, welche auf die Kinder hatte Achtung geben sollen; doch mußte Frau William sich balde beruhigen, um die Wunde des kleinen Unglücklichen sogleich zu verbinden. Als dieses geschehen war, setzte man sich wieder an die Tafel, nachdem Herr

und Frau Williams bey ihren Gästen sich vielmals entschuldiget hatten.

Man hatte sich eben von diesem hitzigen Lärmen erholt; schon legte Frau William die Hand an, um eine Stachelbeerentorte zu theilen, als plötzlich ein fürchterliches Getöse sich hören ließ. Es war wie das Prasseln des Donners in dem Augenblick, wenn er durch das Gewölke bricht, welches ihn zusammengedrängt gehalten hatte. Jedermann gerieth in Bestürzung; Frau Belleville ließ sich an ihren Stuhl führen und schien in Ohnmacht zu sinken.

Unterdessen, daß ein Theil beschäftigt war, dieser Dame zu Hülfe zu eilen, bestiegen die andern in größter Geschwindigkeit die Treppe, um nach der Kammer hinzulaufen, von welcher jenes fürchterliche Krachen herkam. Es war ein Zimmer, in welchem die großen Hausgeräthschaften aufbewahrt wurden, und in welches man die Kinder that, um bey Regenwetter, oder wenn Frau William Besuch hatte, mit einander zu spielen. Hier entdeckte man die sehr natürliche und geringe Ursache zu dem schrecklichen Getöse, welches die ganze Gesellschaft beunruhigt hatte. Es war schlechterdings weiter nichts, als fünf bis sechs Kinder von der Frau Williams, welche sich einen Zeit-

ver-

vertreib damit machten, daß sie einen alten halb zertrümmerten Wagen in der Stube hin und zurückrollten.

Dieser seltsame Vorfall veranlaßte bey allen, die zugegen waren, ein lautes Gelächter; Frau Sternfeld sagte mit dem sanftesten Tone ihrer Stimme; es freut mich, daß diese kleinen Unschuldigen keinen Schaden gelitten haben.

Frau Belleville nahm die Sache nicht von dieser Seite. Ihre Nerven waren durch diese wiederholten Erschütterungen in eine so heftige Unruhe gekommen, daß sie gleich nach Endigung der Mahlzeit sich entschuldigte, sie könne nicht länger bleiben, und hinzusetzte, sie befände sich äußerst unpaß; zugleich bat sie ihren Gemahl, den Wagen vorfahren zu lassen. Frau Sternfeld wollte sie durchaus begleiten, da sie sahe, in welchem Zustande sie sich befände.

Siebenzehntes Kapitel.

Unglückliche Urtheile.

Als sie zu Hause angekommen waren, begab sich Frau Belleville in ihr Zimmer, um sich ein wenig

von ihrer Betäubung zu erholen, und Mathilde beschäftigte sich mit ihren Kindern, bis die Mannspersonen sich wieder eingefunden hatten. Als diese hereintraten, sagte Frau Sternfeld zu Herrn Belleville, seine Gemahlin habe sich entfernt, um zu versuchen, ob sie einen Augenblick schlummern könnte; sie glaubte auch, daß sie eingeschlafen sey. Bald hernach ging Belleville mit Willroth weg. Mathilde, die sich mit Sternfeld allein befand, sagte zu diesen: Es war mir sehr verdrieslich, daß wir Williams Familie unmittelbar nach jenem lächerlichen Vorfalle verlassen mußten; denn der Frau William wird es sehr empfindlich seyn müssen, wenn sie denkt, daß das unruhige Wesen ihrer Kinder diejenigen aus ihrem Hause vertrieben hat, welche, um sie zu besuchen, hingekommen waren.

Aber es war mir unmöglich, die Frau Belleville in dem Zustande des Leidens, in welchem sie zu seyn schien, zu verlassen, für mich, das gestehe ich, hatte jene Scene mehr lustiges als trauervolles.

Nach der Beschaffenheit der Stimmung unsers Geistes, sagte Sternfeld, betrachten wir die Dinge unter verschiedenen Gesichtspunkten. Ich glaube, daß Frau Belleville bey dieser Gelegenheit wirklich das gelitten hat, was eine

jede Person an ihrer Stelle würde empfunden haben, die an ähnliche Auftritte nicht gewöhnt wäre.

Um dir zu sagen, was ich davon denke, erwiederte Mathilde; so vermuthe ich, daß ihre Bestürzung verstellt war. Aber gesetzt, sie wäre natürlich gewesen, hätte sie nicht, wenn sie den Gesetzen der Höflichkeit und den Trieben eines guten Herzens hätte folgen wollen, sich alle Gewalt anthun sollen, um ihre Unruhe gegen Personen zu verbergen, welche sie in einem solchen Zustande der Verlegenheit sahe, der das Mitleiden rege machen mußte.

Wahrhaftig, Mathilde, ich glaube, daß du das Verfahren der Frau Belleville zu streng beurtheilst.

Guter Gott, Herr Sternfeld, ich hätte niemals erwartet, zu erleben, daß du die Vertheidigung der Verstellung übernehmen würdest.

Glaube deswegen nicht, Mathilde, daß ich einen solchen Fehler zu entschuldigen wünsche; aber gesetzt, daß die Unpäßlichkeit dieser Dame nur vorgegeben gewesen wäre, so ist doch zu viele Partheilichkeit in deiner Beurtheilung.

Zeigt denn das Bestreben der Familie des Herrn Williams, um für das gehalten zu werden, was sie nicht sind, zeigt es nicht eine eben so lächerliche Ziererey an ihnen?

Ja, aber der mittelmäßige Zustand ihres Vermögens hat mich abgehalten, Bemerkungen über ihre Thorheit zu machen.

Gut dann! sollte dein Mitleiden über die schlechte Erziehung, welche jenes junge Frauenzimmer erhalten hat, dich nicht ebenfalls veranlassen, ihre Fehler mit dem Schleier der Nachsicht zu bedecken?

Es war eine Zeit, sagte Mathilde, da du immer meiner Meynung warst und da du glaubst, daß — —

Ja, unterbrach er sie, das war, ehe ich über die Nachtheile einer übelgeleiteten Erziehung nachgedacht hatte; ehe ich in der Seele der Frau Belleville Funken von Empfindsamkeit entdeckt hatte, welche der Umgang mit der großen Welt nicht hat ersticken können und welche ein Herz in ihr zu erkennen geben, welches für die zärtlichsten Gefühle empfänglich ist.

Ich werde nichts mehr darüber sagen, Sternfeld — sprach Mathilde und ich will keine neuen Gründe für diesen Gegenstand aufsuchen;

denn ich sehe deutlich, daß du keine Neigung hast, dich von einer Sache überzeugen zu lassen, welche für mich die größte Deutlichkeit hat.

Ich muß mich wundern, Mathilde, ich habe sonst niemals gesehen, daß du mit dem Geständnisse eines Irrthums so lange zurückhältst und die Fehler eines andern so schnell zu bemerken im Stande bist.

Und ich wüßte mich auf keine Zeit zu besinnen, da wir in unsern Urtheilen über irgend eine Person, so verschieden, so sehr verschieden gewesen wären. Niemals habe ich eine Neigung bey dir bemerkt, meine Gedanken auf eine nachtheilige Weise auszulegen, wenn ich sie, in der Fülle meines Herzens, dir mittheilte, dir, den ich als mein zweites Ich ansehe.

Guter Gott, sagte Sternfeld, du nimmst die Sache sehr ernsthaft.

Du hast mein Herz verwundet, sprach Mathilde, und ich habe nicht Verstellung genug, um meine Leiden geheim zu halten.

Als sie dieses sagte, flossen die Thränen von ihren Augen; sie verließ eilends das Zimmer. Sternfeld würde sich bemüht haben, sie zurücke zu halten, wenn nicht Frau Belleville, welche

von ihrem Spaziergange im Garten zurückkam, in dem Augenblicke hereingetreten wäre und ihn verhindert hätte seiner Mathilde zu folgen.

Achtzehntes Kapitel.

Der Mann auf der Probe.

Frau Belleville hatte sich eben von Willroth getrennt, der mit vieler Aengstlichkeit zu ihr gekommen war, um sich nach dem Zustande ihrer Gesundheit zu erkundigen. Damals fiel folgende Unterredung zwischen ihnen vor.

Ich befinde mich besser, Herr Willroth, ob ich mich gleich noch nicht völlig erholt habe. — Aber um des Himmels willen, wie haben sie es angestellt, um aus jenem Hause zu kommen, ohne daß ein Theil des Gebäudes ihnen auf den Kopf gefallen ist? denn ich erwartete alle Augenblicke ein solches Unglück. Wie kann man seines Lebens froh werden, wenn man unaufhörlich von einem so fürchterlichen Lärmen betäubt wird.

Wir sind glücklich herausgekommen, erwiederte Willroth, ohne weder Arme noch Beine gebrochen zu haben. Aber ich gestehe, daß wir unsern ganzen Muth nöthig hatten, um jene unan-

genehmen Auftritte nach ihrer Entfernung aus=zuhalten.

Mein Gott, Herr Willroth, konnte ich denn in dem Zustande länger dort bleiben, in welchem ich mich befand.

Willroth wußte, daß nichts so sehr im Stande ist, uns die Zuneigung irgend eines Menschen zu versichern, der mit einem Vorhaben umgeht, als wenn man ihm die Möglichkeit der Ausführung bemerklich macht; er fuhr daher in seiner Rede fort:

Ich glaube, daß eine gewisse Person unter der Gesellschaft war, für welche nichts unangenehm seyn konnte, so lange Madame zugegen waren?

Ein feines Kompliment, Herr Willroth; es verdient meinen Dank; denn gewiß wollen sie doch von ihnen selber reden. Sie wissen, daß seit unsrer Heirath ein ganzes Jahrhundert nach Herrn Bellevilie's Rechnung verflossen ist; aber Herr Sternfeld ist in seine Gemahlin noch jezt verliebt.

Ist er dieses wirklich? — fragte Willroth mit bedeutender Miene.

Ja, gewiß; Herr Belleville hat es mir versichert und ich kann es leicht glauben; sie ist ein artiges Frauenzimmer und mir scheint sie sehr liebenswürdig zu seyn.

Ja, aber weder die Reize eines Frauenzimmers, noch ihre guten Eigenschaften sind von solcher magnetischer Kraft, daß die flüchtige Neigung der Mannspersonen in unsern Tagen gefesselt werden könnte, bey den Grundsätzen, nach welchen sie in der Jugend gebildet werden und da sie mit den verführenden Beyspielen eines eben so zügellosen Jahrhunderts umgeben sind.

Er hatte nicht Zeit, mehr hinzuzusetzen; denn in demselben Augenblicke fand sich Herr Belleville ein; aber er hatte genug gesagt, um der Eitelkeit der Frau Belleville zu schmeicheln und ihrer Einbildungskraft ein weites Feld zu öffnen.

Weil Herr Belleville ihr sagte, die Abendluft sey für sie zu kühle, um länger hier zu verweilen; so ging sie in das Haus zurück und trat in den Saal, in dem Augenblicke, als Mathilde herausging, wie wir schon erzählt haben.

Sternfeld ging auf sie zu und mit jener einnehmenden Höflichkeit, die ihm besonders eigen

war, fragte er sie, ob sie sich von ihrer Unruhe erholt hätte?

Ziemlich; ich danke ihnen — antwortete sie und warf sich in einen Armstuhl. Aber habe ich nicht Frau Sternfeld hinausgehen gesehn, als ich hereintrat? sie schien ihre Augen mit dem Schnupftuche zu trocknen. Ist sie krank, oder irgend jemand von ihrer Familie in Gefahr? Sie ist seit einigen Tagen sehr niedergeschlagen und ich sehe sie oft in tiefe Schwermuth versenkt.

Ich bemerke dieses ebenfalls, antwortete Sternfeld.

Gerne möchte ich glauben, daß sie keine besondern Ursachen hiezu habe. —

Ich sollte es nicht meinen; sie ist ein liebenswürdiges Frauenzimmer; aber wir alle erleben Augenblicke der Unruhe und sind oft in Gefahr, uns eingebildete Uebel zu schaffen.

Doch bin ich gewiß, erwiederte jene, daß es ihr unmöglich ist, sich irgend etwas, das von Ihrer Seite herkommt, als eine Ursache zu einiger Beunruhigung für sie vorzustellen; denn unter allen Ehemännern, die ich kenne, sind sie gewiß der nachgebendeste. —

Sternfeld verneigte sich. Madame, sie erweisen mir zu viele Ehre; ich mache keinen Anspruch auf einen fehlerfreien Charakter.

Sie wollen es mir also wahrscheinlich machen, daß sie die Veranlassung zu ihrem Misvergnügen sind? Gewiß kann der Grund ihrer Unzufriedenheit nirgends anders sich finden, als in ihrer Einbildung.

Das kann ich nicht zugeben; es ist sehr wahrscheinlich, daß wirklich ich ihr gerechte Ursache zu klagen gegeben habe.

Sehr edel gedacht von ihnen. Ich sehe also, daß auch sie ihre kleinen Zwistigkeiten haben, ohnerachtet sie aus Neigung einander geheirathet hatten.

Besitzt Frau Sternfeld ebenfalls diese Edelmüthigkeit? Würde sie ihre Vertheidigung gegen einen Dritten eben so führen, und würde sie den ganzen Tadel auf ihre eigene Rechnung schreiben?

Ja, wenn sie beym Nachdenken über ihr Betragen auch nur die geringste Ueberzeugung bekommen sollte, daß sie Unrecht hat, so glaube ich, daß sie sich für schuldig angeben würde. Da-

von bin ich jederzeit versichert, daß sie über mein Betragen sich niemals beklagen würde.

Und dennoch glaube ich, sagte Frau Belleville, daß es sehr angenehm ist, wenn man klagen kann. Wenigstens glaube ich kein Unglück dabey zu finden.

Zum Beispiele eine Frau, welche sich einbildet, ihr Mann sey gegen sie kalt geworden, kann sehr leicht die Ursache ihrer Betrübniß irgend einer verständigen Person mittheilen, von welcher sie glaubt, daß sie durch Bande der Freundschaft mit ihr verbunden ist; so wie sie ihr jeden andern Umstand anvertrauen würde. — Auf diese Weise hat mir Herr Willroth eine Bemerkung mitgetheilt, welche er im Garten gemacht hatte. Ich sprach von ihnen und schilderte das Glück, welches sie und ihre Gemahlin in der Vereinigung zu geniessen scheinen, welche sie zusammen verbindet. Er bemerkte, daß keine Schönheit und kein Verdienst groß genug wäre, um das unbeständige Herz des Mannes auf immer zu fesseln, und daß sie ohne Zweifel nicht mehr als ein andrer gegen den Reitz der Neuheit die Probe halten dürften.

Wie? das hat Herr Willroth gesagt? — rief er heftig. Was kann ihn dazu bewogen ha-

den? Gewiß wird ihn Mathilde nicht mit den kleinen Ursachen jener Beunruhigung bekannt gemacht haben, die sie in Ansehung meiner gehabt zu haben gegen mich äußerte. Nein — das ist unmöglich.

Gerechter Himmel! ich habe ja nicht gesagt, daß Frau Sternfeld ihm auch nur eine einzige von ihren Empfindungen hierüber mitgetheilt hat; ich habe ihnen nur so viel gesagt, daß er jene Bemerkung gemacht hatte.

Ich muß von ihm erfahren, was ihn zu einer solchen Aeußerung gebracht hat.

Thun sie dieses nicht, wenn ich sie bitten darf. Wie wenig bedenke ich doch alles, was ich sage. Ich getraue mir zu behaupten, daß es nichts weiter, als eine allgemeine Bemerkung von ihm war. Ich bitte sie, Herr Sternfeld, reden sie nichts mit ihm von dieser Sache; er könnte glauben, daß ich ihnen seine Reden aus böser Absicht wieder erzählt hätte; und doch ist es der blindeste Zufall von der Welt, der mich an sie erinnert. Die Unterredung, welche wir hierüber hatten, brachte diesen Gedanken wieder in mein Gedächtniß.

Sie sprach diese Worte mit jener redlichen und unschuldigen Miene, auf welche sie sich so gut

verstand und die zu ihren grösten Kunstmitteln gehörte.

Ich will nichts davon sagen, antwortete er, weil sie es mit so vieler Wärme verlangen. — Aber ich kann mir nicht vorstellen — Mathilde — es könnte seyn — doch — nun, wir wollen uns darüber nicht länger unterhalten.

Wir wollen nicht einmal daran denken — setzte sie hinzu, auf eine, dem Ansehen nach, unwillkürliche Weise, indem sie ihre Hand auf seinen Arm mit einer unruhigen Lebhaftigkeit stützte, und diese Bewegung mit einer Anmuth begleitete, die ganz zur Verführung angelegt war.

Es ist eine bekannte Bemerkung, daß wir uns niemals mehr zu unserm Vortheile zeigen, als vor Personen, von denen wir glauben, daß sie für uns eingenommen sind; zumal wenn die Neigung, zu gefallen, sich zu dieser Ueberredung gesellet. Alsdann erweitert sich das Herz; unsre Gesichtszüge werden lebhaft und glänzen von Strahlen der Freude; die Bewegungen werden freier, anmuthsvoller, und die stumme Beredsamkeit der Gebehrden und der Stellung erhöht den Ausdruck unsrer Rede.

Aber, Madame, glauben sie im Ernste, sprach Sternfeld, daß man, ohne eine Grausam-

keit zu begehen, einem Dritten die kleinen Aufwallungen, die kleinen Launen einer Person, die der einzige Gegenstand unsrer Zärtlichkeit ist, anvertrauen könne?

— Vielleicht würde ich ihrer Meinung seyn, wenn mein Schicksal dem ihrigen ähnlich gewesen wäre.

— Sie sprach diese Worte in einem so traurigen Tone und mit einem so schwermuthsvollen Blicke, daß Sternfeld empfindlich gerührt wurde. Seine geblendete Einbildung sahe in diesem Geständnisse und in vielen andern, zuverläßige Merkmale einer geheimen Neigung, welche sie für ihn hätte.

Gerechter Himmel — dachte er bey sich selber; warum konnte ein Herz, das so sehr zur Zärtlichkeit gestimmt ist, nicht mit dem Gegenstande vereiniget werden, für welchen es die Natur bestimmt hatte?

Ich weiß nicht, war es Wirkung des Zufalls, oder des Scharfblicks der Frau Belleville, daß sie das Mittel gefunden hatte, Sternfelds Herz an der einzigen Stelle zu treffen, wo es nicht unverwundbar war. Er hatte das beste Naturell von der Welt; eine mehr als gewöhnliche

liche Einsicht; er besaß Kenntniß von Büchern, und sein Urtheil über die Werke der schönen Künste zeugte von der Feinheit und Richtigkeit seines Geschmacks. Seine Person hätte einem Mahler oder Bildhauer zum Muster dienen können.

Sein feines und höfliches Betragen erhielt einen vorzüglichen Werth durch das Ansehen von Würde und natürlicher Einfalt, welche verhinderte, daß jenes nicht bis zum Weibischen herabsank. Aber Pope's Bemerkung, die er bey der Gelegenheit macht, da er von der Schwierigkeit redet, die Charactere nach dem äußerlichen Scheine zu beurtheilen —

„Der Weise selbst ist nicht von Schwachheit frey" —

traf auch hier ein. Bey aller seiner Anmuth und bey seinen übrigen männlichen Eigenschaften, hatte er dennoch eine gewisse Schwäche, welche man weiblich genannt hat, ob sie gleich dem Frauenzimmer nicht eigenthümlicher ist, als den Mannspersonen. Sternfeld mußte bey dem Besitze jener Naturgaben, welche ihm die Zuneigung aller derer verschaffte, denen er bekannt war, und welche ihm hauptsächlich in den Augen des andern Geschlechts sehr zur Empfehlung gereichten, noth-

wendig die Vortheile einsehen, die er davon zu geniessen hatte. Er war wirklich auch nur zu sehr davon überzeugt.

Bey seinem empfindsamen Herzen, welches beym Anblicke der Schönheit jedesmal von neuem belebt wurde, mußte er das lebhafteste Vergnügen fühlen, wenn er von einem Frauenzimmer Beweise ihres Beifalls erhielt.

Wenn gleich seine Eitelkeit in diesem Stücke ihn nicht zu offenbar lasterhaften Handlungen verleitete; so veranlaßte sie doch eine Menge kleiner Fehler, deren Bewußtseyn ihm beym Nachdenken manche bittere Stunden machte. Der Beweis künftig.

Ende des ersten Theils.

Der
Sommerbesuch.

Oder
Coquetterie
und männlicher Leichtsinn,
in einer zusammenhängenden Geschichte.

Zweyter Theil.

Der Sommerbesuch.

In einer zusammenhängenden Geschichte.

Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Argwohn auf beiden Seiten.

Mathilde ging, als sie den Saal verlassen hatte, geradesweges in ihr Zimmer, mit einem Herzen voller Unruhe. Liebe zu ihren Pflichten, Tugend ohne Tadel war die Grundlage ihres Charakters. Eine gesunde Beurtheilungskraft, richtige und klare Begriffe, eine durch Lesen und Nachdenken erweiterte Einbildung, waren bey ihr unverkennbar. Die letztere lieferte ihrer stets thätigen Seele Gemählde, welche immer neue Vergnügungen verschafften; aber ofte wurden diese auch die Veranlassung und die einzige Ursache zu ihrer Betrübniß. In jenem feurigen Alter des Lebens,

in welchem die Seele alle Gegenstände unter den angenehmsten Farben sich vorstellt, hatte sie ihre ganze Zuneigung einem Manne geschenket, welcher ihre Zärtlichkeit als das kostbarste Gut betrachtete, das er von der Hand des Glücks nur erwarten konnte.

Die Aehnlichkeit ihrer beiderseitigen Neigungen, die Uebereinstimmung ihrer Charaktere und ihrer Gemüther, seine unaufhörliche Bemühung, sie glücklich zu machen, hatten die kleine Anzahl von Jahren, welche seit ihrer Heirath verflossen waren, für sie in lauter Zeiten des Vergnügens verwandelt.

Wenn sie ihren Zustand mit dem Zustande so vieler andrer Frauenzimmer verglich; so konnte sie nicht umhin, jenen Gedanken von Young sich vorzuhalten:

— „Lang kann dis seltne Glück nicht währen." —

Und dann erhub sich in ihrer Seele ein unwillkürliches Schrecken; sie befürchtete, einen Theil von der Zuneigung ihres Gatten zu verlieren, dessen Zärtlichkeit das ganze Glück ihres Lebens ausmachte; sie fürchtete, daß diese heitern Tage mit der Dunkelheit einer beständigen Nacht abwechseln würden.

Bis auf diesen Augenblick hatte sie bemerkt, daß Sternfeld niemals die Redlichkeit ihrer Gesinnungen in Zweifel gezogen hatte, so verschieden seine Meynung von der ihrigen nur immer seyn mochte. Jezt fing sie an, sich einzubilden, daß ihr Schicksal auf dem Punkte stehe, eine Veränderung zu leiden. Sie glaubte zu finden, daß Sternfeld ihr Betragen auf eine unvortheilhafte Weise auslege und sie wegen solcher Handlungen tadle, welche er ehemals seines Lobes würdig gehalten hatte.

Alle jene fürchterliche Vorstellungen, welche eine lebhafte Einbildung bey einer Frau hervorbringt, die ihren Mann in Verdacht hat, als wenn er nicht mehr die vorige Neigung gegen sie fühle, bestürmten jezt haufenweise die Seele der armen Mathilde.

In dieser Gemüthsstellung hatte sie den Saal verlassen, nachdem sie mit Herrn Sternfeld die oben angeführte Unterredung gehabt hatte. In dem Augenblicke, da sie in ihr Zimmer hereintrat, warf sie sich auf die Kniee und ließ ihren Thränen freien Lauf. Laß mich sterben, Gott der Barmherzigkeit — rief sie; im Schoose des Glücks laß mich sterben, ehe meine Augen von seiner Gleichgültigkeit gegen mich Zeugen seyn müssen. — Sie blieb lange in diesem wehmuthsvollen Zustande,

bis endlich die Heftigkeit ihrer Betrübniß nachließ und ihre Seele allmählig wieder ruhiger wurde. In diesem Augenblicke der Stille entwickelten sich in ihrem zum Nachdenken gewöhnten Geiste folgende Betrachtungen:

„Nach allem — sagte sie — thue ich ihm vielleicht Unrecht — Vielleicht habe ich mit zu vielem Ernste von der Frau Belleville gesprochen. — Aber doch besinne ich mich nicht, jemals bey Sternfeld jene Bitterkeit bemerkt zu haben, wenn er meine Gründe widerlegte. Wenn ich indessen einige Empfindlichkeit über ihr Betragen blicken lasse, und sollte der Grund ihrer Handelweise wirklich der seyn, den ich mir vorstelle; so würde ich doch nur den Augenblick beschleunigen, der mich zum Gegenstande seiner gänzlichen Gleichgültigkeit wird machen müssen. — Nein; an meiner Stirne soll er kein Gewölke des Mißtrauens erblicken. Ich will ihm darinn nicht nachahmen, daß ich ein zurückhaltendes Wesen, von übler Laune und aufgelegt zu Vorwürfen annähme. Er soll nicht das Lächeln der Liebe auf einem andern Gesichte suchen, als in dem Gesichte einer Gattin, welche jederzeit seinen Willen als die Richtschnur ihrer Handlungen und seine Zärtlichkeit als die einzige Glückseligkeit angesehen hat, auf welche sie Anspruch machen könnte. —

Nach diesen Ueberlegungen ging sie heraus; ihr Herz war minder unruhig. Sie besuchte ihre Kinder und umarmte eines nach dem andern mit aller Zärtlichkeit einer Mutter. Aber da sie dem kleinen Heinrich ihre Küsse aufdrückte, dessen Gesichtszüge das Bild seines Vaters im Kleinen darstellten, konnte sie ihre Thränen nicht zurückhalten, so groß war die Bewegung ihres Herzens. Doch der Ausguß dieser Thränen verschaffte ihr einige Erleichterung; in ziemlich gelassenem Zustande begab sie sich in das Besuchzimmer; zwar immer noch mit Gedanken beschäftiget und voll von Empfindungen des Wohlwollens in ihrer Seele.

Indessen muß man gestehen, daß diese Ruhe ein wenig gestört wurde, da sie, bey Eröffnung der Thüre, Frau Belleville und Herrn Sternfeld neben einander sitzen sahe, mit einem Ausdrucke in ihren Mienen, welcher eine ziemlich lebhaft gewesne Unterhaltung bezeigte.

Mathilde bemühte sich, den Eindruck zu verbergen, den dieser Anblick auf ihr Gemüthe gemacht hatte; aber ein plötzliches Zittern und eine Ermattung, von der sie überfallen wurde, bewies ihr nur allzu deutlich, daß ihre Philosophie noch nicht völlig über jene Leidenschaften gesiegt hatte,

von denen sie alleweile einen heftigen Sturm ausgestanden hatte.

Indessen erkundigte sie sich mit aller Höflichkeit nach dem Gesundheitszustande der Frau Belleville, und noch war dieser der Gegenstand ihrer Unterhaltung, als Willroth und Belleville hereintraten.

Sagen sie mir doch, Herr Willroth — rief Mathilde, welche ihren Verdruß unter einer lebhaften Miene zu verbergen suchte — hat sich irgend ein neues Unglück ereignet, seitdem wir sie verlassen haben?

Keines, das ihre Aufmerksamkeit verdiente, nach allem, was sie gesehen haben.

Ich bilde mir ein, daß der Verdruß der Familie nicht von langer Dauer gewesen seyn werde.

O! mein Gott! Nein — denn, noch ehe wir weggingen, beschlossen sie, morgen zur Revue zu gehen.

Ich bin gewiß, sagte Frau Belleville, daß dieses blos deswegen geschieht, weil wir zuerst gesagt hatten, daß unsre Absicht wäre, dahin zu gehen.

Das ist sehr wahrscheinlich, erwiederte Willroth; ihr Wunsch hat den ihrigen verstärkt. — Herr William hatte versprochen, einen Wagen zu besorgen, um sie abfahren zu lassen.

Wenn das ist, antwortete Frau Belleville, so ist es mir außerordentlich lieb, daß wir die Gesellschaft eher verlassen hatten, als diese Ausflucht in Vorschlag gebracht wurde; denn man hätte uns vielleicht genöthigt, diesen Damen einen Platz bey uns anzubieten. Und dieses wäre für mich ein trauriger Umstand gewesen; denn wenn ich noch einmal einen Tag mit dieser Familie verbringen sollte, so wäre es unfehlbar um mein Leben geschehen.

Weil Herr Belleville und Herr Sternfeld sagten, sie würden reiten; so that Mathilde den Vorschlag, der Frau Belleville einen Platz anbieten zu lassen, wenn es der Frau Belleville nicht zuwider wäre. —

Mir soll es sehr angenehm seyn, Madame; denn ich bin gewiß, daß sie eine sehr sanfte und stille Person ist.

Mathilde ließ also gleich am folgenden Morgen die Frau Neville wissen, daß wenn sie ihnen

das Vergnügen gönnen wollte, sie zu begleiten, so würden sie sie abholen, um zur Revue zu fahren.

Frau Neville antwortete auf diese Einladung in einem Billet, in welchem sie bedauerte, daß sie schon eine andre Parthie angenommen hätte. Und damit war es so zugegangen:

Williams Familie empfand den lebhaftesten Verdruß über die gute Aufnahme, welche Frau Neville in Herrn Sternfelds Hause gehabt hatte, und suchte eine Gelegenheit, sie zu demüthigen. Indessen waren sie doch gegen ihren Nutzen nicht so verblendet, daß sie sich nicht einige Gewalt angethan hätten, wenn ihr Vortheil es mit sich brachte. Sie glaubten, daß es ihnen zur guten Empfehlung bey der Frau Sternfeld gereichen müsse, wenn sie einige Achtung gegen die Frau Neville an den Tag legten. Da sie gegen jene geäußert hatten, daß Miß William mit der Frau Neville in einerley Pensionsanstalt sey erzogen worden; so wurde jezt einmüthig beschlossen: man wolle bey ihr einen Besuch ablegen, und zur Entschuldigung anführen, daß man sie nicht erkannt habe, und die Veränderung ihres Namens habe sie zum Irthume verleitet; von dem Augenblicke an aber, da sie erfahren hätten, daß sie Miß Markland wäre, die ehemalige Schulkameradin

von der Miß William, hätten sie den heissesten Wunsch gefühlt, die Bekanntschaft mit ihr zu erneuen.

Auf diesen gefaßten Entschluß verfügten sich die Williamschen Frauenzimmer am folgenden Morgen zu Herrn Markland, und ersuchten die Frau Neville, in ihrer Gesellschaft die Revue zu sehen. Ihre Absicht war, in dem Falle, daß sie die Einladung annehmen sollte, alles mögliche zu thun, um ihre Eigenliebe und ihre Empfindlichkeit zu kränken, und sich selber wegen der Höflichkeiten, zu welchen sie vorher gegen sie waren gezwungen worden, zu entschädigen; denn dieses hielten sie für eine Erniedrigung.

Doch wir müssen zu unsrer Gesellschaft zurücke kehren. —

Nun, Herr Willroth, sagte Mathilde, ich hoffe, sie werden nicht länger behaupten, daß die Thorheit eine unumschränktere Herrschaft unter den höhern Classen der Gesellschaft ausübe, als unter den mittleren.

Sie müssen zugestehen, daß jede Classe ihre eigenthümliche Thorheit hat.

Ja; aber die Thorheit der Williamschen Familie ist kein Eigenthum der niederen Classe, zu

welcher sie gehören; es ist Nachahmung der Beispiele von Luxus und Verschwendung, welche sie von Personen eines höheren Standes nehmen. Sehen sie nicht alle Tage, daß ein Mann von nur tausend Pfund Sterling jährlicher Einnahme, in Ansehung seiner Kleidung, Wohnung und andern Aufwandes, ganz auf den Fuß eines Herrn sich einrichtet, der fünf bis sechstausend zu verzehren hat?

Das ist sehr wahr, erwiederte Mathilde; für meinen Theil habe ich keinen andern Wunsch, als diesen, daß mein Etablissement in der Welt niemals über mein Vermögen seyn möge; sey dieses übrigens so groß, oder so klein, als der Himmel für gut findet.

Man sieht deutlich, Madame, sagte Herr Belleville, daß sie erst seit kurzem von der Stadt zurücke gekommen sind, weil sie den Ausdruck: Etablissement angenommen haben, der jezt so sehr zur Mode gehört. Seitdem die Rede davon war, dem Prinzen von Wallis ein Etablissement auszumachen, seitdem hat man unsre feinen Demoisellen, die kaum im Stande sind, einen Bedienten und ein Kammermädchen zu unterhalten, nur von ihren Etablissemens reden gehöret.

Sie sind ein seltsames Geschöpf und ihre Begriffe sind ganz gothisch, sagte Frau Belleville;

sie billigen nichts von dem, was andre Leute thun; alles, was der Mode gemäß ist, mißfällt ihnen. Zu ihrer Bestrafung möchte ich wünschen, daß sie gezwungen würden, den heutigen schönen Abend hindurch eine Parthie Whisk zu spielen, und daß man sie an einen Spieltisch so lange fest gepflanzt halten möchte, bis die Morgenröthe erscheinet.

Das würde keine Strafe seyn, wenn sie, Madame, zu der nämlichen Beschäftigung genöthigt seyn sollten.

Ein sehr schmeichelhaftes Compliment für Frau Belleville, sagte Herr Sternfeld; sie sehen, Madame, daß ihre Reize über die finstere Laune des strengsten Sittenrichters den Sieg davon tragen.

Als Vulcan der Venus den Nectar reichte, entstand ein lautes Gelächter bey den übrigen Gottheiten — rief Herr Belleville mit Fröhlichkeit aus.

Aber wenn wir seine Galanterie auf die Probe setzen wollten, ... sagte Sternfeld, und zog die Schnur der Klingel. —

Gut gesagt, Herr Sternfeld — erwiederte Frau Belleville sehr lebhaft.

Der Zufall wollte, daß Frau Sternfeld Willrothen gegen über ihren Platz bekam, der, um den Wunsch der Frau Belleville zu befriedigen, ihr Aide zu seyn verlangte. Um die Gesellschaft bey dem Gedanken zu lassen, als wenn er wenig Neigung für das Spiel hätte, stellte er sich, als wenn es ihm äußerst schwer würde, eine zufriedne Miene anzunehmen; und dieses machte den Zuschauern vieles Vergnügen. Das Spiel wurde sehr lebhaft; aber das Glück wendete sich gegen Willroth, über dessen Unglück man sich lustig machte.

Mathilde, welche keine Niedergeschlagenheit und keine üble Laune gegen Sternfeld merken lassen wollte, stimmte ihr Gemüth auf einen Ton einer übernatürlichen Fröhlichkeit; von Zeit zu Zeit verrieth ihr Betragen eine kleine Verwirrung und eine übermäßige Freude, wovon sich Sternfeld jeden andern Grund, nur nicht den wahren, anzugeben wußte.

Er hatte niemals ein so gezwungenes Wesen und so viel Gleichgültigkeit an ihr bemerkt, wenn kurz vorher zwischen ihnen ein Streit gewesen war.

Mit Verdruß sahe er, daß die Aeußerung seiner Unzufriedenheit keinen stärkern Eindruck auf ihre Seele gemacht hatte. Mit Unwillen erinnerte er sich an das, was ihm Frau Belleville in Ansehung Willroths gesagt hatte. Wirklich kam er auf den Gedanken, den jeder andre Beobachter bey minderer Leidenschaft höchst seltsam hätte finden müssen, daß Mathilde im Garten Herrn Willroth aufgesucht, und ihn zum Vertrauten desjenigen gemacht hätte, was zwischen ihnen beiden vorgefallen war; und daß er ihr gerathen hätte, keinen Kummer über sein Betragen merken zu lassen, und sogar eine vollkommene Gleichgültigkeit in dieser Rücksicht zu zeigen.

Wenn wir uns einmal einen beleidigenden Argwohn gegen diejenigen erlauben, welche wir lieben, wie wenig sind wir alsdann gegen Uebertreibungen gesichert? Die größte Bosheit eines abgesagten Feindes ist ofte nicht so schädlich.

Solche Gedanken hatten sich in Sternfelds Kopfe so feste gesetzt, daß er anfing, die bittersten Bemerkungen über das Betragen einer Frau zu machen, welche dreist genug wäre,

um einem Dritten die Fehler eines Mannes zu entdecken, für den sie Zärtlichkeit zu fühlen vorgäbe.

So sehr ward er von diesen Vorstellungen beunruhiget, daß er nicht einmal die Karte sahe, welche er ausspielte.

Da er mit ihr alleine war, ließ er nicht merken, als wenn ihn dasjenige beschäftige, was zwischen ihnen vorgefallen war. Er behandelte sie mit einer Kälte und Zurückhaltung, welche ihr Herz bis auf das Innerste verwundete. Indessen wollte sie diese Sache nicht zum Gegenstande ihrer Unterredung von neuem vornehmen, weil sie wußte, daß eine Erklärung ofte keine andere Folgen hat, als daß sie zu Bitterkeit und Zwiespalt nur neue Gelegenheit gibt. Außerdem schmeichelte sie sich, daß wenn Sternfeld seine vorige Zuneigung gegen sie jederzeit beybehielte, jene Kälte sehr balde verschwinden würde, ohne daß eine förmliche Versöhnung nöthig wäre.

In jedem andern Falle hätte Mathilde Grund gehabt, einen solchen Plan ihres Betragens zu befolgen; aber in dem gegenwärtigen Augenblicke konnte sie keine schlechtere

Methode erwählen, ohne den Argwohn ihres Mannes nur noch zu verstärken.

Wenn man überlegt, wie sehr der Mensch in den verschiedenen Perioden seines Lebens sich selber so unähnlich ist; so muß man die Thorheit des Unternehmens einsehen, welches die Kunst zu gefallen in ein System zu bringen bemüht ist. Ein Blick des Auges, der ganz zufällig hingeworfen zu seyn scheint; eine vorübergehende Veränderung der Gesichtszüge, ein sanftes Biegen der Stimme, ein gut gewähltes Beiwort, wird mehr ausrichten, als noch so künstlich zusammengesetzte Mittel, von denen die wahre Zärtlichkeit unter der Leitung der Weisheit und der Tugend, Gebrauch macht.

Zweytes Kapitel.

Mißverstand auf beiden Seiten.

Herr Willroth und Frau Sternfeld waren die ersten, die wieder in das große Zimmer zurück kamen, in welchem das Frühstück am folgen-

den Morgen angerichtet worden. Mit Willroths Genehmigung ließ Frau Sternfeld sich Tinte und Feder geben, um ein Briefchen zu schreiben. Da sie ein Petschaft nöthig hatte und ihre Taschenuhr nicht bey sich hatte, so bot ihr Willroth die Gemme an, welche er an seinem Finger statt eines Ringes führte. Nachdem der Brief gesiegelt war, betrachtete sie die Schönheit dieses Steins, und nachdem sie ihn einige Zeit untersucht hatte, gab sie ihn grade in dem Augenblicke an Willroth zurück, als Sternfeld beym Fenster vorbey ging. Weil er schon eingenommen war, so bildete er sich ein, daß sie eine ernsthafte Unterredung mit einander hätten. — Dis machte ihn unruhig. — Sie hat eine so hohe Meinung von seiner Weisheit, sagte er, daß sie ohne Zweifel sich von ihm Unterricht geben läßt, wie sie sich zu betragen habe. Mit diesem Gedanken, welcher seine Selbstliebe äußerst kränkte, trat er in das Zimmer.

Haben sie die Güte, Herr Willroth, sagte Mathilde, ihren Ring Herrn Sternfeld zu zeigen, er wird ihm außerordentlich gefallen.

Sternfeld untersuchte ihn und sagte: sie sind glücklich, einen so seltenen Stein zu besi-

tzen; er ist von großem Werthe. — Er gab ihn an Willroth zurück mit einer Miene, welche andeuten sollte, daß er keine Neigung habe, sich in eine Unterredung einzulassen.

In diesem Augenblicke trat Frau Belleville herein. Sternfeld bot ihr sogleich einen Stuhl an, und nachdem sie sich gesetzt hatte, beschloß er in Ansehung der Mathilde, an welcher er noch immer jene gleichgültige Miene bemerkte, ihr Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Er stützte seinen Arm auf den Rücken des Stuhls der Frau Belleville und mit der zartesten Biegung der Stimme erkundigte er sich über den Zustand ihrer Gesundheit. Um ihr die Zeit zu verkürzen, bat er Willroth um den Ring, und nun wurde er sehr ausführlich über die Schönheit der Zeichnung und über die Vortreflichkeit der Ausführung.

In allem diesem zeigte sich zwar nichts außerordentliches; doch konnte Mathilde nicht gleichgültig dabey bleiben. Ein solches Betragen stand zu sehr im Widerspruch mit jener Kälte und Verschlossenheit, welche er gegen sie zeigte, um den Gedanken entfernt zu halten, daß seine Absicht wäre, sie zu reizen.

Frau Belleville schien an seiner Aufmerksamkeit ein Vergnügen zu finden, welche sie für eben so viele Beweise des vortheilhaften Eindrucks ansahe, den ihre Reize auf Sternfeld gemacht hatten, und in tausend kleinen geheimen Spielen ließ sie den ganzen Stolz blicken, zu welchem sie durch ihren Sieg sich berechtigt glaubte.

Eben in diesem Augenblicke kam der Bediente mit dem Billet von der Frau Neville zurück, wie schon oben ist erzählt worden, in welchem sie sich entschuldigte, daß sie nicht im Stande wäre, mit ihnen zur Revüe zu gehen, da sie den ungestümen Bitten der Williamschen Familie hätte nachgeben müssen.

Sie werden nicht die Person zu ihrer Gesellschaft haben, Herr Willroth, deren Verdienste sie so sehr bewundern; sie hatte schon vorher ihr Wort gegeben, sagte Frau Sternfeld.

O! ich weiß gewiß, daß Herr Willroth über niemandes Abwesenheit sehr traurig seyn kann, wenn Frau Sternfeld gegenwärtig ist — rief Frau Belleville.

Herr Willroth und Belleville fanden in diesen Worten blos ein gewöhnliches Compli=

ment; aber Sternfeld und seine Frau machten sich jeder auf eine verschiedene Weise eine Auslegung. Sternfeld glaubte, daß diese Worte auf die Unterredung Bezug hätten, welche Willroth am vorigen Abende mit seiner Frau gehabt hatte; Mathilde hingegen sahe sie als einen Beweis der gereizten Eigenliebe der Frau Belleville an, welche sich darüber fühlte, daß man nur den Gedanken haben könne, als wenn die Gegenwart der Frau Neville zur Vermehrung des Vergnügens einer Gesellschaft beitragen könnte, in welcher sie sich befände.

Aus verschiedenen Aeußerungen von dieser Art, dergleichen am übrigen Tage noch mehrere hinzukamen, muthmaßte Sternfeld, daß Frau Belleville ihm nicht alles anvertraut habe, was sie in Ansehung des Einverständnisses zwischen Willroth und seiner Frau wüßte.

Doch zwang ihn seine Besorgniß, der Mathilde vielleicht Unrecht zu thun, so weit Herr über sich zu bleiben, daß er alle Gelegenheit zu einer Unterredung über diesen Umstand mit Frau Belleville sorgfältig vermied, bey der er nicht dafür angesehen seyn wollte,

als wenn er die Mathilde einer so niedrigen und beleidigenden Handlung fähig hielte. Zu Mittage hatte man Gesellschaft, so daß für Sternfeld und seine Gattin nicht eher eine Gelegenheit zu gemeinschaftlicher Unterredung sich zeigte, als bis es Zeit war, sich niederzulegen.

Mathilde blieb immer bey ihrem einmal gefaßten Entschlusse standhaft, nach welchem sie sich das Ansehen geben wollte, als wenn sie Sternfelds Kälte gegen sie gar nicht bemerkte; damit er sich keine Gedanken von Eifersucht bey ihr machen möge. Wenn sie gleich die besten Gründe von der Welt zu diesem Betragen haben könnte; so war es doch, ohne daß sie es vermuthete, das sicherste Mittel, die Vorstellungen zu unterhalten, welche Frau Belleville bey Sternfeld rege gemacht hatte.

Drittes Kapitel.

Die Revüe.

Am folgenden Tage ging man zur Revüe. Herr Belleville und Sternfeld waren zu Pferde; und Willroth in dem Wagen mit den Frauenzimmern. Nachdem sie einige Zeit auf dem Platze verweilt hatten, wo die Revüe gehalten wurde, bemerkte Willroth eine Person, die ihn grüßte, in einer Postkutsche. Er zeigte sie der Frau Belleville und Sternfeld, welche den Gruß erwiederten; und hierauf folgten hinter einander fünf bis sechs andere Begrüssungen, welche diese Dame zur Wiederholung eben dieser Cerimonie nöthigten.

Guter Gott, rief Willroth, wie viel sind denn ihrer? Die Köpfe kommen einer nach dem andern zum Vorschein, wenn man es am wenigsten erwartet, so wie in der Pantomime des Robinson Crusoe die Kinder aus dem Stiefel des Riesen Harlekin hervorkommen.

Es ist Williams Familie, sagte Frau Sternfeld, und ich glaube die Frau Neville unter ihnen zu sehen. — Die arme Frau! — ich beklage sie und wünschte, daß wir sie aus dieser grausamen Lage befreyen könnten.

Ich habe in der That Mitleiden mit ihr, sagte Willroth.

Mein Gott, rief Frau Belleville, wie hat sie sich denn mit allem diesen Volke können einsperren lassen? Ich weiß gewiß, daß wenn sie mich nur einen einzigen Tag in ihrer Gewalt behielten, ich vor langer Weile zur Bildsäule werden würde.

Sie würden viel eher in Gefahr seyn, Madame, sagte Willroth, in Wasser aufgelöst zu werden, wenn sie mitten im Sommer in einer Postkutsche mit fünf bis sechs Personen von dieser zahlreichen und würdigen Familie sich sollten einpacken lassen.

In diesem Augenblicke sahen sie, daß einige von diesen Frauenzimmern und mit ihnen Frau Neville aus der Postkutsche stiegen und sich neben dem commandirenden Major stellten.

Einige Zeit hernach sagte Frau Belleville zur Frau Sternfeld: wir könnten der Frau Neville einen Platz einräumen; aber würde es nicht unhöflich seyn, wenn wir sie von ihrer Gesellschaft trennten; denn es müßte etwas schreckliches seyn, wenn wir mit ihr auch irgend eine von jenen Damen hereinnehmen müßten.

Ich würde sie für sehr unbillig halten, wenn sie es für eine Beleidigung ansehen könnten, daß man ein armes Frauenzimmer aus einer so unangenehmen Lage zu befreien suchet. Ich für meinen Theil wollte es gern darauf ankommen lassen, mir ihren Unwillen zuzuziehen; — aber wie können wir zu ihr kommen, da unsre Pferde ausgespannt sind? wenn wir einen Bedienten schicken, so wird ihre Gesellschaft sie nöthigen, da zu bleiben —

Auch ich wollte von ganzem Herzen gehen, sagte Willroth, wenn sie glauben, daß meine Bitten sie bewegen können, ihr Anerbieten anzunehmen.

Er ging ab und kam in einem Augenblicke mit der Frau Neville zurück. Als man sich gesetzt, und Frau Sternfeld auf die gefälligste Weise sich nach den Gesundheitsumständen der Frau Neville erkundigt hatte, rief Frau Belleville: Guter Gott, Madame, wie in aller Welt sind sie denn unter das Volk hier gerathen? sind sie nicht des Todes?

Da sie die Einladung mir zuschickten, gab sie zur Antwort, so hätte ich sie am liebsten nicht angenommen; ob ich gleich noch nicht wußte, auf welche Art wir hieher fahren wür-

den. Aber sie drangen mit solchem Ungestüm in mich, daß mein Vater es für Beleidigung hielt, wenn ich mich weigerte; und dieses würde ihn um so viel mehr gekränkt haben, da er für Herrn William sehr große Hochachtung hat. Als die Chaise ankam, um mich abzuholen, war niemand in derselben, als Miß William und ich hatte keinen Gedanken an die zahlreiche Gesellschaft, die wir an dem Hause des Herrn Pfarrers einzunehmen hatten. So unangenehm meine Lage war, bey dem Zwange, den ich mitten unter einer solchen Menge leiden mußte; so wenig war dis doch in Vergleichung mit ihren verdrüßlichen Gesprächen, die aus weiter nichts bestanden, als aus einer Kette von den abgeschmacktesten Fragen, auf welche ich so kurz als möglich antwortete. Sie schienen es übel zu nehmen, daß ich es ihnen in den strömenden Reden nicht gleich that, mit welchen sie meine Ohren betäubten.

Als die Revüe geendigt war, begab man sich auf den Rückweg nach Hause. Kaum war eine Meile zurücke gelegt, als der Wagen halten mußte; weil die Menge Menschen das Fortkommen auf der Heerstraße unmöglich machte und sich um eine Chaise herum drängte, welche jezt eben zerbrochen war. Nach geschehener

Erkundigung erfuhr man, daß es das Fuhrwerk der Williamschen Familie war, und daß zwey Personen sehr schwer wären verwundet worden.

Für die Damen war es unmöglich, nur einen einzigen Schritt weiter zu thun um ihnen zu Hülfe zu kommen. Herr Willroth stieg aus dem Wagen und versuchte, sich durch die Menge hindurch zu arbeiten. Nach einigen Minuten kam er zurück und sagte, er habe die Frau William sehr verwundet angetroffen, so wie auch eine von ihren Töchtern; die andern wären in der äußersten Bestürzung und in noch größerer Beschämung wegen des spöttischen Lachens der Vorbeygehenden, welche sich nicht genug darüber wundern konnten, daß eine ganze Familie sich so enge in einen Wagen hätte zusammenpressen lassen können.

Frau Sternfeld und Frau Neville schienen diesen traurigen Vorfall sehr zu Herzen zu nehmen. Nach einigem kurzen Nachdenken, fragte Frau Belleville Herrn Willroth, ob kein Haus in der Nähe wäre, in welchem man so lange verweilen könne, bis der Wagen die Williamsche Familie in ihr Logis gebracht hätte und wieder zurücke gekommen wäre. Ich sehe eins, we-

nige Schritte von hier, sagte Willroth, an der Seite der Strasse.

O! dahin kann ich nicht gehen, rief Frau Sternfeld. Lassen sie uns bis an das nächste Haus gehen; jenes ist für mich verschlossen.

Willroth wußte, daß ihr Vater sie nicht sehen mochte, weil sie gegen den väterlichen Willen sich verheirathet hatte. Er konnte also aus der Unruhe, in welcher Mathilde sich jezt befand, leicht errathen, daß jenes Haus dem Urheber ihrer Lebens angehöre.

Da die Williamsche Familie mit dem Wagen abgefahren war, so that Willroth den Vorschlag an Frau Belleville, in das Haus zu gehen, welches Frau Sternfeld angezeigt hat. Sie erklärte aber, sie könne sich nicht weiter fortschleppen, als bis an das erste Haus, das sie zu Gesichte bekämen, wenn sie nicht eine Ohnmacht befürchten wollte.

Hierauf erwiederte Frau Sternfeld: Es ist eine kleine Bank unter dem Gesträuche vorne an dem Hause versteckt; ich werde mich dahin setzen, bis der Wagen zurückegekommen seyn wird; ich bin daselbst gegen die Hitze der Sonne

gedeckt, und weiter verlange ich nichts; sie können also, Herr Willroth, ohne Umstände Frau Belleville in dieses Haus führen.

Sie öffneten die Gartenthüre; Mathilde setzte sich auf die Bank und Willroth ging nach dem Wohnhause zu mit der Frau Belleville am Arme. Das Gebäude war im alten Geschmacke und schien vielmehr einer eben nicht sehr ausgezeichneten Familie anzugehören; ein langer sehr sandiger Gang führte zu demselben.

Herr Willroth schlug an die Thüre; eine Aufwärterin öffnete das Fenster und fragte, was das Begehren wäre; hinter ihr entdeckte sich ein Mannskopf ganz vermummt in eine wollne Mütze, der das Ansehen hatte, als wenn er nicht bemerkt seyn wollte. Willroth erzählte so kurz als er konnte den eben vorgefallnen Umstand und bat um Einlaß für die Dame, welche er führte. Jetzt entfernte sich die Aufwärterin vom Fenster, und schien mit dem Manne hinter dem Vorhange zu sprechen. Endlich hörten sie jedoch eine Stimme, welche dem Mädchen zurief, wahrscheinlich unterdessen, daß sie die Treppe herunter ging: Laß sie in die große Stube gehen und öffne das Fenster nach dem

Garten zu; man kann nicht wissen, ob die verdammten Einnehmer der Fensteraccise nicht irgend einen Spion in der Nähe haben.

Endlich kam das Mädchen an die Hausthüre, zog die Riegel zurück und öffnete sie ihnen. Sie führte sie in eine sehr dunkle Stube, die jedoch hell genug wurde, als das Mädchen das ihr angewiesene Fenster öffnete.

Kaum hatten sie hier einige Minuten gesessen, so erschien der Eigenthümer des Hauses, mit einer wollnen Mütze auf dem Haupte, in einem langen Schlafrocke von grünem Ratin, und mit einem ledernen Gürtel sehr anständig aufgebunden.

Nachdem man in Unterredung gekommen war, fragte er, wer die Personen wären, welche der Wagen umgeworfen hätte. Als er erfuhr, daß es die Williamsche Familie wäre, brach er in die heftigsten Schmähreden gegen diese aus, und beschuldigte sie der Uebertreibung des Stolzes und der Verschwendung. Er machte sich kein Bedenken zu behaupten, daß dieses Unglück eine Strafe wäre, welche die Vorsehung ihnen zugeschickt hätte, um sie wegen ihrer Unklugheit und ungeordneten Leidenschaft für die Vergnü-

gnügungen zu züchtigen. — Denn ohnerachtet Herr Steinberg — das war der Name dieses Mannes — seit mehreren Jahren keine Besuche in der Nachbarschaft gemacht hatte, so erhielt er doch durch seine Magd Nachrichten über die geheimen Geschichten in jeder Familie.

Und nach allem ist mir sehr wohl bekannt, fuhr er in seiner Rede fort, daß Frau Williams von Haus aus nichts mehr und nichts weniger ist, als eine Aufwärterinn; aber heut zu Tage gibt es in der ganzen Welt kein so ausschweifendes Geschöpfe, als unsre Mägde. Aus dieser Ursache habe ich die meinigen alle fortgejagt, bis auf eine einzige, die ein klein wenig besser ist, als die andern; aber freilich ist sie noch bey weitem nicht so, wie ich sie wünschte. Noch gestern Abend überraschte ich das unverschämte Ding, da sie am wenigsten es erwartete, und traf sie, wie sie sich den Hals mit Gerstenmehle wusch. Von dem Mehle, welches sie verthan hat, um ihre elende Haut zu reinigen, hätte man die Hälfte der Armen im Kirchspiele ernähren können. —

Willroth konnte sich nicht enthalten, über die Art, mit welcher dieser Mann sich aus-

druckte, in der Stille zu lachen. Aber um das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen; sagte er: Ihre Wohnung, mein Herr, scheint sehr schön zu seyn. —

Sie können sich umsehen, wenn sie Neigung haben, erwiederte Herr Steinberg; auch die wenigen Gemählde, welche ich besitze, und die für sehr vortreflich gehalten werden, können sie in Augenschein nehmen.

Indem er dieses sagte, führte er sie mit sich die Treppe hinauf. Sie hörten, daß er der Magd ganz leise sagte, sie solle dem Menschen, der im Garten arbeitete, sagen, er möchte auf einige Augenblicke zu ihm kommen und die Thüre zum Obstgarten zuschliessen. Nach dem Aeußerlichen war dieses ein Mensch, den er statt eines Gärtners angenommen hatte, um die Taxe für die Bedienten nicht zahlen zu dürfen. Auch das geschah nicht ohne Grund, daß er die Thüre zum Obstgarten zuschliessen ließ; er befürchtete, die Fremden möchten einen Spaziergang in den Garten machen wollen, und er möchte alsdann genöthigt seyn, ihnen von seinen Früchten anzubieten. Und dieses war seinen Absichten völlig zuwider, da er überhaupt nicht der Mann war, der seine Kirschen den Vorbeygehenden Preis gab.

Willroth und Frau Neville verkürzten sich sehr angenehm die Zeit mit Betrachtung der Gemählde; Frau Belleville hingegen konnte den Augenblick nicht erwarten, da sie wieder zum Hause hinaus wäre. Endlich meldete man, daß der Wagen zurückgekommen sey. Sie dankten dem Herrn Steinberg für die Aufnahme, die er ihnen gegönnt hatte, und gingen zur Frau Sternfeld an die Gartenthüre zurück, wo die Kutsche ihrer wartete.

Unterdessen, daß unsre Gesellschaft auf dem Rückwege zur Mittagsmahlzeit ist, wollen wir dieses Kapitel mit der kurzen Geschichte des Vaters der Frau Sternfeld beschliessen, so wie diese sie an eine ihrer vertrauten Freundinnen erzählt hat, von der wir sie haben.

Als meine Mutter starb, sagte Mathilde, war ich noch so jung, daß ich gar keine Erinnerung an diese Begebenheit habe, und mich nicht einmal besinne, sie gesehen zu haben. Meine Großmutter übernahm die Sorge für meine Erziehung, zur größten Zufriedenheit meines Vaters, dem dadurch Mühe und, was das wichtigste war, auch Geld erspart wurde. Bis an ihren Tod blieb ich bey ihr, und die-

ser erfolgte, da ich ohngefähr vierzehn Jahr alt war. Sie hatte mir Lehrer verschafft, um durch deren Unterricht zu denen mannichfaltigen Geschicklichkeiten zu gelangen, welche von Personen meines Geschlechts gefordert werden. Durch ihr Beyspiel und durch ihre Vorschriften hatte ich die Religion meiner Väter lieben und ausüben gelernet.

Nach dem Tode dieser würdigen Frau schrieb meiner Mutter Schwester, — welche, schon vor mehreren Jahren, ohngeachtet der Gegenvorstellungen ihrer Freunde, der protestantischen Religion entsagt, und in einem Kloster den Schleyer angelegt hatte, — an meinen Vater, und bat ihn, er möchte mich zu ihr schicken, damit sie für mich sorgen könne. Mein Vater nahm dieses Anerbieten mit Freuden an, weil er glaubte, daß er mich dorten mit geringern Unkosten erhalten könnte, als in irgend einer Pensionsanstalt.

Ueberdies hatte er, ungeachtet seines übertriebenen Geizes, Stolz genug für den Wunsch, daß mein Verstand und meine Sitten so gebildet werden möchten, wie es Personen eines höhern Standes zukommt.

Unter der Anweisung meiner liebenswürdigen Tante, der Schwester Agnes, welcher ich

die geringen Geschicklichkeiten und Talente zu danken habe, die ich besitze, erreichte ich mein achtzehntes Jahr; und dis war die Zeit, da mein Vater mich in meine Heimath zurückrief. Meine Mutter war für ihn die einzige Person von dem einen oder dem andern Geschlechte, für welche er einige Zuneigung gefühlt hatte. Nach ihrem Tode hatte daher sein Widerwillen gegen alle Gesellschaft so sehr zugenommen, daß er seitdem in der tiefsten Einsamkeit lebte. Frau H***, seine Schwester, erbot sich, mich mit der Welt bekannt zu machen. Sie war seit langer Zeit Witwe gewesen, und verbrachte den größten Theil des Jahres in London, wo sie die besten Gesellschaften besuchte. Bey ihr machte ich meine erste Bekanntschaft mit Herrn Sternfeld, welcher sehr ofte diese Dame besuchte und jedesmal eine vorzügliche Aufnahme fand. Weil sie in unsern beiderseitigen Characteren eine Uebereinstimmung wahrzunehmen glaubte, so ermunterte sie ihn, sich näher mit mir bekannt zu machen, und that der Neigung, welche ich für ihn fühlte, allen möglichen Vorschub.

Während dieser Unterhandlungen geschahen meinem Vater Anträge, mich zu verheirathen, und zwar von Seiten einer angesehenen

Familie, deren Vermögen ungleich beträchtlicher war, als Herrn Sternfelds.

Mein Vater nahm, seiner Denkungsart gemäß, dieses Anerbieten sogleich an, und mir wurde auferlegt, allen Gedanken zu einer Vermählung mit Sternfeld zu entsagen, mit der ausdrücklichen Betheurung von meinem Vater, daß wenn ich seinen Befehlen zuwider handeln sollte, er mir das ganze Vermögen entziehen würde, welches ich von ihm zu erwarten hätte.

Frau H * * *, welche einen ähnlichen Widerstand von Seiten ihrer Eltern hatte leiden müssen, eiferte heftig gegen diesen tyrannischen Mißbrauch der väterlichen Gewalt. Sternfeld erklärte sodann, es sey nur ein einziges Mittel, die Wirkung einer solchen Gewaltthätigkeit zu verhindern; seine Einkünfte wären hinreichend, um auf dem Lande alle Süssigkeiten und selbst alle Vergnügungen des Lebens zu geniessen. In den stärksten Ausdrücken schilderte er das Verdienst, welches er wegen der kleinen Aufopferung mir zuschrieb, indem ich mich von der Welt gänzlich lossagen und in eine ländliche Einsamkeit zurücke ziehen wollte; da ich, wie er hinzusetzte, bestimmt

wäre, den Glanz der schönsten Gesellschaften zu erhöhen.

Der Gedanke, ohne irgend eine Ausstattung die Gattin eines Mannes zu werden, dessen Vorfahren das väterliche Erbgut um zwey Drittheile seines ursprünglichen Werthes heruntergebracht hatten; — dieser Gedanke zeigte sich mir eine gewisse Zeit lang von einer solchen Seite, daß ich eine Unklugheit zu begehen fürchtete, wenn ich mich dieser Verbindung mit Sternfeld nicht widersetzen wollte, ohnerachtet sie der eifrigste Wunsch meines Herzens war. Das Gewühle der Welt zu verlassen, wäre für mich eine Kleinigkeit gewesen, selbst wenn ich dazu blos die gewöhnlichen Bewegungsgründe gehabt hätte; aber auf jenes Verzicht zu thun, um in der Gesellschaft eines Mannes zu leben, wie Sternfeld; o! daran konnte ich nicht denken, ohne vor Freuden ganz entzückt zu werden. Endlich gewannen die unablässigen dringenden Vorstellungen Sternfelds, zumal bey der Unterstützung, welche sie von der Frau H*** erhielten, den Sieg über meine Bedenklichkeiten.

Einige Zeit nach unsrer Verheirathung besuchten wir meinen Vater, um uns zu sei-

nen Füssen zu werfen. Sobald man uns aber angemeldet hatte, ließ er uns sagen: solche arme Leute, wie wir wären, liesse er gar nicht vor sich kommen. Seitdem haben wir niemals den Muth gehabt, unsern Besuch zu erneuern.

Viertes Kapitel.

Der Sieg der Schönheit.

Die Begebenheiten des Tages lieferten den Innhalt zu den Unterredungen bey der Mittagsmahlzeit: sobald die Damen von der Tafel aufgestanden und weggegangen waren, verfügte sich Willroth zu ihnen. Frau Belleville beklagte sich über die unausstehliche Hitze des Tages. Frau Sternfeld sagte ihr, sie würde wohl thun, wenn sie versuchte, eine oder zwey Stunden ein wenig zu schlummern. Die erstere erklärte, sie wollte ihren Rath befolgen, und nachdem sie ihrer Kammerfrau geklingelt hatte, begab sie sich in ihr Zimmer.

Kaum war sie hineingegangen, so wünschte Frau Sternfeld zu erfahren, in welchem Zu-

stande sich die Williamsche Familie nach ihrem schrecklichen Zufalle befinden möchte. Sie fragte daher Willrothen und die Frau Neville, ob sie geneigt wären, sie bey einem Besuche bey dieser Familie zu begleiten. Man war gleich einverstanden und ohne Verzug gingen sie zusammen hin.

Der Gewohnheit des Landes gemäß blieben, nach aufgehobner Mittagstafel, die Mannspersonen noch beysammen, um einige Flaschen zu leeren. Herr Belleville hatte diesesmal keine Neigung dazu; er klagte über heftige Kopfschmerzen, welche er der Sonnenhitze zuschrieb, der er während seines Spazierrittes beständig war ausgesetzt gewesen. Er entschuldigte sich also bey seinem Freunde, daß er ihn verlassen müsse und begab sich in ein benachbartes Zimmer, um sich auf ein Sopha zu werfen.

Sternfeld trat in das Visitenzimmer und hoffte, die Damen hier anzutreffen. Weil er sie nicht fand, so fragte er, wo sie wären und erhielt von einem Bedienten die Antwort, sie seyen spazieren gegangen.

Es fiel ihm jetzt die neue Komödie ein, welche man ihm geschickt hatte und die er vor dem Mittagsessen auf einem Tische im Visiten-

zimmer gesehen hatte. Weil er sie da nicht fand, so ging er in Mathildens Zimmer, in der Meinung, daß sie dieselbe mitgenommen haben könnte, um sie zu lesen. Er bemerkte dieses Stück auf ihrer Toilette, nahm es und ging es flüchtig durch. Eben wollte er das Zimmer verlassen, als er sein Gesicht gegen einen Spiegel wendete und das von demselben zurückgeworfene Bild der Gestalt der Frau Belleville erblickte, die auf einem Sopha ganz am Ende des Zimmers saß. Er wandte sich gegen sie und sagte: Ich bitte um Verzeihung, Madame; ich glaubte, sie wären mit den andern Damen ausgegangen und ich wollte mir hier mit Durchlesung dieses Stückes die Zeit verkürzen, bis sie wieder zurückgekommen seyn würden. —

Wie? — sagte jene — die Damen sind also ausgegangen? davon habe ich nichts gewußt; und was haben sie mit Herrn Belleville angefangen? — Er hat über Kopfweh geklagt und wünschte, alleine zu seyn.

Ich habe heute Morgen einige Stellen aus dieser Komödie gelesen, sagte Frau Belleville; ich habe sie niemals aufführen gesehen und es ist eine Stelle darinnen, welche ich nicht

recht verstehe. Wenn sie es mir erlauben, so will ich sie ihnen zeigen.

Er überreichte ihr das Buch und unterdessen, daß sie in demselben blätterte, setzte er sich neben ihr auf einen Stuhl. Niemals hatte er ihre Reize in einem so vortheilhaften Glanze gesehen und er konnte sich nicht enthalten, sie mit bewunderndem Entzücken zu betrachten.

Sie war leicht gekleidet, weil sie ruhen wollte. Ein Kleid von dem schönsten Mousselin, in länglichten Falten und um die Hüfte mit einem breiten blauen Bande befestiget, ließ den weichsten Umriß der feinsten Bildung durchschimmern. Ihre Haare, deren Farbe ein aschgraues Blond war, welches für die Augen die angenehmste Schattirung enthält, fielen in weiten Locken auf ihre Schultern und senkten sich, nach der damals üblichen Mode, sehr tief herunter.

Rousseau sagt in seinen Bekenntnissen, daß diejenigen jungen Frauenzimmer, welche seine Aufmerksamkeit am stärksten reizten, nicht eben immer die schönsten gewesen wären; sondern daß er diejenigen vorzöge, welche in ihren Gesichtszügen und in ihrem ganzen Gange eine gewisse Feinheit und etwas Schmachtendes zeigten,

die eine sanftere Stimme, weissere Hände hätten, welche endlich schönere Wäsche und kostbarere Stoffe, als die andern, trugen. Wahr ist es, daß eine wollüstige und weiche Miene, wenn sie durch einen glänzenden Schmuck erhöht wird, ofte die Sinnlichkeit mehr rege machen, als die vollkommenste Schönheit, wenn ihr diese Vortheile fehlen. Ein Frauenzimmer, deren Gesichtszüge Stärke der Seele, Lebhaftigkeit des Geistes und ein gesetztes Betragen anzeigen, erweckt bey demjenigen, der über sie zu triumphiren wünschet, die Vorstellung einer blühenden Stadt, welche durch starke Brustwehren vertheidiget wird und die man nicht überwältigen kann, ohne sich vielen Gefahren und Schwierigkeiten auszusetzen.

Ein schlaffes Frauenzimmer, deren Gesichtsbildung einen Charakter leidenschaftlichen Schmachtens zu erkennen giebt, gleicht einer Stadt, die ohne Vertheidigung ist, und die durch ihren Luxus und ihre Liebe zu Vergnügungen sich in einem solchen Zustande befindet, daß sie den ersten, der einen Sturm auf sie wagt, zur Beute wird.

Man kann dagegen einwenden, daß der Widerstand den Leidenschaften gewöhnlich eine neue Thätigkeit giebt; und dies ist allerdings

richtig, doch nur erst alsdann, wenn diese Leidenschaften die Schranken gesprengt haben; denn in dem Falle, da sie eben erst zu entstehen anfangen, kann das geringste Hinderniß oft genug seyn, um sie in ihren natürlichen Grenzen zurücke zu halten.

Vielleicht würde also die empfindsame, fein gebildete Mathilde von einer vollkommen regelmässigen Schönheit, die bey einer anmuthigen Unruhe noch von jenem lebhaften Blicke belebt wäre, der sie gewöhnlich begleitet, weniger zu fürchten gehabt haben; aber freilich war Frau Belleville, bey ihrem sehr eingeschränkten Verstande, bey einem eiskalten Temperamente bey ihrer Unempfindlichkeit gegen jeden andern Wunsch, den ausgenommen, sich bewundert zu sehen, die gefährlichste Nebenbuhlerin. Ihre Aufmerksamkeit schien ihr eine Anstrengung zu kosten, die alle ihre Kräfte zum besten desjenigen in Bewegung setzte, dem ihr Herz den Vorzug eingeräumt hatte; dadurch sahe sich die Eitelkeit ihres Liebhabers geschmeichelt, der sich schon im voraus den Triumpf vorstellte, welchen er über die Fühllosigkeit seiner Gebieterin davon tragen würde.

Doch zurücke von dieser langen Ausschweifung! — Frau Belleville blätterte also in je-

ner neuen Komödie. — Ich bitte um ihre Verzeihung, sagte sie, ich kann zetzt die Stelle nicht finden, die mir Schwierigkeiten gemacht hat. — Und ich, sagte Sternfeld, hatte die angenehmste Unterhaltung, da ich die ganze Zeit über die Reize dieser Nachtkleidung betrachtet habe; Nein, niemals hatten sie, auch bey dem ausgesuchtesten Schmucke, ein so verführerisches Ansehen. Und vollkommen findet sich hier die Wahrheit jenes Gedankens bestätigt, der so ofte ausgedruckt wird. —

„In ihren Schmuck ist Schönheit, wenn sie
ungeschmückt erscheint." —

Finden sie wahrhaftig, daß diese Nachtkleidung mir gut steht?

In der That, Madame, in diesem Anzuge, sind ihre Reize unwiderstehlich anziehend und dieses wäre eigentlich der wahre Zeitpunkt für Frau Neville, um die Gestalt der Helena zu entwerfen.

Fast möchte ich wünschen, daß sie zugegen wäre, wenn dieses ihre Meynung ist.

Von meiner Seite muß ich gestehen, daß ihre Gesichtszüge und ihre Blicke mir gegenwär-

tig weit mehr dem Paris angemessen zu seyn scheinen als damals, da wir bey der Frau Neville waren. Lassen sie einmal sehen; setzen sie sich auf diese Art; halten sie sich angelehnt, sehen sie ohngefehr so; heben sie den Kopf ein wenig mehr in die Höhe. Nun haben sie die Lage, welche ihnen Frau Neville das erstemal gegeben hatte; und für mich hatte sie eine solche Stellung, als wenn ich ihnen von der Venus zugeführt würde.

Sternfeld fühlte sich von dem Weine, den er getrunken hatte, ein wenig erwärmt; überdies war in diesem kleinen Geschwätze der Frau Belleville eine gewisse kunstlose Einfalt, eine gewisse Anmuth, welche sie in der That bis zum Bezaubern reizend machte.

O! es ist herrlich; es ist göttlich; es ist die wahre Wohllust — rief er aus:

Sie treffen zur Verwunderung die Gedanken der Frau Neville. —

Kaum hatte er dieses gesagt, so stand er schnell von seinem Stuhle auf und setzte sich auf das Sopha neben der Frau Belleville.

Gütiger Gott — sagte diese — wenn uns jemand so sehen sollte, so müßte er uns

ner neuen Komödie. — Ich bitte um ihre Verzeihung, sagte sie, ich kann zetzt die Stelle nicht finden, die mir Schwierigkeiten gemacht hat. — Und ich, sagte Sternfeld, hatte die angenehmste Unterhaltung, da ich die ganze Zeit über die Reize dieser Nachtkleidung betrachtet habe; Nein, niemals hatten sie, auch bey dem ausgesuchtesten Schmucke, ein so verführerisches Ansehen. Und vollkommen findet sich hier die Wahrheit jenes Gedankens bestätigt, der so ofte ausgedruckt wird. —

„In ihren Schmuck ist Schönheit, wenn sie
ungeschmückt erscheint.“ —

Finden sie wahrhaftig, daß diese Nachtkleidung mir gut steht?

In der That, Madame, in diesem Anzuge, sind ihre Reize unwiderstehlich anziehend und dieses wäre eigentlich der wahre Zeitpunkt für Frau Neville, um die Gestalt der Helena zu entwerfen.

Fast möchte ich wünschen, daß sie zugegen wäre, wenn dieses ihre Meynung ist.

Von meiner Seite muß ich gestehen, daß ihre Gesichtszüge und ihre Blicke mir gegenwär-

tig weit mehr dem Paris angemessen zu seyn scheinen als damals, da wir bey der Frau Neville waren. Lassen sie einmal sehen; setzen sie sich auf diese Art; halten sie sich angelehnt, sehen sie ohngefehr so; heben sie den Kopf ein wenig mehr in die Höhe. Nun haben sie die Lage, welche ihnen Frau Neville das erstemal gegeben hatte; und für mich hatte sie eine solche Stellung, als wenn ich ihnen von der Venus zugeführt würde.

Sternfeld fühlte sich von dem Weine, den er getrunken hatte, ein wenig erwärmt; überdies war in diesem kleinen Geschwätze der Frau Belleville eine gewisse kunstlose Einfalt, eine gewisse Anmuth, welche sie in der That bis zum Bezaubern reizend machte.

O! es ist herrlich; es ist göttlich; es ist die wahre Wohllust — rief er aus:

Sie treffen zur Verwunderung die Gedanken der Frau Neville. —

Kaum hatte er dieses gesagt, so stand er schnell von seinem Stuhle auf und setzte sich auf das Sopha neben der Frau Belleville.

Gütiger Gott — sagte diese — wenn uns jemand so sehen sollte, so müßte er uns

für Thoren oder noch für etwas schlimmeres halten.

Es giebt Personen, erwiederte er, die gleich bereit sind, von den unschuldigsten Dingen in der Welt eine schlimme Auslegung zu machen.

Das ist nur allzu sehr wahr; aber ich bin jederzeit der Meinung gewesen, daß wenn man nichts Böses denkt, auch nichts Böses dabey geschehen kann.

Reizende Einfalt, rief Sternfeld; ich kenne kein Frauenzimmer, außer ihnen, dem die Grazien so hold wären.

Jezt überdachten sie nicht, was sie gesagt haben.

Ich rede die Wahrheit, Madame; ich beschwöre es bey dieser schönen Hand, welche einer Venus Ehre machen würde.

So küssen sie mir doch nicht die Hand; sie werden mich böse machen; ich werde genöthigt seyn, sie zu entlassen.

Das sagte sie freilich; aber ihre Blicke waren so sehr der Ausdruck von Leidenschaft, ihr

Widerstand so nachgebend, daß sie Sternfelden nur dreiste machte, sich mehrere Freiheiten zu erlauben.

Er konnte mit den Fröschen in der Fabel sagen: —

„Für dich ist dis nur Spiel; für mich ist es der Tod.“ —

Seine Vernunft wurde von der Sinnlichkeit gefesselt; er vergaß, was er der Liebe, der Ehre, der Pflicht, schuldig war.

Frau Belleville sahe, daß Sternfeld sich nicht anders schüchtern machen liesse, als wenn sie ein gefährliches Aufsehen machte. Anfänglich hatte sie keine andre Absicht gehabt, als einen Versuch zu machen, wie stark ihre Reize auf ein Herz wirken könnten, von welchem sie wußte, daß es durch mächtige Bande an einen andern Gegenstand gefesselt war. Ob sie aber vielleicht dem Feuer, welches sie recht geflissentlich in Flamme zu setzen gesucht hatte, sich allzu sehr genähert hatte; oder ob ihre befriedigte Eitelkeit in diesem Augenblicke den übrigen Leidenschaften freies Spiel ließ; oder ob sie glaubte, daß wenn man einmal so viel ein-

geräumt hatte, ein fernerer Widerstand vergeblich wäre; kurz, wenn nach dem Zwecke einer Geschichte, die unverstellte Wahrheit gesagt werden soll; so hatte unsre Dame zwar das Verdienst, daß sie Widerstand gethan hatte; aber die Ehre des Triumphes erlangte sie für diesesmal nicht.

Fünftes Kapitel.

Verbrechen macht zaghaft und schüchtern.

Die Zurückkunft der Frauenzimmer und Herrn Willroths nöthigte sie, sich zu trennen. Sternfeld ging durch eine Hinterthüre aus dem Hause. Ohne sich aufzuhalten ging er immer weiter, bis er in einer großen Entfernung vom Hause war. Tausend traurige Gedanken durchwühlten seine Seele, und in diesem Labyrinthe von Vorstellungen konnte er zu keinem Entschlusse kommen; die augenblickliche Täuschung der Sinnlichkeit war verschwunden. Ueberall glaubte er Mathildens Stimme zu hören, wie sie ihm Vorwürfe mache, welche er, nach dem Richtersprüche seines Gewissens, nur allzu sehr

verdiente. Seine Einbildungskraft zeigte ihm das Bild dieser zärtlichen Gattin, wie sie unter der Last ihrer Betrübniß dahin sank, und durch ihren hängenden Blick und Blässe des Gesichtes den innerlichen Kummer sichtbar machte, der an ihrem Herzen nagte.

In einem andern Augenblicke glaubte er die beleidigte Freundschaft zu erblicken; er sahe, wie die Augen seines Freundes von Wuth und Rache flammten.

Da ihn sein Weg über ein Rasenstück am Ufer eines Canals führte, so empfand er ein schreckliches Beben, als er das Geräusche der Fische hörte, die in der Tiefe ihres Elements sich lustig machten. Mit fliehenden Schritten erreichte er ein Gebüsche von alten Ulmen. Er suchte die dichteste Bedeckung; aber das Bewußtseyn seines Verbrechens verfolgte ihn mitten unter die Schatten. Der Zustand der Angst, in welchem er sich befand, war nicht weit von dem Zustande der Verzweifelung entfernt. Versenkt in diesen fürchterlichen Irrgedanken blieb er so lange, bis die Nacht ihren Schleyer über die Gemählde der Natur gezogen hatte.

Jezt kehrte er traurig und mit zögernden Schritten nach dem Hause zurücke, welchem er sich vor Begehung seiner strafbaren Handlung niemals anders, als mit freudevollem Entzücken genähert hatte. Indem er an den Fenstern des Zimmers seiner Kinder vorbeyging, entdeckte er bey dem Schimmer des Lichts einen kleinen Kopf, der ihm winkte; in demselben Augenblicke hörte er zwey bis drey Kinderstimmen, welche ihm zuriefen: „wir gehen zu Bette; gute Nacht, Papa." —

Sternfeld machte eine Bewegung mit der Hand und sagte: „Gute Nacht." —

Bey sich selbst setzte er noch zu diesen Worten: „Geht, ruhet im Frieden, schuldlose Geschöpfe; unterdessen daß Gewissensbisse euren Vater zu keinem ruhigen Schlafe werden kommen lassen." — Er trat in das große Zimmer, in welchem er Herrn Belleville antraf, der hier ganz alleine war.

„Ich habe sie überall vergeblich gesucht" — dieses waren die ersten Worte, mit denen er Sternfelden anredete. Dieser antwortete ihm stotternd; die Veränderung seiner Gesichtszüge war der stärkste Ausdruck von der Wahr-

heit dieses Satzes: „Verbrechen macht den muthvollsten Mann zaghaft.“

Diese Veränderung seiner Mienen würde dem Blicke des Herrn Belleville nicht entgangen seyn, wenn die Dunkelheit ihn nicht verhindert hätte, sie zu bemerken.

„Es ist, während ihrer Abwesenheit, ein trauriger Umstand vorgefallen, sagte Herr Belleville weiter.“ — Einen Augenblick, nachdem Frau Sternfeld zurücke gekommen war, brachte man ihr die Nachricht, ihr Vater befände sich mit einemmale äußerst übel. In der größten Eile begab sie sich zu ihm; aber noch ehe sie ankam, entwich ihm der letzte Seufzer. Gegenwärtig befindet sie sich alleine in ihrem Zimmer und sie hat gebeten, daß man ihnen, so balde sie zurücke gekommen seyn würden, sagen möchte, sie wünsche mit ihnen zu sprechen.

Sternfeld ging sogleich weg, und begab sich in das Zimmer der Mathilde; er fand sie in Schwermuth versenkt und in ungeduldiger Erwartung seiner Rückkehr. Ihre Gewohnheit, alle Empfindungen, die sie hatte, in den Schoos ihres Mannes niederzulegen, machte, daß sie mit brennendem Verlangen dem Augenblicke

entgegen sahe, da sie ihm ihre Betrübniß würde anvertrauen können, um den Trost von ihm zu empfangen, den ein gefühlvoller und aufgeklärter Mann in ähnlichen Fällen zu geben im Stande ist.

Wenn eine edle Seele den Gegenstand ihres Unwillens in Schmerz versenkt siehet, so vergißt sie alle Ursachen, welche ihren Zorn veranlaßt haben.

So schmeichelte sich Mathilde; daß jene kleine Zurückhaltung, welche Sternfeld gegen sie in seinem Betragen gezeigt hatte, gänzlich wegfallen würde, wenn er den wahren Grund ihrer gegenwärtigen Betrübniß erführe. Von ihrer Seite hatte sie ihm vollkommen verziehen, indem sie sich in so fern für schuldig hielt, daß sie, gegen ihre Absicht, ihm zu einigem Mißvergnügen Gelegenheit gegeben hatte, ohne daß sie mit Freymüthigkeit eine Erklärung über den Grund seiner Unzufriedenheit von ihm verlangt hatte. So bald als er herein trat, stand sie auf und lief ihm entgegen.

O! mein bester Sternfeld, sagte sie, wenn dir die ganze Grösse meines Unglücks bekannt wäre, das mir wiederfahren ist; ich weiß gewiß, du würdest Mitleiden mit mir ha-

ben; selbst wenn du mich nicht mehr so liebtest, wie du mich ehemals geliebt hattest.

Ich erkenne den Verlust, den du gelitten hast, war seine Antwort; ich bedaure dich von ganzer Seele. Glaube mir, daß meine Liebe stärker ist, als sie jemals war. Der Himmel ist Zeuge, wie unwürdig ich mich fühle, einen Schatz von solchem Werthe zu besitzen.

Wie? fühlt dein Herz noch immer jene Zärtlichkeit für mich, welche mein ganzes Glück ausmachte, bis zu dem Augenblicke, da ich zu bemerken glaubte, daß es kälter zu werden anfing. Bleibt dir gegen deine Gattin nicht die mindeste Ursache zu Mißvergnügen übrig? Wisse, lieber Sternfeld, wisse es, daß meine Besorgniß nicht ungegründet war; ich bin eine Frau ohne Heirathsgut, eine Tochter ohne Erbtheil.

Ich weiß es, liebe Freundin, und ich schwöre dir, daß dieser Umstand dem Glücke, welches ich bey dir geniesse, durchaus nichts benehmen kann.

Du bist der beste, der edelmüthigste Mann — sagte sie und zerfloß in Thränen — aber ich —

Weine nicht, edle Seele, überlasse dich nicht der Betrübniß. Dein Vater hat nicht die Pflichten gegen dich erfüllt, welche dieser Name ihm auflegte. Er verdient nicht diese kostbaren Thränen.

Als ich zu ihm gekommen war, sagte Mathilde, fand ich ihn ohne Bewegung und ohne Bewußtseyn; ein Schlagfluß hatte sich eingefunden, welcher seinem Leben ein Ende machte, ohngeachtet der Hülfsmittel, welche auf Anordnung seines Arztes gebraucht wurden, den man auf der Stelle hatte holen lassen.

Welcher tödliche Schlag für mich, ihn ohne Leben zu finden und zu wissen, daß er mit Gesinnungen des Unwillens gegen eine Tochter und einen Schwiegersohn verschied, den er hätte schätzen und lieben sollen! Doch ich muß sein Andenken ehren — er war mein Vater! —

Sey versichert, daß ich ihm von Grunde meiner Seele verzeihe, liebste Mathilde. Laß uns nicht länger davon sprechen; ohne Zweifel kennen wir jezt das ganze Unrecht, welches er uns durch seinen lezten Willen angethan hat. Aber wir haben bis jezt gelebt, ohne seine Unterstützung nöthig gehabt zu haben, und so wol-

len wir fortfahren. — Waren wir nicht glücklich? — . . . .

Hier versagte ihm die Stimme und eine Betrachtung, welche er eben anstellte, brachte ihm die größte Verlegenheit. Ja, erwiederte Mathilde, wir waren glücklich, und ich hoffe, wir werden es beständig seyn.

Nicht durch vergrösserten Reichthum kann unsre Glückseligkeit einen Zuwachs erhalten. Du sagtest, wir wollten bey diesem Gegenstande nicht länger verweilen; aber ich muß meinem Herzen einige Erleichterung dadurch verschaffen, daß ich dir einige besondere Umstände hierüber mittheile, so unangenehm sie für dich auch seyn möchten.

Sobald der Arzt erklärt hatte, er sey ohne Rettung, so war die Ungeduld seiner Aufwärterin und des alten Mannes, der bey ihm als Gärtner diente, so groß, daß sie schlechterdings sogleich zu wissen verlangten, was er ihnen in seinem Testamente hinterlassen habe. Sie zeigten mir den Schreibtisch, in welchem es war niedergelegt worden. Ich ließ denselben unmittelbar öffnen, weil ich mich erinnerte, meinen Vater sagen gehört zu haben, daß der Aufsatz über seinen letzten Willen einige beson-

dere Bestimmungen in Beziehung auf sein Leichenbegängniß enthalten sollte.

Das Testament ward in Gegenwart des Arztes, Herrn Belleville und der Frau Landon eröffnet, welche die Güte gehabt hatten, mich zu begleiten.

Zu Vollziehern desselben hatte er seinen Arzt und Herrn Herbert ernannt. An uns oder an unsre Kinder ist in demselben nicht gedacht worden.

Unter einigen kleinen Vermächtnissen befinden sich zwey vorzüglich, das eine bestimmt jährliche zwanzig Pfund Sterling für seine Aufwärterinn, das andre jährliche zehn Pfund für seinen Gärtner. Sein ganzes übriges Vermögen, seine Landgüter, seine Gebäude, sein Hausgeräthe, sein Porzellaine, seine Gemählde, sein Silbergeschirr, ist dem St. Thomashospital vermacht worden.

Das ist wahrhaftig grausam, rief Sternfeld; — wie? nicht einmal seine Gemählde uns hinterlassen zu haben, wenigstens jene drey Stücke von Titian, welche dir so vieles Vergnügen machten und jene kleine Büchse von antiker Arbeit, von welcher ich die Frau H*** mit so vieler Begeisterung reden gehört habe.

Sternfeld, du setzest mich in Erstaunen, sagte Mathilde; du scheinst deinen Verlust nicht weiter zu empfinden, als in so fern er deiner Neigung zu den schönen Künsten nachtheilig ist.

Schon seit so langer Zeit, beste Mathilde, habe ich mich gewöhnt, nichts von den Gütern des Glücks zu erwarten, daß dieser Kampf der Weisheit mir gegenwärtig nicht viel kostet; aber das kann ich nicht leugnen, daß ich mit Widerwillen an den Verlust der Gemählde und einiger Antiken denke.

Frau Landon hat mich alleweile verlassen, sagte Mathilde, und ich bin ihr sehr viele Verbindlichkeit schuldig, daß sie die Güte hatte, mir während jener traurigen Scene Gesellschaft zu leisten, Frau Belleville war so gefällig gewesen, daß sie mir sagen ließ, sie nähme sehr großen Antheil an meiner Betrübniß; sie wollte, wenn ich damit zufrieden wäre, mich in das Haus meines Vaters begleiten.

Guter Gott, hatte sie dazu Gegenwart des Geistes genug? — fragte Sternfeld, ohne zu bedenken, was er sagte.

Ja erwiederte Mathilde; aber ich habe ihr Anerbieten nicht angenommen; sondern ließ

ihr zurücksagen, ich befürchtete, der Anblick des Zimmers eines Kranken möchte einen zu starken Eindruck auf sie machen.

Der Name der Frau Belleville, von Mathildens Munde ausgesprochen, hatte Sternfelden in die äußerste Verwirrung gebracht. Seine Gewissensunruhe, welche ihn bis zu diesem Augenblicke nicht verlassen hatte, erhielt einen neuen Grad von Stärke. Er blieb lange in tiefen Gedanken verloren.

Mathilde betrachtete ihn einige Minuten mit Zärtlichkeit; sie erklärte sich seine Schwermuth aus einer ganz verschiedenen Ursache. Leider! rief sie aus — leider! muß ich sehen, daß du bey aller der Standhaftigkeit, mit welcher du von unserm Unglücke gesprochen hattest, dich doch nicht enthalten kannst, dir traurige Gedanken deswegen zu machen. Ach! meine armen Kinder!

Laß den Gedanken fahren, o meine beste Mathilde, als wenn ich noch immer über diesen Unfall dachte. Ich bin mit ganz verschiedenen Vorstellungen beschäftiget.

Vielleicht denkst du an jene Dinge, erwiederte Mathilde, welche unsre Empfindungen ein wenig umwölkt hatten.

Nein, Mathilde, auf meine Ehre, nein.

Du wirst Herrn Belleville und seiner Frau beym Abendessen Gesellschaft leisten, sagte Frau Sternfeld. Meine Anwesenheit erwarten sie nicht. Ich werde es thun, weil du es für nöthig hältst.

Indem er dieses sagte, faßte er ihre Hand und drückte sie gegen seine kalten und bebenden Lippen. Ihre traurige Miene, mit dem Ausdrucke von Ergebung in ihr Schicksal, die Blicke voll Zärtlichkeit, welche sie auf ihn heftete, seine eigene Ueberlegung, alles dieses brachte ihn in eine solche Bewegung, daß er aus seinen Augen eine Thräne fallen ließ, die mit jenen Regentropfen verglichen werden kann, die im Winter im Augenblicke ihres Herabfallens sich in Eis verwandeln. Mathilde fühlte sie auf ihrer Hand fliessen.

O! mein bester Sternfeld! du täuschest mich! du bist nicht glücklich und ich bin die Ursache deines widrigen Schicksals.

Noch einmal, gute Mathilde, du irrest; die Ursache meines Tiefsinns ist nicht dasjenige, was du dir vorstellst; und es ist unrecht von mir gehandelt, daß ich gegen dich etwas davon habe merken lassen.

Sternfeld, der sonst gewohnt war, allen seinen Verdruß und die ganze Unruhe seiner Seele dem Herzen seiner Mathilde anzuvertrauen, fühlte sich in doppelter Verlegenheit, da er jezt genöthiget war, ihr aus der Gewissenspein, welche ihn folterte, ein Geheimniß zu machen.

Zu verschiedenen malen kam ihm der Gedanke ein, sich zu ihren Füssen zu werfen, ihr die Täuschung zu gestehen, welche ihn verleitet hatte und jene augenblickliche Untreue zu bekennen, die er gegen sie begangen hatte.

Aber ein Gefühl von Ehre und Edelmuth gegen die Mitschuldige an seinem Verbrechen hielt ihn von der Enthüllung dieses traurigen Geheimnisses zurück. Er wußte, daß ein solches Bekenntniß dem Herzen der Mathilde eine Wunde beybringen würde, deren gänzliche Heilung weder von der Zeit, noch von seinem künftighin untadelhaften Betragen erwartet werden dürfte.

Ein Grundzug in dem Charakter der Mathilde war eine ganz vorzügliche Feinheit der Empfindungen. Liebe in der lautersten Gestalt, ganz von aller Sinnlichkeit entfesselt, war der Abgott ihres Herzens. Selbst damals noch,

als diese Leidenschaft Eingang zu ihrem Herzen gefunden hatte, war es bey ihr feste Ueberzeugung, daß ein Herz, welches diese zarten Bewegungen, diese gegenseitige Auswechslung von Empfindungen, welche nur eine wahre Liebe zum Grunde haben können, einmal geschmeckt hatte, auch nicht für einen Augenblick einer Veränderlichkeit ausgesetzt seyn könne. Sie glaubte, daß alle diejenigen, welche sich von den Gesetzen der standhaften Treue entfernen, niemals das Feuer der wahren Liebe empfunden, sondern den Schein eines leeren Irrlichts für den Glanz eines wirklichen Gestirns angenommen haben müssen.

Sternfeld wußte, daß Mathilde ihm unmöglich ihr Zutrauen, welches einen so empfindlichen Stoß erhalten hatte, wieder vollkommen schenken könnte; er wußte, daß seine Gattin, gleich jenen Heiden, welche noch nicht lange der Abgötterey entsagt haben, ein jedes unächte Bild, das man ihr statt der wahren Gottheit anbieten würde, aus ihrem Herzen verbannen müßte.

Diese Meynung hatte er selbst lange Zeit zu der seinigen angenommen und nur die Erfahrung hatte ihm die Falschheit derselben be-

weisen können. Denn ungeachtet des Fehltritts, zu welchem ihn ein einziger unglücklicher Augenblick verleitet hatte, verehrte er noch immer die Vorzüge und das anmuthige Wesen an seiner Mathilde.

In ihrer Zärtlichkeit, in den Süssigkeiten ihres Umganges, da, und nirgends anders suchte er das Glück, zu welchem er sich noch Hoffnung machte.

Seine ganze Gemüthsruhe, sein ganzes Glück für die Zukunft, alles mit einem Worte, machte es für ihn zur Sache der äussersten Wichtigkeit, daß er über jene unglückliche Begebenheit das tiefste Stillschweigen beobachtete.

Sechstes Kapitel.

Gekränkte Rechte der Gastfreundschaft.

Am folgenden Morgen ging Herr Belleville bey sehr guter Zeit weg, um den Tag bey einem Freunde zu verbringen, der in einer kleinen Entfernung seinen Aufenthalt hatte. Sternfeld unterließ während des Frühstückes nicht, seiner

ner Mathilde alle mögliche Arten von Aufmerksamkeit zu erzeigen; aber von Zeit zu Zeit fielen theilnehmende, sogar zärtliche Blicke auf Frau Belleville, von der er sich beständig einbildete, daß sie eine vorzügliche Zuneigung für ihn hätte. Gefühl von Erkenntlichkeit machte es ihm zur Pflicht, ein Frauenzimmer nicht mit Gleichgültigkeit zu betrachten, welches ihre Ehre und Treue aufgeopfert hatte, um ihm ein in der That doch nur vorübergehendes Vergnügen zu verschaffen, dem noch außerdem die grausamsten Gewissensbisse folgten.

Frau Belleville hingegen, welche von keinen andern Empfindungen beseelt war, als die ihre gekränkte Eitelkeit bey ihr erregte, warf von einer Zeit zur andern Blicke des Mißvergnügens auf Sternfelden, weil sie nicht der einzige Gegenstand seiner Aufmerksamkeit war.

Man kann sich leicht vorstellen, in welcher gedrängten und peinlichen Lage sich Sternfeld befinden mußte. Dieser zwangvolle Zustand blieb dem scharfsehenden Auge des Herrn Willroths nicht unbemerkt. Unaufhörlich war er beschäftigt, das Betragen der Frau Belleville und Sternfelds zu beobachten; und fest war sein

Entschluß, die Fehler zu benutzen, in welche diese beiden gerathen konnten.

Mathilde war damals weit weniger, als sonst irgend jemand, im Stande, einige Besonderheiten in ihrem gegenseitigen Betragen gewahr zu werden. Ihr Geist zeigte ihren Augen jeden Gegenstand unter dem günstigsten Gesichtspunkte; so sehr war sie entzückt darüber, daß ihr Gemahl nicht mehr mit jener Kälte sie behandelte, welche ihr so viele Quaal verursacht hatte.

Unterdessen, daß sie in dem Zimmer in dem vorderen Theile des Hauses sich mit Gesprächen die Zeit verkürzten, bemerkten sie, daß der Oberste Random, der einige Meilen von Sternfelds Wohnung ein Landgut hatte, seinen Phaethon gegen ihr Haus zulenkte, als wenn er die Absicht hätte, einen Besuch bey ihnen abzulegen.

Ich bin so sehr niedergeschlagen, sagte Frau Sternfeld, daß ich keinen Fremden annehmen kann. Wollten Madame wol diesen Herren behülflich seyn, den Obersten zu bewillkommen und mich bey ihm zu entschuldigen?

Frau Belleville machte ein Zeichen, daß sie damit zufrieden wäre; und Frau Sternfeld entfernte sich.

Der Oberste trat einige Minuten hernach herein, mit der fröhlichsten Miene von der Welt. Nachdem er die Gesellschaft gegrüßt hatte, sagte er: ich hoffe, daß Frau Sternfeld sich wohl befindet?

Sie ist ein wenig unpaß, antwortete Frau Belleville. Es ist ein trauriger Umstand in ihrer Familie vorgefallen; der Tod eines sehr nahen Anverwandten hat sie in tiefe Trauer versenket.

Ich nehme allen Antheil, sagte der Oberste, ich bedaure es aufrichtig. —

Mein Gott, Madame, wie sind die Federn an ihrem Hute so angenehm geordnet? Wahrhaftig, ihr Anzug ist äußerst bezaubernd — das ist doch wol Herr Willroth, den ich hier sehe? — Es ist zum Verwundern! bey einem so feinen Costume kann man Schönheit und Farbe entbehren! Bekleiden sie ein Automaton auf diese Weise, und es wird in der glänzendesten Gesellschaft Wunder hervorbringen. Wie

viele seufzende Liebhaber würde diese fühllose Schöne an sich locken!

Frau Belleville, welche die sinnreiche Wendung dieses Lobes nicht erwartet hatte, fand sich dadurch sehr geschmeichelt, und fing schon an mit gefälligen Blicken die Person zu betrachten, von welcher jenes Lob herkam.

Sie haben viele Verschönerungen mit ihrem Garten vorgenommen, seitdem ich das letztemal hier gewesen bin, Herr Sternfeld.

Ja, Herr Oberster, und ich wünschte, ihre Meinung hierüber zu erfahren.

Scheint die Sonne noch zu heiß; oder können sie, Madame, uns die Ehre ihrer Gesellschaft schenken? — fragte der Oberste.

Ich glaube, sagte Frau Belleville, daß ich mit einem Sonnenschirme es wagen kann.

Sternfeld zog die Klingel, und ein Bedienter brachte einen Sonnenschirm, den der Oberste über den Kopf der Dame hielt, unterdessen, daß sie in Sternfelds und Willroths Begleitung den Spaziergang machten.

Sternfeld, der am vorigen Abende so viel gelitten, der sich mit so ernsthaften Gedanken

beschäftigt hatte, der unmöglich anders glauben konnte, als daß er auf das Herz der Frau Belleville einen tiefen Eindruck gemacht haben müsse, sahe mit dem grösten Unwillen, daß sie, um den Obersten zu verführen, alle jene kleinen Kunstgriffe brauchte, welche sie mit so gutem Erfolge angewendet hatte, um ihn zum Sclaven zu machen.

Warum konnte ein solches Betragen Sternfelden nicht die Augen öffnen und ihm zeigen, daß er sich durch ihre eigene Eitelkeit hatte hintergehen lassen? warum brachte es ihn nicht von seiner Schwachheit zurück? warum erfüllte es ihn nicht mit der äußersten Verachtung gegen ein so unbeständiges und so wenig feinfühlendes Frauenzimmer?

Wir müssen es gestehen, zwar mit Widerwillen — aber die Wahrheit verlangt von uns dieses Geständniß — daß in diesem Augenblicke kein Gedanke ihm grössere Pein verursachte, als daß er sich hatte hintergehen lassen. Er konnte sich nicht einmal enthalten, durch einige beissende Worte sein Mißvergnügen der Frau Belleville zu erkennen zu geben. Als er nahe bey ihr stand, in einiger Entfernung vom Obersten und Willroth; sagte er zu ihr:

„Der Oberste ist sehr glücklich, Madame, daß er fast immer sich mit ihnen unterhalten kann, und daß er ihre Aufmerksamkeit fast ganz alleine fesselt.“

Sie fühlte den Stich und antwortete auf eine beissendere Art, als er erwartet hatte: „Ja, es ist angenehm, jemanden bey sich zu haben, der sich mit uns zu beschäftigen scheinet.“

Madame, sie machen mich nicht mehr so unruhig, erwiederte er mit verdrüßlicher Miene, seitdem ich bemerkt habe, daß man mit geringer Mühe, die man anwendet, um Ihnen zu gefallen, seinen Zweck sicher erreichet. Ich bewundere eine solche Stimmung des Geistes eben so sehr, als sie mich in Erstaunen setzet.

Ich kann mir kaum vorstellen, daß sie darüber erstaunen können; da sie selber unter allen Mannspersonen die Veränderung am meisten lieben. — Doch, ich scheue mich, jemanden Vorwürfe zu machen; nichts in der Welt ist so ermüdend.

Als sie dieses gesagt hatte, begab sie sich zu der übrigen Gesellschaft.

Dieses Betragen, welches seine Verachtung gegen sie nur hätte vermehren sollen, hatte keine andere Wirkung, als daß es die Funken einer noch schwach gelöschten Flamme wieder anfachte.

Er folgte ihr, und ehe sie so weit waren, daß man verstanden werden konnte, sagte er ganz leise zu ihr: „Nein, ich kann ihnen nicht glauben; diese Kälte, diese Unempfindlichkeit ist Verstellung."

Warum hatten sie hierüber Zweifel, erwiederte sie; sie, da sie in so kurzer Zeit sich ganz anders gezeigt haben, als sie waren? Glauben sie, mehr als ich im Besitze des Geheimnisses zu seyn, die Herzen zu fesseln? Glauben sie, daß ein Frauenzimmer weniger als eine Mannsperson empfindlich wird, wenn sie sich vernachläßiget siehet?

War ihnen aber wirklich diese Vernachläßigung, über die sie sich beklagen, so wenig gleichgültig?

Wahrhaftig — sagte Frau Belleville; dabey nahm sie eine empfindsame Miene an und bey einem zärtlichen Blicke, den sie auf ihn warf, sahe sie einigen Schein von Hoff-

nung, daß sie ihn an seine vorige Fesseln würde zurückbringen können. Deswegen nahm sie von neuem ihre Zuflucht zu jenen Mitteln der Verführung, welche ihr zuvor so gut gelungen waren.

Habe ich ihnen jemals Gelegenheit gegeben, sagte sie, zu glauben, daß ich mit einem gleichgültigen Auge sie ansehen könnte, wenn sie ihr Betragen gegen mich ändern?

Leider! ich habe Unrecht — erwiederte er; sie haben mir die theuresten Beweise von ihrer Zuneigung gegeben, und ich hätte jene kleinen Merkmale von Eifersucht nicht für Gleichgültigkeit halten sollen. —

In diesem Augenblicke trat der Oberste in die Allee, in welcher sie waren, und beide trennten sich. Fast in demselben Zeitpunkte kam Willroth hinter einem Gebüsche hervor; und ohnerachtet er nicht ein einziges Wort redete, so konnte Frau Belleville dennoch aus seinen Blicken abnehmen, daß er ihre Unterredung mit Sternfeld gehört hatte.

Sie bebte, und ungeachtet ihres unempfindlichen Charakters, befand sie sich jezt in der äußersten Verwirrung. Er that, als wenn

er dieses nicht gewahr würde, und fing eine Unterredung über einen ganz verschiedenen Gegenstand an, wobey Frau Belleville Zeit hatte, sich wieder zu fassen.

Nach einer Stille von einigen Minuten that sie gleichsam einen zufälligen Blick auf den Diamantring, welchen sie am Finger hatte, und rief mit einemmale aus: Guter Gott, wie kann ich mich entschliessen, noch immer diesen gothischen Ring zu tragen. Ich hatte geschworen, daß ich ihn nicht mehr tragen wollte; als meine Mutter mir ihn gab, mußte ich ihr versprechen, daß ich ihn anders wollte fassen lassen. Ich glaube, er hatte ihrem Urgroßvater gehört; mir wenigstens ist er durchaus zuwider.

Welche Thorheit, sagte Willroth, einer an sich schönen Sache blos deswegen überdrüßig zu werden, weil nicht alle Nebendinge an derselben so beschaffen sind, wie die eben herrschende Mode es fordert?

O! ich weiß, daß sie in alles, was aus dem Alterthume ist, sehr vernarrt sind. Um Gotteswillen thun sie mir den einzigen Gefallen und nehmen sie ihn; und entfernen sie ihn von meinen Augen.

Aber, Madame, ein Familienring?

Lassen sie es gut seyn; lassen sie es gut seyn. Sie werden mich ihnen wahrhaftig verbindlich machen, wenn sie mir diesen unangenehmen Gegenstand aus dem Gesichte bringen.

Willroth nahm den Ring, machte eine tiefe Verneigung, steckte den Diamant in die Tasche und sagte zur Frau Belleville: sie wäre ganz wie alle die artigen Frauenzimmer, die er gekannt hätte, immer merkwürdig wegen ihrer Thorheiten und wegen ihres schlechten Geschmacks.

Sie schmeichelte sich, ihn durch dieses Geschenk zum Stillschweigen gebracht zu haben; und da in dem Vorwurfe, den er ihr machte, ein Compliment zugleich enthalten war; so lächelte sie und nannte ihn: „den Sonderbarsten und Wunderlichsten unter allen Mannspersonen." —

Frau Belleville war in diesem Stücke nicht sehr von vielen andern Frauenzimmern unterschieden, selbst solchen, die einen erhabeneren Verstand besitzen; ein Compliment in Bezug auf ihre Schönheit ist ihnen lieber, als alles, was man über ihre Talente und Einsichten ihnen schmeichelhaftes sagen kann.

Bald hernach gingen sie nach Hause; der Oberste bestieg seinen Wagen und fuhr ab. Weil der Abend sehr schön war, so wurde von Sternfeld, Frau Belleville und Willroth ein abermaliger Spaziergang beschlossen. Frau Sternfeld lehnte diese Parthie ab, und begab sich, ihrer Gewohnheit gemäß, in das Zimmer ihrer Kinder, um sie noch einmal vor dem Einschlafen zu umarmen.

Siebentes Kapitel.

Der beleidigte Ehegatte.

Indem sie hin und her irrten, bemerkte Frau Belleville gegen Sternfelden, daß sie noch niemals über den Canal gekommen wäre; und fragte ihn, ob nicht irgend ein Gang zwischen jene Bäume hindurch angelegt wäre, welche sie an dem jenseitigen Ufer sahe. Er antwortete, es fände sich daselbst einer, und es wäre sein Lieblingsspaziergang, wenn er sich aufgelegt fände, über etwas zu denken.

O! ich weiß gewiß, daß mir dieser Ort gefallen wird. Ich bitte sie, führen sie mich zu diesem Tempel ihres einsamen Nachdenkens.

Sternfeld konnte es nicht abschlagen, den Wunsch der frau Belleville zu befriedigen.

Als sie über den Rasenweg gingen, sagte sie zu ihm: Wie haben sie aus der Aufmerksamkeit, die ich gegen den Obersten zeigte, Verdacht schöpfen können? Mußten sie denn nicht gewahr werden, daß es mir blos um ihre Sicherheit zu thun war, und daß ich allen Gedanken von Argwohn wegzuräumen suchte? In Ansehung meiner würde ich mir darüber nicht viele Unruhe machen, wenn sie nur dabey nichts zu besorgen hätten.

Sternfeld hielt diese Erklärung für einen so starken Beweis ihrer Anhänglichkeit an ihn, daß seine Augen von neuem mit dem Schleyer überzogen wurden, den er abzulegen schon im Begriffe gewesen war. Er vergaß alle seine Entschlüsse, und überließ sich ganz den wollüstigen Empfindungen, welche ein so leidenschaftliches Geständniß in ihn hervorgebracht hatte.

Unterdessen, daß Frau Belleville, durch ähnliche Reden den Eindruck zu verstärken bemüht war, welchen sie jetzt auf Sternfeld gemacht hatte und unterdessen, daß er sich von neuem durch den Reiz der Täuschung gefesselt

fühlte, kamen sie dem Gebüsche allmählig näher.

Während dieser Zeit hatte Willroth, ohne von jemand bemerkt zu werden, einen andern Weg genommen. Er war durch eine Thüre gegangen, die auf einen grünen Fußweg führte und hier begegnete er Herrn Belleville, der von seinem Besuche zurücke kam. Dieser stieg ab, als er Willrothen sahe und gab sein Pferd einem Bedienten. Als dieser in einiger Entfernung von ihnen war, sagte Willroth: Es ist mir sehr lieb, daß ich sie hier finde, Herr Belleville; ich habe sehr gewünscht, mit ihnen besonders sprechen zu können, wenn ich ihnen gleich etwas sehr unangenehmes zu sagen habe.

Herr Belleville ward über diesen Eingang stuzig. Sie können immer weiter reden, antwortete er; ich glaube nicht, daß wir hier von irgend jemanden behorcht werden können.

Willroth heftete jetzt seine Blicke auf ein Windspiel, welches Herr Belleville sehr liebte, und welches seinen Herrn immer begleitete. Willroth rief den Bedienten und befahl ihm, den Hund mit nach Hause zu nehmen. Herr

Belleville konnte sich des Lächelns nicht enthalten, als er diese Vorbereitungen sahe.

Wenn gleich die Hunde, sagte er, von vielen Dingen eine geschwindere Kenntniß erlangen, als manche Menschen; so fehlt ihnen doch doch das Werkzeug zur Sprache, um andern Personen ihre Kenntnisse mitzutheilen.

Haben sie nur einige Augenblicke Geduld; sie werden sich über meine Behutsamkeit nicht verwundern — antwortete Willroth, mit einer Art von geheimnißvollem Ernste.

Der Bediente nahm den Hund mit sich und gingen auf dem Fußwege weiter.

Willroth fuhr in seiner Rede fort und sagte: Natürlich müssen solche ernsthafte Vorbereitungen sie in Furcht und Erstaunen setzen.

Reden sie weiter, mein Herr, reden sie weiter — sagte Belleville, mit vieler Unruhe.

Jetzt suchte Willroth einen Beweis zu geben, wie sehr ihm die Ehre seines Freundes am Herzen läge, indem er ihm seine Entdeckung bekannt machte; er offenbarte ihm die Unterredung, welche er mit angehört hatte und alle seine übrige Bemerkungen, die bey ihm darüber

entstanden waren. So sehr er sich indessen bemühte, die Wahrheit seiner Behauptungen zu bestätigen; so wenig konnte er Herrn Belleville dahin bringen, seinen Reden Glauben beyzumessen.

Dieser für seine Gattin zu sehr eingenommne Mann beharrte in seinem Glauben an ihre Unschuld und hielt Willroths Argwohn für beleidigend und ungegründet.

Um ihm allen Grund zum Zweifel zu benehmen, zeigte ihm Willroth den Ring, den er von der Frau Belleville erhalten hatte und sagte ihm, daß ihm dieses Geschenk unter keiner andern Bedingung gemacht worden, als um ihn stillschweigend zu verpflichten, das, was er gehört hatte, nicht bekannt zu machen und seinen Verdacht gegen niemanden zu äußern.

Ist es möglich! hat sie wirklich ihnen diesen Ring gegeben? — rief Herr Belleville.

Auf meine Ehre, erwiederte Herr Willroth; sie hat mich sogar gezwungen, ihn anzunehmen und ihre Absicht war keine andre, als die ich ihnen genannt habe.

Diese plötzliche Betheurung brachte Herrn Belleville so sehr aus der Fassung, daß er in einigen Minuten kein Wort hervorbringen konnte.

Endlich machte er seinem Schmerzen Luft. Sternfeld! Gott! Sternfeld! — rief er; der Freund, der meinem Herzen immer so theuer gewesen! der hat seinen Grundsätzen so untreu werden können! Ein Mann, der so tugendhaft zu seyn schien, konnte mit einemmale der niedrige Verführer der Gattin seines Freundes werden? Tugend, Treue, wo soll man euch fernerhin finden? —

Mit einemmale fühlte er sich von einem ganz entgegengesetzten Gedanken so lebhaft hingerissen, daß er ausrief: Nein, mein Herr; ich muß andre Beweise haben; das blosse Wort eines Mannes ist nicht hinlänglich, die Ehre und die Treue des Gegenstandes meiner zärtlichsten Liebe und meiner ausschliessenden Hochachtung, mir verdächtig zu machen. Sie müssen mir stärkere Beweise von dem Einverständnisse zwischen beiden geben, wenn ein so niedriger und so gehässiger Argwohn in meiner Seele soll Eingang finden können, und wenn

ich die Parthei eines beleidigten Gatten ergreifen soll.

Sie werden vielleicht balde ihre Zweifel aufgeklärt sehen können; kommen sie nur mit mir — erwiederte Willroth ganz kalt und verdrüßlich, daß man ihm nicht auf sein Wort hatte glauben wollen.

Wohin sollen wir denn gehen? — fragte Herr Belleville; ich wollte ihnen bis an das Ende der Welt folgen, um mich von ihrem Verbrechen, oder von ihrer Unschuld zu überzeugen.

Hier müssen wir durchgehen — sagte Willroth, indem er ihn an das Gebüsche führte. — Ehe sie dahin kommen, müssen wir zu Sternfeld und zur Frau Belleville zurück kehren.

Die zärtlichen und schmeichelhaften Aeusserungen der letztern hatte Sternfelden zwar in einen süssen Traum versenket; dennoch hatte er seine Sinnlichkeit so weit in seiner Gewalt, daß er bey dem blossen Gedanken zitterte, noch einmal den Fehler zu begehen, dessen er sich schuldig gemacht hatte.

Er bemühte sich, die Unterredung auf Gegenstände zu lenken, bey denen man gleichgültig bleiben konnte; kaum wagte er, auf dem Spaziergange ihre Hand zu berühren. Aber ungeachtet aller seiner Vorsicht, mußte sich ein solcher unglücklicher Umstand ereignen, dergleichen viele auf dem Schauplatze des menschlichen Lebens vorkommen und die bey ihrem unbedeutendsten Ansehen, von traurigen Folgen begleitet werden. Herr Belleville entdeckte wirklich hinlängliche Merkmale, um Willroths Behauptungen für wahr zu halten.

Frau Belleville stieß mit dem Fusse an einen dicken Rasen, trat fehl und beschädigte sich ein wenig. Da sie aber alle Gelegenheiten benutzte, wobey sie die äusserste Empfindlichkeit zeigen konnte; so schleppte sie sich gegen eine Bank zu, welche in der Allee stand, als wenn ihr das Gehen sehr beschwerlich würde.

Nachdem sie einige Minuten gesessen hatte, gestand sie, daß der Schmerz, den sie am Fußknöchel gehabt hätte, ein wenig nachliesse. Weil sie zugleich eine leichte Verwundung an ihrer Hand bemerkte, die sie dadurch bekommen hatte, daß sie dem Falle zuvorkommen wollte; so zog sie ihr Porte-feuille aus der Tasche und nahm aus demselben ein Stück Englisch Pflaster, um

es auf die Wunde zu legen. Als dieses geschehen war, reichte sie, mit sanftem Blicke, ihre Hand Sternfelden und bat ihn, er möchte den Verband gegen die Wunde andrucken; er that es — — — aber — — mit seinen Lippen.

Herr Belleville, der hinter einem Baume verborgen stand, beobachtete sie. Dieser Anblick war für ihn das, was einem Blindgebohrnen der Lichtstrahl, der plötzlich seine Augen erhellet. Es war ihm unmöglich, dieses anzusehen; seine Seele blieb in einem Zustande des stummen Staunens; er schloß seine Augen und lehnte sich für einige Augenblicke an den Baum, der ihn deckte, und schien gegen alle Gegenstände, die ihn umgaben, völlig unempfindlich zu seyn. Wenn eine so grausame Beleidigung ihm von einem Fremden widerfahren wäre, so würde die Wuth, welche in diesem Augenblicke sich seiner bemächtigt hatte, ihn zu einer verzweifelten Handlung angetrieben haben und nur das Blut der beiden Schuldigen würde das Opfer für ihr Verbrechen und die Genugthuung für seine gekränkte Ehre haben seyn können. Aber jene tiefe Wunde, von welcher sein Herz blutete, war ihm von der Hand seines

Freundes, seines vertrautesten Freundes versetzt worden. Die Bitterkeit seines Schmerzens, sein Verdruß über Verrätherey der Freundschaft, würkte zu stark auf seine Seele, als daß Gedanken an Rache hätten Eingang finden können.

Sobald er den Gebrauch der Sprache wieder erhalten hatte, rief er: „führen sie mich weit weg von diesem traurigen Orte; ich kann unmöglich länger den Anblick dieser für meine Ruhe so nachtheiligen Gegenstände ertragen.

Einen andern Beweis ihres Verbrechens zu sehen, würde mir das Leben rauben. — Ich will mich ihnen nicht zeigen; die Erniedrigung, welche sie bey meinem Anblicke fühlen müßten, würde mich zu sehr kränken. Aber wohin soll ich mich wenden? — sagte er und entfernte sich mit der größesten Geschwindigkeit: — Ich will nicht in sein Haus zurücke kehren. —

Was sage ich? Ja; auf der Stelle will ich dahin zurückekehren, und die Pferde vorspannen lassen. Aus einem Briefe von mir soll er erfahren, daß ihre Treulosigkeit mir bekannt ist. — Werden sie mich begleiten, Herr Will-

roth? Wenn wir eilen, so können wir vielleicht eher abgereist seyn, als sie wieder zurücke kommen.

Ohnerachtet Herr Belleville in diesem Augenblicke in einem Gedränge von Gedanken war, wobey er freilich sehr leicht allen Wohlstand vergessen konnte; so versuchte er dennoch, so weit Herr über sich zu werden, daß er mit aller Ehrfurcht, wiewohl in der größten Eile, bey der Frau Sternfeld sich verabschiedete. Er sagte ihr, er habe Briefe aus London erhalten, welche ihn zur schleunigsten Abreise nöthigten, um gewisse Geschäfte in Ordnung zu bringen.

Wirklich hatte er, da er hereintrat, Briefe erhalten, aber von anderm Innhalte, als der war, den er vorgab. Er bat sie, der Frau Belleville zu sagen, daß er von der nächsten Stadt aus, unterdessen daß die Pferde gewechselt würden, zwey Zeilen an sie schreiben und ihr zugleich den Wagen wieder zurückschicken würde. Er setzte hinzu, Herr Willroth würde die Güte haben, ihn zu begleiten, da sein Rath in den gegenwärtigen Umständen für ihn vom größten Nutzen seyn würde.

Nachdem man von beyden Seiten Abschied genommen hatte, bestiegen sie den Wagen und reisten ab.

Sobald sie an den ersten Ort kamen, wo frischer Vorspann genommen werden mußte, ließ Herr Belleville Tinte und Papier bringen, setzte sich zum Schreiben nieder und ließ denen Empfindungen, welche ihn beunruhigten, freien Lauf.

An Herrn Sternfeld.

Sie werden wahrscheinlich meine Abreise erfahren haben, wenn dieser Brief Ihnen eingehändigt seyn wird; und ich zweifle nicht, daß die Vorwürfe Ihres Herzens Sie nicht lange in Ungewißheit wegen der Ursachen lassen werde, die mich zu einer so plötzlichen Entfernung von Ihnen veranlaßten.

Sternfeld, noch glaube ich, so sehr ich von ihrem Verbrechen überzeugt bin, daß Ihr Herz, welches einen Augenblick auf den Pfad des Lasters sich hin verirrt hatte, zum Wege der Tugend zurücke kehren kann, von welchem es sich bisher niemals entfernt hatte. Wenn gleich Ihr Betragen eine ewige Scheidewand

zwischen uns befestigt hat; so wird dennoch derjenige, der Ihr Freund war und den Sie tödlich verwundet haben, niemals aufhören, Ihnen das Glück zu wünschen, dessen er durch Sie auf immer beraubt ist. Ja, Sternfeld, glücklich sollen Sie seyn, wenn Sie es seyn können, so lange Ihre Einbildungskraft Ihnen den Dolch vorhalten wird, den Sie in meinen Busen gestossen haben; geniessen Sie im Frieden der Achtung und Zärtlichkeit der tugendhaftesten Gattin. Ich will die Binde nicht von den Augen Ihrer Gattin nehmen, welche sie umschliesset. Die Kenntniß von Ihrer Untreue würde ihrer gefühlvollen Seele einen tödlichen Stoß beybringen. Ich will Sie nicht in den Abgrund des Verderbens stossen, in welchen Sie mich gestürzt haben. Leben Sie wohl, Sternfeld; zum leztenmal, Sternfeld, leben Sie wohl. — Gott! wie hinfällig ist die Glückseligkeit des Menschen! noch heute Morgen, wie glücklich war ich; ich hatte eine Gattin, einen Freund! Jezt am Abend finde ich mich beider beraubt und gleich dem größten Unglücklichen in die tiefste Einsamkeit versezt! O Sternfeld, könnten Sie die Rechte der Gastfreundschaft so schrecklich mißbrauchen und an der Freundschaft, die uns vereiniget hatte, zum Verräther werden. Mein Herz blutet bey diesem grausamen Gedanken:

die Feder fällt mir aus der Hand; zum letztenmale — Leben Sie wohl. —

Sein Brief an Frau Belleville athmete eben diesen Geist von Betrübniß und von Mäßigung in seinen Klagen. Er endigte ihn mit den Worten: er habe den Wagen zurückgeschickt, damit sie sich überall hin, wo sie nur wünschte, führen lassen könne, nur in keine einzige von seinen Wohnungen. Um das Glück der Frau Sternfeld nicht zu stören, hatte er der Frau Belleville zugleich mit angezeigt, daß er die Veranlassung zu ihrer Trennung von einander vor jedermann geheim halten würde; er habe jetzt die Absicht, in die Stadt zu gehen, um daselbst einen Aufsatz verfertigen zu lassen, nach welchem ihr ein angemessener Unterhalt zugesichert werden sollte, damit sie keine Ursache habe sich zu beklagen, daß er unedel gegen sie gehandelt habe.

Achtes Kapitel.

Das Erwachen aus dem Traume der Sinnlichkeit.

Sternfeld empfand beym Durchlesen des Briefes von Herrn Belleville, was ein Mensch empfindet, der plötzlich aus einem Schlafe erwachet, in welchem er sich den angenehmsten Täuschungen überlassen hatte; und der nun mit einemmale erfährt, daß ihm irgend ein fürchterliches Unglück zugestossen sey, dessen Folgen den Rest seines Lebens mit Schmerz und Bitterkeit erfüllen müssen.

Zu verschiedenen Zeiten hatte er, wie wir schon erzählt haben, sich vorgenommen, sich zu den Füssen seiner Mathilde zu werfen, ihr das Verbrechen zu bekennen, welches sein Gewissen beunruhigte; demüthig um ihre Verzeihung anzuhalten und einen Versuch zu machen, sie durch den Anblick seiner Gewissensbisse zu erweichen. Aber er war mit ihrem Charakter und mit ihren Gedanken in Ansehung der Untreue in der Liebe zu gut bekannt, als daß er diesen Entschluß hätte ausführen können. Der Gedanke, auf immer die Zuneigung seiner Mathilde und den Reiz ihres Umgangs zu verlieren, war ihm

unter allen andern am schwersten zu ertragen und erfüllte ihn am meisten mit Schrecken.

Solang er sich von diesem Pfeile des Unglücks noch nicht verwundet fühlte, dessen Wirkung er nicht überleben konnte, nach seiner Ueberzeugung; solange blieb ihm doch noch immer einiger Schein von Hoffnung übrig, seine Ruhe und sein Glück wiederfinden zu können.

Von dieser Beschaffenheit waren Sternfelds Empfindungen, als er den Brief von Herrn Belleville erhalten hatte. Auch die Gemahlin des leztern ward darüber so bestürzt und gerührt, als die natürliche Kälte ihres Charakters es zuließ.

Nicht Gewissensunruhe wegen ihres Fehlers, nicht Schmerz darüber, daß sie den zärtlichsten und nachsichtigsten Gatten, den eine Frau je haben konnte, bis zur Verzweiflung gebracht hatte, — das alles war es nicht, was ihr die meiste Pein verursachte; sondern es war ihr unmöglich, ohne die lebhafteste Betrübniß sich den Fall zu denken, daß sie nun keinen Antheil an Herrn Belleville's Reichthum haben und genöthigt sehn würde, ihren Aufwand sehr zu mässigen. Denn wenn sie gleich die Edelmüthigkeit des Herrn Belleville hinlänglich

kannte, um sich zu überzeugen, daß er in Rücksicht auf sie nicht minder freigebig seyn würde, als ein jeder andrer Ehemann in ähnlichen Umständen sich würde bezeigt haben; so konnte sie doch dieses nicht leugnen, daß durch diese Trennung ihr mehr als die Hälfte der Mittel abgingen, durch deren Besitz sie in der Welt eine glänzende Rolle spielen konnte.

Die ersten Worte, die von ihren Lippen kamen, als sie Sternfelden erblickte, waren diese: „Wie hat denn Herr Belleville etwas davon erfahren können? Ohne Zweifel durch den Verräther Willroth.“

Es kommt wenig darauf an, erwiederte Sternfeld, daß wir wissen, auf welche Weise er unser Verbrechen entdeckt hat. Wir können es nicht leugnen. Bedenken sie nur den Brief, den er an mich geschrieben hat, und den gelassenen Ton, mit welchem er seine Vorwürfe anbringt; immer sieht man noch die ganze Zärtlichkeit eines Freundes durchschimmern, selbst in dem Augenblicke, da er auf eine so grausame Art ist beleidiget worden. Das heftigste Unrecht würde mir nicht so viel Schmerz verursachen. Meine Seele ist auf der Folter. —

Indem er dieses sagte, gab er ihr den Brief von Herrn Belleville, und sie überreichte ihm denjenigen, welchen sie erhalten hatte.

Einige Thränen mußte sie freilich vergiessen, um ihrem Herzen Luft zu machen; übrigens aber bekam sie bald ihre vorige Ruhe größtentheils wieder.

Sie fing an, ihr Unglück von der günstigsten Seite anzusehen. Ob sie gleich auf den Genuß des vollen Glanzes Verzicht thun mußte, der sie umschwebte, so lange sie mit Herrn Belleville zusammen leben konnte; so zweifelte sie doch nicht, daß er sie in den Stand setzen würde, mit Anstande den Rang zu behaupten, den er ihr dadurch ertheilt hatte, daß er sie zur Frau nahm. Und da überdies Herrn Belleville's Stillschweigen über die Ursache zu ihrer Trennung, ihren guten Namen gegen alle Gefahr sicherte; so konnte sie sich Hoffnung machen, mit aller der Achtung in der Welt behandelt zu werden, an welche sie gewöhnt war.

Diese Ueberlegungen hatten ihr so viel Trost verschafft, daß sie zu Sternfeld sagte: sie würde Morgen früh nach Dover abreisen und von dort aus zu Schiffe nach Frankreich gehen;

und in diesem Lande wollte sie die Erfüllung des Versprechens abwarten, welches Herr Belleville ihr gethan hatte.

Der Frau Sternfeld wußte sie eine gültige Ursache zu ihrer Abreise anzugeben; sie nahm also, ihrem Entschlusse gemäß, von beiden Abschied und trat ihre Reise an, um sich an den Ort ihrer Bestimmung zu begeben.

Neuntes Kapitel.

Schuld im Kontraste mit Unschuld.

Sobald als Frau Belleville abgereist war, ging Sternfeld in das Visitenzimmer zurück, setzte sich an das Fenster und versank in ein düsteres und tiefes Nachdenken.

Mathilde, welche ihre Arbeit vorgenommen hatte, erhub öfters die Augen, um die schwermüthige Lage zu beobachten, in welcher er sich zeigte. Da sie ihn mit unverwandten Blicken ansahe, ließ sie ihr Etui fallen; das Geräusche, welches dadurch entstand, erweckte Sternfelden aus seinen Gedanken.

Er würde gewahr, daß Mathilde ihre Augen auf ihn geheftet hatte, und daß eine Thräne von ihrer Wange herabrollte. Er stand auf, um das Gefallne aufzuheben. Sie sahe, daß er ihre Aufmerksamkeit, mit welcher sie ihn betrachtete, bemerkt hatte; und als er ihr das Etui reichte, faßte sie ihn bey der Hand und sagte mit der zärtlichsten Miene: Mein theurer Sternfeld, ehemals war dir meine Gesellschaft angenehm; du pflegtest zu sagen, ich wäre dir statt aller deiner Freunde und der ganzen übrigen Welt.

Glaube nicht, daß ich gesonnen bin, dir Vorwürfe zu machen; viel eher würde ich dich zu trösten suchen, wenn ich nur die Mittel dazu wüßte. Es ist natürlich, daß du bey der Abwesenheit deines Freundes leidest; er hatte deine Liebe, ehe ich dir bekannt war. Ich habe Achtung für deine Betrübniß; ich nehme von ganzer Seele Antheil.

Ach! du weißt nicht — — — du kannst nicht wissen — — — —

Diese Worte entfuhren seinen Lippen, und ein tiefer Seufzer begleitete dieselben. Er suchte sich von seiner Verwirrung zu erholen, rieb sich die Stirne und sagte: Ich muß gestehen, daß ich mich nicht wohl befinde.

Ja, meine gute Seele, erwiederte Mathilde, ich sehe, daß dir nicht ganz wohl ist. Wenige Menschen sind vom Himmel bestimmt, die Süssigkeiten der Freundschaft und die ganze Kraft ihrer Freuden zu fühlen. Diese mit einem besondern Vorrechte begabte Wesen müssen nicht erwarten, Rosen ohne Dornen brechen zu wollen. Auf den größten Theil der Menschen macht die Abwesenheit eines Freundes keinen stärkern Eindruck, als die Beraubung eines Gemähldes ihnen machen würde. Sie betrachten eine Zeit lang die dadurch entstandene Leere mit Unlust, und rufen sogar bisweilen aus: „es ist Schade; es war ein schönes Stück.“ Aber die Empfindung wird allmählig schwächer und in kurzer Zeit vergessen sie dasselbe gänzlich, woferne nicht irgend ein Umstand sie an die Stelle erinnert, welche es eingenommen hatte.

Sehr richtig bemerkt, sagte Sternfeld; aber wollen wir nicht einen Spaziergang machen.

Mit dem größten Vergnügen, erwiederte sie; und wenn du damit zufrieden bist, so wollen wir bey der Frau Neville einen Besuch ablegen.

Da hast du einen guten Gedanken, Mathilde; vielleicht läßt sie es sich gefallen den Tag mit uns zu vollbringen; es sollte mir außerordentlich lieb seyn. — Gut dann, rief er, nimm deinen Hut und dein Redingote und laß uns sogleich hingehen.

Mathilde lächelte und ging in ihr Zimmer, um sich anzukleiden. Sie genoß an diesem Tage ein Glück, welches sie seit langer Zeit nicht geschmeckt hatte; sie machte sich Hoffnung, daß wenn die Schwermuth, die bey der Abwesenheit eines Freundes so leichte in gefühlvollen Herzen sich einfindet, Sternfelds Seele würde verlassen haben, er wieder mit jener Zärtlichkeit, mit jener sanften Heiterkeit zu ihr kommen würde, bey welcher die glücklichen Augenblicke so schnell verfliegen, die zwey durch Liebe und Tugend vereinigte Ehegatten mit einander verbringen.

Sie begaben sich zur Frau Neville und nahmen sie mit nach Hause zurück, um in ihrer Gesellschaft zu Mittage zu speisen. Mathilde versuchte alle mögliche Mittel, um die Unterhaltung lebhaft zu machen. Sternfeld merkte ihre Absicht.

Er empfand mehr Unwillen darüber als Freude. Er wußte, wie sehr er sich der Aufmerksamkeit einer so tugendhaften und zärtlichen Gattin unwürdig gemacht hätte. Ofte war er an diesem Tage genöthiget, sich zu entfernen, um den Empfindungen der schmerzhaften Gewissensbeängstigungen freien Lauf zu lassen, von denen er gepeiniget wurde.

Frau Neville wußte der Frau Sternfeld nach dem Mittagsessen viele Unterhaltung dadurch zu verschaffen, daß sie verschiedene Abrisse von ihren liebenswürdigen Kindern zeichnete, die sie mit trocknen Farben, so wie sie sich ihren Augen zeigten, in verschiedenen mahlerischen Stellungen entwarf. Wie glücklich wäre Sternfeld damals mitten unter diesen lachenden Gruppen gewesen, wenn er sie mit jener Ruhe der Seele hätte betrachten können, welche er ehemals so glücklich empfunden hatte!

Bey Annäherung der Nacht verließ sie Frau Neville und ging viel früher nach Hause, als sie gethan haben würde, wenn sie nicht geglaubt hätte, daß Herr Sternfeld nicht gut aufgelegt wäre. Das niedergeschlagene und unruhvolle Wesen, welches sich, troß aller seiner Gegenbemühungen, in allem seinem Thun und

Lassen an den Tag legte, mußte die Frau Neville auf den Gedanken bringen, daß er sich nicht in seiner gewöhnlichen Lage befände; und sie vermuthete keine andere Ursache dieses Zustandes, als eine Veränderung in seiner Gesundheit.

Du befindest dich nicht wohl, lieber Freund — sagte Mathilde, indem sie sich Sternfelden näherte, sobald als Frau Neville weggegangen war — du hast Hitze und ein kleines Fieber.

Ich habe unausstehliche Kopfschmerzen — sagte er.

Gut dann, lieber Sternfeld! die Ruhe wird für dich die beste Arzney seyn. Lege dich in das Bette und versuche, ob du schlafen kannst. Ich werde zu dir kommen, will mich neben dich setzen und durch alle Sorgfalt deinen Schmerz zu lindern bemüht seyn.

Wirst du kommen — fragte er.

Ja, bester Freund, sobald als möglich —

Sternfeld ging in sein Zimmer. Als Mathilde hereinrrat, hatte er seinen Kopf, der von den traurigsten Gedanken gepeiniget wurde,

auf den Hauptkissen gelehnt. Das nächste Fenster am Bette war geöffnet, Mathilde machte dasselbe zu. Einige Zweige von Rosen und Jasmin, welche an der Mauer wuchsen, hatten sich bis in die Kammer hineingezogen. Sie brach einige von diesen wohlriechenden Blumen, die noch vom Abendthaue feucht waren, und legte sie auf seine brennenden Schläfe und auf seine vertrocknete Lippen.

Mit welcher innigen Rührung drückte er die sanfte Hand, welche ihm diese Erleichterung verschaffte, obgleich die Wirkung nur vorübergehend war.

Er bat sie, ihm den Kopf mit einem Schnupftuche fest zusammen zu binden. — Sie that nach seinem Wunsche; er schloß die Augen, in der Hoffnung, einschlafen zu können; nur beklagte er sich, daß zum Schlafe der blosse Wille nicht hinreichend wäre. Er suchte, sich selbst zu vergessen, aber dieses Labsal wurde ihm nicht vergönnet. Doch endlich kam der längst erbetene Schlaf, um seine Sinnen einzuwiegen. Aber seine Einbildung, welche beständig mit einerley Gegenständen beschäftiget war, erlaubte seiner Seele keine Ruhe; und unter ermatteten Träumen schilderte sie ihm eine Folge von

traurigen Gemählden, die ihn mit Schrecken und Unruhe erfüllten.

Es war schon weit in die Nacht hinein; alles lag im tiefen Schlafe begraben; nur Mathilde hatte sich noch nicht entkleidet.

Sternfeld träumte, er befände sich bey dem Freunde gegenwärtig, dessen Ehre er gekränkt und dessen Ruhe er auf immer vernichtet hatte.

Ach! leider! — rief er in der Unruhe aus, welche dieser Traum ihm verursachte — es wäre viel besser gewesen, wenn du dein Schwerd in meinen Busen gestossen und mich eines Lebens beraubt hättest, welches für mich eine unerschöpfliche Quelle von Schmerzen seyn wird. Was hilft mir der Wunsch jener häuslichen Glückseeligkeit, deren ich mich unwürdig gemacht habe? Kann ich in Frieden die Zärtlichkeit einer Gattin geniessen, welche ich durch meine Untreue beleidiget habe? — Bald hernach sagte er, als wenn er eine Frage beantwortet hätte: — „Nein, sie ist nicht hier; sie ist diesen Morgen nach Dover abgereist; — in Dover wird sie wahrscheinlich seyn.

Mathilde wurde bleicher und kälter als Marmor, da sie diese unwillkührlichen Geständ-

nisse hörte, von denen ihr keine einzige Sylbe entging, weil sie in diesem Augenblicke ganz nahe neben ihrem Manne saß.

Jenes schreckliche Geheimniß war jezt mit einem male enthüllet; und sie sahe jezt den Grund, warum ihre Gäste so schleunig abgereiset waren.

Sternfeld erwachte, noch voll von dem Eindrucke, den sein Traum auf seine Seele gemacht hatte. Mathildens Stellung und Gesichtszüge gaben ihm deutlich zu erkennen, daß sie die Worte gehört hatte, welche eben von seinen Lippen gekommen waren. Die grausamste Angst bemächtigte sich seiner Seele und er ließ den Kopf auf das Kissen fallen. Eine Wolke verbreitete sich über Mathildens Auge; sie stand, wie von Todeskälte erstarrt da. Endlich nahm sie alle ihre Kräfte zusammen und rief aus: „Es ist um mich geschehen" — Sie schleppte sich gegen den Tisch zu mit schwachen und kraftlosen Schritten, nahm das Licht und ging aus der Kammer in ein anderes Zimmer hinten im Hause. Der Mond zeigte in diesem Augenblicke eine schwache Erhellung und die Strahlen seines Lichts drangen kaum durch das Gewölke, welches seine Scheibe bedeckte und die Erleuchtung auffing.

Mathilde stellte das angezündete Licht auf den Kamin und setzte sich auf einen Lehnstuhl dem Fenster gegen über. Bey der äußersten Betrübniß ist die Seele bisweilen für einige Augenblicke in einem Zustande scheinbarer Unempfindlichkeit. Mathilde erschrak über die Ruhe, in der sie sich befand; sie glaubte gar nichts zu fühlen. Aber sobald dieser Zustand von Erstarrung ihre Seele verlassen hatte, so strömten die bittersten Thränen haufenweise von ihren Augen. Nachdem sie eine lange Zeit geweint und ihre Kräfte erschöpft hatte, schloß der Schlaf auf einige Minuten ihre Augenlieder.

Sie erwachte sehr bald über dem Geräusche, welches über ihrer Decke durch jemandes Fußtritte entstand; und nun fühlte sie ganz jenen unbeschreiblichen Zustand der Seele, wenn sie erwacht, um die Last der Betrübniß von neuem über sich zu nehmen, welche sie zu Boden gedrückt hatte, und von welcher sie auf einen Augenblick war befreyet gewesen.

Es waren ihre Kinder, welche angekleidet wurden, um, nach ihrer Gewohnheit, ehe sie das Frühstück bekamen, spazieren geführt zu werden. Bey der fürchterlichen Unruhe, welche sich ihrer Seele bemächtigt hatte, wäre es ihr Tod

gewesen, wenn sie jezt genöthigt seyn sollte, ihre Kinder zu sich zu lassen. Voll Schrecken bey dem blossen Gedanken, daß sie sich bey ihr einfinden würden, stand sie in der größten Geschwindigkeit von ihrem Stuhle auf und lief an die Thüre, um sich in ihrem Zimmer zu verriegeln. Welche Quaal für das weiche Herz der Mathilde, sich genöthigt zu sehen, Sternfelds Kindern die Thüre zu verschliessen!

Zehntes Kapitel.

Vergebliche Hoffnung.

Als die Stunde zum Frühstücke da war, hatte sie sich von ihrer Unruhe erholt, um vor ihren Bedienten mit jener Miene der Gelassenheit zu erscheinen, welche sie gegen dieselben zu zeigen gewohnt war.

Sie bildete sich ein, daß Sternfeld sich das Frühstück in sein Zimmer würde bringen lassen; dieser Gedanke machte ihr mehr Muth, herunter zu gehen. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie auf ihre Anweisung an einen Bedienten, er sollte sich erkundigen, wo Herr Sternfeld frühstücken wolle, die Auskunft erhielt,

er sey sehr zeitig aufgestanden und spazierengegangen.

Mathilde änderte ihre Farbe; doch suchte sie ihre Unruhe zu verbergen und sagte: Ich glaubte nicht, daß er heute Morgen so zeitig sein Zimmer verlassen würde, da er gestern an Kopfschmerzen stark gelitten hatte.

In banger Erwartung sehnte sie sich mit Ungeduld nach Sternfelds Rückkunft, ob sie gleich keine Unterredung mit ihm zu haben wünschte.

Nach Verlauf einer Stunde erschien er wieder; die tiefste Betrübniß war in seinen Gesichtszügen zu lesen und finstere Verzweiflung blickte aus seinen düsteren und matten Augen. Mathilde würde das Zimmer verlassen haben, ohne ein einziges Wort hervorzubringen, wenn er sie nicht zurücke gehalten hätte. Bleib, Mathilde, bleib, rief er — bey allem, was dir das theuerste ist. Hast du einem Unglücklichen nichts zu sagen, für den das Leben zur unerträglichen Last geworden ist? Die bittersten Vorwürfe würden minder hart für mich seyn, als diese fürchterliche Stille — Bleibt für deinen Gatten keine Hoffnung zur Wiederaussöhnung?

Rede mit mir, ich bitte dich, auch nur ein einziges Wort!

Sternfeld — sagte Mathilde ernsthaft; ich habe dich geliebt; leidenschaftlich habe ich dich geliebt. Dein Bestes, das Beste dieser unschuldigen Geschöpfe, deren Stimme zu meinem Herzen spricht, wird mir jederzeit wichtig bleiben. Aus Liebe zu meinen Kindern, und um gegen diese die Pflichten einer Mutter erfüllen zu können, werde ich fernerhin in dieser Wohnung meinen Aufenthalt haben, in welcher ich, in einem einzigen Augenblicke das ganze Glück, auf welches ich in dieser Welt mir Aussichten machen konnte, zerstört und vernichtet sehe.

O! Mathilde, Mathilde — rief er, indem er sie unterbrach — du zerreissest mein Herz! Ach! könntest du in meiner Seele lesen! Verstosse mich nicht so weit von dir; glaube, daß ich eine so grausame Veränderung in deinen bisherigen Gesinnungen gegen mich nicht zu ertragen im Stande bin. —

Wenn du dich entschliessen kannst, mir zu verzeihen, so werden wir dennoch glücklich seyn. —

Nein, niemals, rief Mathilde — niemals. Jene häusliche Glückseligkeit, welche so lange Zeit die Freude meines ganzen Lebens ausmachte, ist verschwunden, um niemals zurücke zu kehren. Nie werden wir wieder jene süsse Mittheilung der zartesten Gefühle unserer Herzen, nie jenen gegenseitigen Umtausch von Schmerz und Leiden erfahren, der unter zwey Personen statt findet, welche durch reine und erlaubte Liebe mit einander vereiniget sind. Leider giebt es keine Macht in der Welt, Sternfeld, welche die Knoten der Freundschaft und des Zutrauens wieder zu schürzen im Stande wäre, wenn sie einmal durch Verbrechen aufgelöset sind.

Ach! — rief er, in einem Anfall von Verzweiflung — laß mir wenigstens den Gedanken, daß dein Herz diese schrecklichen Worte nicht nachspricht; noch bleibt uns ein Mittel übrig, die Bande, welche uns vereinigt haben, so feste zusammen zu ziehen, als sie es vorher waren.

Es ist unmöglich, antwortete Mathilde — es ist unmöglich; unsre Bande sind auf immer getrennt. Ich habe dir von ganzer Seele aufrichtig vergeben. Sternfeld, mein Herz behält gegen dich auch nicht den gering-

sten Funken von Rachsucht. Todeskälte herrscht gegenwärtig in demselben; es hat keine Antwort mehr auf deine Stimme, wie ehmals. Nicht einmal durch deine Thränen wird es erweichet; der schwärzeste Argwohn und Mißtrauen haben es völlig im Besitze.

O Himmel! — rief er, und drückte sich den Kopf mit beiden Händen — o Himmel! was wird aus mir werden? darf ich nicht hoffen, daß meine Pein dich rühren werde; o theuerste Mathilde!

Mathilde antwortete durch ein Zeichen mit dem Kopfe und ließ ihre Hand, wie ohne Bewegung, sinken. Sie öffnete die Thüre; er wollte sie zurücke halten; aber ein Bedienter, welcher hereintrat, nöthigte ihn, sie frey zu lassen, um vor den Augen des Gesindes die Unruhe zu verbergen, in welche dieser Auftritt ihn versetzt hatte.

Mathilde begab sich, mit einem Herzen voll Verzweiflung, in ihr Zimmer.

Einigemale bemühte sie sich, dem Gedanken an eine vollkommne Aussöhnung in ihrer Seele Platz zu lassen; aber alles Bestreben war vergeblich.

In Beurtheilung der Fehler anderer Menschen war sie niemals zu strenge gewesen; aber ein so starker Verstoß gegen die innerliche Rechtschaffenheit und gegen das Zutrauen, welches die Grundlage bey jeder ehelichen Verbindung ist, hatte ihrem Herzen eine solche Wunde beygebracht, deren Heilung weder von der Zeit, noch bey einem untadelhafteren Betragen ihres Gatten für die Zukunft, erwartet werden konnte. Sie war es sich bewußt, daß es ihr länger unmöglich war, ihn hoch zu schätzen. Welche Quaal für sie, daß sie ihn fernerhin nicht mehr sich und ihren Kindern als das Muster aller Tugenden vorstellen konnte.

Das war der grausame Gedanke, der sie peinigte, und der sie in eine solche Schwermuth versenkte, aus welcher sie durch nichts herausgebracht werden konnte.

Eilftes Kapitel.

Freundschaft nach Liebe.

Mathilde verbrachte den folgenden Tag in einem Zustande von Gleichgültigkeit gegen alles, was sie umgab; nichts machte Eindruck auf sie, als der einzige Gegenstand, welcher diese plötzliche Veränderung in ihrer Seele bewirkt hatte. Sie fühlte jene Sättigkeit des Lebens, jene schreckliche Leere, welche das Herz empfindet, wenn es nicht mehr von den erquickenden Gefühlen erfüllt ist, die seiner Reizbarkeit Nahrung verschafft hatten.

Sternfeld verbrachte alle seine Augenblicke in der grausamsten Beunruhigung, in der man ihn sich nur denken kann. Weil Mathilde ihm keinen Trost geben konnte; so vermied sie es, ihn zu sehen und sie verließ ihr Zimmer in keiner andern Absicht, als um die Pflichten zu erfüllen, welche der Name einer Mutter ihr gegen ihre Kinder auflegte. Sobald die Nacht gekommen war, eilte sie zurück, um sich in ihr Zimmer zu verschliessen, und hier in der Einsamkeit ihren traurigen Gedanken freien Lauf zu lassen.

Am dritten Tage nach dieser unglücklichen Entdeckung war ihr Zustand um nichts gebessert. Sie ging in eben derselben Stimmung ihres Gemüths herunter, in welcher sie am vorigen Tage sich befunden hatte; nur mit einem höhern Grade von Schwermuth und einer grössern Blässe in ihrem ganzen Gesichte.

Sternfeld, dessen Seele von Unruhe grausam durchwühlt war, stand auf, als sie sich zeigte; er faßte ihre Hand und führte sie an einen Stuhl.

Sie betrachtete ihn mit vieler Sanftmuth; aber zu wiederholtenmalen schüttelte sie den Kopf; ein stummer, aber fürchterlicher Ausdruck eines unerschütterlichen Entschlusses.

Sternfelds Herz kämpfte unter der schrecklichsten Angst; er entfernte sich von ihr und ging mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder. Endlich lehnte er sich gegen das Fenster, unterdessen, daß die Thränen haufenweise von seinen Augen strömten.

O Mathilde! — rief er — wirst du immer unerbittlich bleiben? — Ist es denn also nicht in unsrer Gewalt, unsre Glückseligkeit wieder zu finden?

Sage mir nichts mehr von Glück, antwortete Mathilde, mit schwacher und bebender Stimme — sage mir davon nichts weiter, Sternfeld; es ist auf immer geflohen; es wird nicht wiederkehren. Ach leider! war dieses Glück für den Stand sterblicher Wesen zu erhaben; der Himmel konnte nicht zulassen, daß wir es noch längere Zeit geniessen sollten.

So bin ich also wieder in die allgemeine Classe zurück getreten, und bin wie die mehresten meines gleichen; ich lebe künftig nur, um zu leiden.

Ein Bedienter trat in diesem Augenblicke herein. Sternfeld bemühte sich, eine ruhigere Miene anzunehmen; er trat an den Tisch, auf welchen man das Frühstück aufgetragen hatte. Er nahm einige Löffel von dem Thee, welchen er für sich eingeschenkt hatte; er wollte einen Bissen essen; aber er konnte nicht. Als der Bediente aus dem Zimmer gegangen war, nahm er seinen Hut und ging hinaus in den Garten, nicht anders als ein Mensch, der völlig seiner Sinnen beraubt ist.

Und so verfloß auch dieser Tag so traurig, als die vorhergehenden.

Die Stunden des Schmerzes dünken uns lange zu seyn. Als es Zeit wurde, sich zu entfernen, stand Mathilde auf, um in ihr Zimmer zu gehen.

Sternfeld, der lange Zeit unbeweglich und in finsterem Stillschweigen sitzen geblieben war, stand jezt hastig von seinem Stuhle auf und rief: Wie? wird auch der morgende Tag seyn, wie der heutige? soll ich beständig von meinen Gewissensbissen und von meinen traurigen Gedanken verfolgt werden? O Mathilde! Mathilde! mein Zustand ist über alle Beschreibung; ich bebe vor Schrecken — deine Unbiegsamkeit wird mir den Tod verursachen; ich nehme den Himmel zum Zeugen; ich kann der Pein, die ich leide, nicht länger Widerstand thun. Ein einziges Wort des Trostes, theure Mathilde; sprich, daß du mir verziehen hast.

Ja, ich verzeihe dir, Sternfeld; meine Seele behält weder Haß noch Zorn gegen dich zurück. Verlange keine andern Empfindungen von mir! Was könnten dir Worte oder Handlungen helfen, die mit meinem Herzen im Widerspruche ständen? Du würdest den Unterschied doch bemerken. — Sternfeld; ich gestehe es; ich fühle nicht mehr jene Zärtlichkeit für dich, die

die ich ehemals hatte. Es ist zuverläßig, daß ich ganz umgeändert bin, mehr als du dir vorstellen kannst. Würde es nicht besser seyn, wenn wir von nun an als Freunde mit einander lebten, weil wir nicht mehr als Liebende zusammen leben können? da wir die innigsten und feinsten Empfindungen des Herzens aus Erfahrung kennen gelernt haben; so würden die frostigen Liebkosungen, welche man aus Pflicht beobachtet, nur das bittere Andenken an unsre vergangenen Freuden erneuern.

Großer Gott! — rief er aus — das ist also der ganze Trost, Mathilde, den du mir zu geben hast! was soll aus mir werden! du bringst mich an den Rand der Verzweiflung. Ja, von diesem Augenblicke an sehe ich, daß ich auf nichts weiter Ansprüche habe; ich sehe, daß du mich hassest. Ich will dich nicht länger mit den Klagen eines Elenden ermüden, der dir völlig gleichgültig geworden ist, und ich ergebe mich in mein trauriges Schicksal.

Indem er diese Worte aussprach, ließ er Mathildens Hand frey und warf sich in einen Lehnstuhl, wo er lange ohne Bewegung, mit auf die Hand gestütztem Kopfe, sitzen blieb. Mathilde benutzte diesen Zeitpunkt und entfernte sich eiligst.

Zwölftes Kapitel.

Kampf der beleidigten Liebe.

Am folgenden Morgen war Mathilde kaum einige Minuten in dem Zimmer, um zu frühstücken, als eine Aufwärterin ihr einen Brief übergab, welchen Sternfeld an sie geschrieben hatte. „Mein Herr, sagte sie, hat mir befohlen, Madame, ihnen dieses, sobald sie aufgestanden seyn würden, zu überreichen. Er hatte, wie ich glaube, etwas vergessen, was er ihnen gestern Abend hatte sagen wollen, und er wollte nicht, daß man sie so zeitig in ihrer Ruhe stören sollte."

Schwer wurde es der Mathilde, ihre Bestürzung beym Empfange des Briefes von Sternfeld nicht durch eine Ausrufung zu verrathen. Als die Aufwärterin hinaus gegangen war, erbrach sie das Siegel und las, was ihr Mann an sie schrieb.

In den zärtlichsten Ausdrücken erklärte er ihr: „da er unmöglich die Veränderung, welche ihre Zärtlichkeit, die sie sonst gegen ihn hatte, durch sein Betragen gelitten hätte, ertragen könne; so habe er sich entschlossen, ihr Haus zu verlassen, in welchem das Bild seines vergange-

nen Glücks ihn für das Unglück seiner gegenwärtigen Lage nur desto empfindlicher mache; er sey gesonnen, in irgend einem entlegenen Theile von Frankreich seinen Aufenthalt zu nehmen, um hier verborgen und einsam so lange zu leben, bis die Zeit sein Gemüth so umgestimmt haben würde, daß er sich entschliessen könnte, als Freund bey einem Frauenzimmer zu wohnen, welches er anbetete; oder bis sie minder unerbittlich geworden wäre und ihm neben einer edelmüthigen Verzeihung auch eine vollkommene Wiederaussöhnung würde verstattet haben; woran er jezt verzweifele." Er setzte hinzu: „er habe ihr den völligen Besitz aller seiner Güter gelassen, und würde nur von Zeit zu Zeit sich die Summen schicken lassen, welche für sein einsames Leben nöthig wären; er würde auch seinen Bedienten, nebst seinem Pferde an sie zurücke schicken, sobald er eine Postchaise bekommen würde.

Es würde unmöglich seyn, die verschiedenen Empfindungen zu beschreiben, welche Mathildens Herz beym Lesen dieses Briefes fühlte. Einige Minuten blieb sie vor Schrecken wie erstarrt. Sie befürchtete, daß die Verzweiflung ihren Sternfeld zu irgend einer gewalt-

samen Handlung gegen sich selbst verleiten möchte. Sie wünschte, ihre Empfindungen hinlänglich in ihrer Gewalt gehabt zu haben, um ihm den Eindruck zu verbergen, welchen die Nachricht von seiner Untreue auf sie gemacht hatte. Sogar auf den Gedanken kam sie, ihm einen Boten zu schicken, um ihn zur Rückkehr zu bewegen; aber dabey erwachten ihre ersten Empfindungen.

Ach! leider! — rief sie — wozu würde das helfen? ihn zurückrufen, um ihn fernerhin unglücklich zu machen; denn unser Glück endlich ist doch vernichtet, es kann nicht wiederkehren.

Ihre Betrübniß war in diesem Augenblicke auf den höchsten Grad gestiegen. Sie blieb an der Stelle, wo sie den Brief eröffnet hatte, als wenn ihre Füsse im Boden eingewurzelt wären. Ihre starrsehenden und düsteren Augen blieben für jeden Gegenstand unempfindlich. Endlich erwachte sie aus dieser Betäubung des Schmerzens, als sie die Stimme ihrer Kinder hörte, welche vom Spaziergange zurücke kamen und ihr entgegen liefen.

„Liebe Mama, sagte das älteste, wir haben Papa auf unserm Spaziergange begegnet. Er stieg vom Pferde und umarmte uns alle.

Hernach sagte er uns Adieu. Wir haben geweint und wir wollten mit ihm gehen; und ich glaube, Papa hat auch geweint, weil er uns verlassen muß; denn seine Augen waren ganz roth, und ich merkte es, daß er eine Thräne auf meine Wangen fallen ließ." — —

Wie zerriß das Herz der Mathilde, als sie diese Erzählung von den Lippen ihres Kindes hörte! Sie nahm es voll Heftigkeit, drückte es gegen ihren Busen und benetzte es mit Thränen.

Mama, weinen sie nicht, rief das Kind; sehen sie, Charlotte und ich, wir weinen auch nicht mehr; Papa wird bald wieder kommen: sie wissen ja, daß er niemals lange ausbleibt.

Diese Worte entlockten neue Thränen dem Auge der Mathilde. Endlich faßte sie sich ein wenig, umarmte ihre Kinder und sagte: Geht, meine kleinen Freunde, geht zu eurem Frühstücke; lasset mich einen Augenblick alleine; ich befinde mich nicht ganz wohl; ich will balde zu euch kommen.

Nach Verlauf von einigen Stunden kam der Bediente wieder. Mathilde erinnerte sich, daß Sternfeld am Ende seines Briefes seine Kleider nach London in ein Gasthaus, von

welchem er die Addresse angab, geschickt haben wollte.

Sie nahm alle ihre Kräfte zusammen, um in das Zimmer ihres Mannes zu gehen, in welches sie keinen Fuß gesetzt hatte, seitdem jenes unglückliche Geheimniß ihr war enthüllet worden. Jeder Gegenstand, der sich ihren Augen zeigte, brachte ihre Wunden von neuem zum Bluten. Sie öffnete die Fächer zum Schranke, um die Sachen ihres Mannes heraus zu nehmen, von welchen sie die Besorgung hatte.

Verschiedenemale fand sie sich außer Stande, in dieser Beschäftigung fortzufahren. Die unglückliche Mathilde litt jezt eben diejenigen Empfindungen, welche eine Gattin fühlet, welche zum erstenmale nach dem Tode ihres Mannes, seine Kleidungsstücke und alles, was ihm gehört hatte, zusammen nimmt; für sie lauter Gegenstände von dem kostbarsten Werthe; deren Anblick aber nur ihre Betrübniß und das Andenken an ihren Verlust aufs lebhafteste zurücke ruft.

Endlich hatte sie diese peinvolle Arbeit geendigt. In dem Augenblicke, da sie aus dem Zimmer gehen wollte, wurde sie eine Taschen-

uhr gewahr, welche er an der Seite des Bettes hängen gelassen hatte, und die beständig an dieser Stelle geblieben war, von dem Tage an, da sie ihre Glückseligkeit — gleich einem leichten Traume der Nacht — hatte verschwinden sehen müssen.

Man wird sich vielleicht wundern, aber dennoch ist es eine Wahrheit, daß die unwichtigsten Gegenstände, welche zur Stunde irgend einer großen Widerwärtigkeit auf uns Eindruck gemacht hatten, die Wirkung zu haben pflegen, daß sie in unsrer Seele diejenigen Empfindungen wieder wecken, welche sie vorher gehabt hatte, und, so zu reden, den Eindruck einer Betrübniß wieder herstellen, der von der Zeit beinahe war verlöschet worden.

Mathilde machte davon die Erfahrung, als sie seine Uhr erblickte, welche seit jenem traurigen Vorfalle nicht war aufgezogen worden.

Ach! leider! — rief sie aus — warum konnten denn die Triebfedern, welche mein Wesen beleben, nicht zugleich mit jenen an dieser Uhr stille stehen! Wie viele Tage, wie viele Jahre voll Traurigkeit würde der Tod mir erspart haben! doch mit welchem Rechte kann

ich verlangen, von dem Elende frey zu bleiben, welches das Loos der Menschheit ist! Ich muß mich in den Willen des höchsten Wesens ergeben und den Augenblick abwarten, in welchem es ihm gefallen wird, mir die Bürde meines Lebens abzunehmen.

Beym Schlusse dieser Worte strömte ein Bach von Thränen aus ihren Augen, die man für völlig erschöpft hätte halten sollen. Nun überließ sie sich ganz den Empfindungen, welche der Gedanke an das Schreckliche ihrer Lage in ihr erweckte.

Dreyzehntes Kapitel.

Die Herausforderung.

Sternfeld mußte, ehe er England verlassen konnte, nach London zurück, um einige Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Bey seiner Ankunft trat er in einem Gasthofe an der St. Jacobsstraße ab, und weil es schon sehr spät war, so ging er erst am folgenden Morgen aus, um seine Geschäfte zu besorgen. Er ging durch die Straßen, mit seinem von tiefster Schwermuth übernommenen Gemüthe, und nicht eher kam er aus

dieser Gedankenirre, als bis er durch den Anblick einer gewissen Person aufmerksam gemacht wurde, welche eine Aehnlichkeit mit der Mathilde hatte. Jezt wurde er von einer süssen, aber vorübergehenden Täuschung ganz hingenommen, und er ergötzte sich für einen Augenblick an dem Gedanken, daß sie es wirklich wäre, ohnerachtet er vom Gegentheile völlig versichert war.

Indem er so von einer Seite zur andern seine Blicke herumirren ließ, gerieth er mit einemmale in ein Beben, als er Herrn Belleville und Willroth erblickte, welche aus einem Wagen stiegen, um in einem Hause abzutreten, wohin er mit seinem Freunde zu gehen pflegte, wenn er in der Stadt war.

Der Anblick eines Menschen, der in seinem Betragen so viele Treulosigkeit gezeigt hatte, und der durch diese Verrätherey nur noch in engere Verbindung mit Herrn Belleville gekommen zu seyn schien, erfüllte Sternfelden mit Wuth und Hitze. Da er den Aufwallungen des Zorns, von dem er sich angefeuert fühlte, nicht länger Widerstand thun konnte; so ging er in ein Caffeehaus und schrieb unverzüglich eine Herausforderung, für deren richtige Bestellung er sorgte. Verzweiflung, Ueberdruß am Leben, veranlaßten ihn hauptsächlich zu diesem Schritte, und mehr als sein Eifer nach Rache.

Vierzehntes Kapitel.

Vergebliche Wünsche.

Immer noch in ihrer düsteren Gedankenirre, wandelte die unglückliche Mathilde in den Gegenden um ihre Wohnung wie ein Schatten, der an die Orte, welche er bey seinem Leben auf Erden bewohnt hatte, anhänglich geworden ist.

Außer ihrem Hause so gut als innerhalb desselben, fand sie überall Gegenstände, welche sie an ihren entfernten Gatten erinnerten. Er war es, der diese Alleen gezogen, diese Oeffnungen geschnitten hatte; jene bedeckten Gänge, jene belaubten Cabinette, sie waren das Werk von seinen Händen; die meisten Verschönerungen, welche seinen Wohnsitz zierten, waren Angaben von seinem Geschmacke.

Als sie am zweiten Tage nach Sternfelds Abreise von einem solchen traurigen Spaziergange zurücke kam, setzte sie sich in dem grossen Zimmer auf einen Lehnstuhl, den Kopf auf ihrer Hand ruhend. Ihre Einbildung schilderte ihr eine Menge ergötzender Auftritte, welche von der Liebe ihr Leben, und von dem Reize der Unschuld ihre Verschönerung erhielten. In den ersten Anwandlungen von Betrübniß

gleich nach Entdeckung von Sternfelds Untreue, hatte sie geglaubt, daß die feine Stimmung ihrer Seele unmöglich mit den kalten Freuden einer gewöhnlichen Zuneigung zufrieden seyn dürfte, dachdem sie einmal jene erhabenen Gefühle kennen gelernt hatte, welche zwey durch gegenseitige Zärtlichkeit vereinigte Herzen empfinden können.

Jezt da sie einsam ihren Gedanken nachging und die Wirkung der ersten Heftigkeit sich vermindert hatte, fing sie an, ihre Lage mit einem kaltblütigen Blicke zu betrachten. Ihre Vernunft zeigte ihr die Nothwendigkeit, jenen gar zu feinen Gefühlen Gränzen zu setzen und ihren Gatten so glücklich zu machen, als es möglich seyn würde; wenn gleich die Erinnerung an den Fehler, welchen er begangen hatte, ihr von Zeit zu Zeit einen Seufzer abdrängen und einige Thränen aus ihren Augen locken mußte.

Man müßte das menschliche Herz wenig kennen und die verschiedenen Kräfte nicht sehr studirt haben, welche es in Bewegung setzen, wenn man sich über diese Veränderung wundern wollte, welche jetzt in dem Herzen der Mathilde vorging. Wem kann es unbekannt seyn, daß unser Geist die nämlichen Gegenstände unter den abwechselndsten Farben sich vorstellt,

nach den verschiedenen Bestimmungen, welche sie von den Umständen erhalten?

Mathilde hatte aus dem Briefe von Sternfeld erfahren, daß seine Absicht wäre, sich einige Zeit in London aufzuhalten, ehe er England verliesse.

Noch, glaubte sie, wäre es Zeit, einen Brief an ihn gelangen zu lassen.

Ihr Entschluß wurde gefaßt; sie schrieb an ihn und bat ihn inständigst, zurücke zu kommen. Da sie ihren Brief auf die Post abgegeben hatte, so glaubte sie, ihr Daseyn wie von neuem zu fühlen. Ihre Brust wurde nicht mehr von jenen ungestümen Leidenschaften beunruhiget, welche ihre Zufriedenheit so grausam zerstört hatten. Sie war zwar nicht munter; aber sie empfand eine Stille, und sie verbrachte den übrigen Theil des Tages in diesem gelassenen Zustande. Am Abende brachte man ihre Kinder zu ihr, um ihr eine gute Nacht zu wünschen und den Kuß von ihr zu empfangen, den sie ihnen jedesmal, ehe sie sich schlafen legten, zu ertheilen pflegte.

Mama — sagte das älteste, als die Mutter es auf die Arme nahm — wenn wird Papa wol wiederkommen? er ist schon

sehr lange abgereist. Wenn sonst uns Papa verlassen hatte, da liessen sie uns ja alle Abende sein Bild küssen! wollen sie es nicht auch jezt uns küssen lassen?

Ja, mein Engel, sagte Mathilde, die vor Thränen fast nicht sprechen konnte. Sie ging hinaus und begab sich in ihr oberes Zimmer. Aus dem Fache eines Schreibtisches nahm sie eine Miniaturabbildung von Sternfeld.

Dis war seit der Abreise ihres Mannes das erstemal, daß sie dasselbe ansahe. Sie küßte es zu wiederholten malen, und drückte es, von ihren Thränen benetzt, gegen ihren Busen. „O mein theurer Sternfeld — rief sie aus — unglücklicher Gatte, immer noch angebetet von deiner Mathilde! bin ich denn wirklich in meiner Hitze so grausam gewesen, daß ich dich zwang dieses Haus zu verlassen? Ein einziger Fehler soll in meinen Augen den ganzen Werth deiner Zärtlichkeit und unverletzten Treue von so vielen Jahren verloren haben? Ach! verzeiht doch der Himmel den hinfälligen Sterblichen ihre noch so häufigen Versehen! ein einziger Augenblick der Reue entwaffnet seine Rache und macht die strafwürdigsten Menschen in seinen Augen zu Unschuldigen. Und ich schwaches Geschöpf, ich konnte es wagen, unbarmherzig zu

seyn, da der Himmel gegen seine Beleidiger Gnade beweiset!

So sprach sie und sank auf ihre Knie und mit dem glühendesten Eifer flehte sie zum höchsten Wesen, ihr Gesinnungen der Sanftmuth, der Nachsicht und einer gänzlichen Ergebung einzuflössen, die im Stande wären, den Frieden in die Seele ihres Gatten zurücke zu rufen. Endlich stand sie mit heiterm und ruhigem Gemüthe auf und ging zu ihren Kindern herunter, mit Sternfelds Bild in ihren Händen.

Funfzehntes Kapitel.

Der sterbende Gatte und Freund.

Am folgenden Tage machte Mathilde einen Spaziergang ins Gehölze, nachdem sie sich durch abwechselndes Lesen und Arbeiten ziemlich ermüdet hatte.

Sie nahm ihren Weg gegen den Ort zu, wo der kleine Vorfall mit dem Pachter sich ereignet hatte, von dem wir im Anfange dieser Erzählung Nachricht gegeben haben.

Die Erinnerung an eine Handlung, welche der Redlichkeit Sternfelds so viel Ehre

machte, verursachte ihr solche weiche Gefühle, dergleichen sie auf eine so sanfte Art noch nicht empfunden hatte. In den angenehmsten Gedanken vertieft, setzte sie sich auf eine Rasenbank nieder. Der Gesang der Vögel, welche über die Schönheit des Tages ihre Fröhlichkeit äusserten; die Wohlgerüche, welche aus Pflanzen und Sträuchen um sie herumströmten; kurz, jeder Gegenstand erweckte in ihr Empfindungen der Freude. Bald schloß ein leichter Schlummer ihre Augenlieder; ihre Einbildung nahm jetzt einen freyen Schwung und mahlte ihr in ihren Träumen eine Reihe von Bildern, von denen eins immer reizender war als das andre. Es dünkte ihr, als sähe sie ihren Gatten wieder bey sich von seiner Reise; sie glaubte ihn mit dem ganzen Feuer der ersten Entzückung zu umarmen, welche jene schönen Tage ausgezeichnet hatte, die den süssen Geheimnissen Hymens geweihet waren. Ein Geräusch, welches durch eine in der Nähe vorbeygehende Person verursacht wurde, weckte sie aus ihrem Schlummer und der zauberische Traum war verschwunden.

In dem Augenblicke, da sie erwachte, stellte sich der Eindruck ihrer Uebel von neuem in ihrem Gemüthe wieder her. Ja, leider! war es eine Ahndung von dem Unglücke, von welchem

sie eben jezt Nachricht erhalten sollte! Ein Bedienter übergab ihr einen Brief. Sie nahm und las ihn. Sternfeld war krank und hatte mit wankender Hand ihr geschrieben, um sie zu bitten, daß sie zu ihm käme.

Sie fiel bey dieser traurigen Nachricht in Ohnmacht. Da sie durch angewandte Mittel wieder zu sich gekommen war, rief sie: Ja, ich werde abreisen. —

Sie schleppte sich bis in das Haus, gab Anweisung zum Einpacken der nothwendigsten Sachen, schickte einen Bedienten nach einer Postchaise und machte sich zur unmittelbaren Abreise fertig.

Von ihren Kindern nahm sie kurzen aber zärtlichen Abschied. Der Bediente kam zurück und bereitete sich zu ihrer Begleitung. Als endlich die Postchaise ankam, bestieg sie dieselbe mit ihrem Kammermädchen; die übrigen Bedienten zerflossen in Thränen, als sie sie abreisen sahen. Sie dienten in dem Hause von der Zeit an, da sie zum erstenmale mit ihrem Manne in dasselbe gekommen war, und sie hatten für Mathilden eben die Liebe und Hochachtung, welche Kinder gegen ihre Mutter haben.

Ohne

Ohne irgend eine Gefahr zu befürchten, reiste Mathilde die ganze Nacht hindurch und kam am folgenden Tage gegen Mittag in London an.

Als sie in die St. Jacobsstraße hereinfuhr, erblickte sie Herrn Belleville; ihre Blicke begegneten einander; er grüßte sie. Mathilde befahl dem Postillion stille zu halten.

Belleville trat an den Wagen, mit einer Miene des zärtlichsten Theilnehmens und der äussersten Betrübniß.

Ihr Freund befindet sich übel, sagte Mathilde zu ihm; sehr übel befindet er sich.

Ich hoffe, Madame, daß die Gefahr nicht so groß ist, als sie sich dieselbe vorstellen.

Man hat mir versichert, — setzte er hinzu, um sie zu beruhigen, — daß seine Wunden nicht gefährlich sind.

Seine Wunden? — rief Mathilde, mit Schrecken in ihren Mienen — seine Wunden? Großer Gott! Sternfeld ist verwundet?

Ich bemerke meine Uebereilung, Madame, aber zu spät. Wie? Sie haben also keine Nachricht. . . . .

Nennen sie mir mein ganzes Unglück, Herr Belleville; lassen sie mich nicht länger in verzehrender Ungewißheit. Hat er mit ihnen sich geschlagen?

Mit Willroth — erwiederte Herr Belleville. Gerechter Himmel! durch mich also mußten sie diese traurige Zeitung erfahren? — Doch sie würden ohnehin früh genug diesen grausamen Vorfall haben erfahren müssen. —

Mathilde antwortete nicht; sie vergoß nicht eine einzige Thräne. Sie erhub ihre Augen gegen den Himmel, um anzuzeigen, worauf sie ihre Hoffnung setze und woher sie Hülfe erwarte. In diesem Augenblicke schien sie sich über den Stand eines Sterblichen erhoben zu haben. Herr Belleville sahe sie in dieser Stellung, der Anblick ging ihm durch das Herz; er nahm Mathildens Hand in die seinige und sagte zu ihr mit leiser Stimme: der Himmel unterstütze ihren Muth — und hierauf entfernte er sich eiligst.

Fahre weiter — rief Mathilde dem Postillion zu, sobald als Herr Belleville weggegangen war. Ihre Stimme verrieth keine Bewegung; ihre Blicke waren der Ausdruck einer niedergeschlagenen Seele, die jedoch bey ihrer Be-

trübniß sich vollkommen in die Rathschlüsse der Vorsehung ergeben hat.

Als sie vor dem Gasthause angekommen war, fühlte sie sich von der Reise so äußerst ermüdet, und von dem Eindrucke, den die eben erhaltene Nachricht auf sie gemacht hatte, an ihren Kräften so sehr erschöpft, daß sie die Hülfe ihres Kammermädchens nöthig hatte, um in das Haus hereinzutreten.

Jenny — so hieß dieses Mädchen — bat ihre Herrschaft, sie möchte doch etwas zu sich nehmen, ehe sie zu Herrn Sternfeld in das Zimmer ginge. — Nein, sagte sie, führe mich augenblicklich an sein Bette; vielleicht bin ich schon zu spät gekommen, um seinen letzten Seufzer zu hören und ihm die Augen zuzudrücken. — Kaum konnte sie diese Worte noch reden; ihre Stimme verließ sie. Ganz stumm folgte sie dem Mädchen, welches sie an Sternfelds Zimmer führte.

Als sie vor die Thüre gekommen waren, wendete sich Mathilde gegen ihr Kammermädchen und sagte: siehst du, Jenny, daß meine Furcht nur allzusehr gegründet war; meine traurigen Ahndungen sind eingetroffen; es ist keine Hoffnung mehr. — Solange wir im Hause

sind, hat sich kein Mensch sehen lassen, der uns einigen Trost brächte. — Doch am besten ist es, wenn ich selbst weiß, woran ich mich zu halten habe. Denn was würde mir eine vorübergehende Täuschung helfen, welche der Tod doch balde vernichten würde?

Die Thüre ward geöffnet. Laßt mich alleine — sagte Mathilde zu ihren Begleiterinnen, die sich auch sogleich entfernten. Zitternd näherte sie sich dem Bette; ihr Athem blieb abwechselnd aus und sie war zu mehrern malen genöthigt, stille zu stehen, um Luft zu schöpfen.

Nun stand sie an der Lagerstätte, und lehnte sich gegen eine der Säulen, welche dasselbe umgaben. Sternfeld hörte sie; mit schwacher Hand zog er den Vorhang. — Er sahe sie — mit aller Stärke, die ihm noch übrig war, setzte er sich in die Höhe. Mathilde stürzte auf ihn zu; sie drückte sein sinkendes Haupt und seine bleiche Wange gegen ihren Busen, der in dem Augenblicke von kalten und bittern Thränen benetzt war.

O Mathilde! — rief er — du bist zu gut, zu zärtlich, zu nachgebend!

Ach! in welchem traurigen Augenblicke bist du zu mir gekommen?

Weißt du um meinen Zustand? du mußt ihn wissen. Ich muß sterben, o meine theure Mathilde! mein Urtheil ist gesprochen.

Zärtliche Gattin, du erscheinst meinen Augen wie ein Engel des Trostes. Du kommst, um edelmüthig mir zu verzeihen; ich werde zufrieden sterben, und voll der Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes.

Meine Seele, mein Leben, Abgott meines Herzens — rief Mathilde — rede so nicht. Du wirst leben, theurer Gatte; du wirst leben, um von neuem das Glück und die Freude deiner Gattin zu seyn.

Mathilde, täusche dich nicht mit einer trügenden Hoffnung. Ich kenne meinen Zustand; ich weiß, daß mir nur wenige Augenblicke mit dir in dieser Welt zu leben vergönnt sind; aber ich verlasse mich auf die Gnade Gottes, auf seine natürliche Güte, die keine Gränzen kennt. Ich hoffe, daß wir uns in einem neuen Daseyn, welches über dieses flüchtige Leben weit erhaben seyn wird, wiederfinden werden. — —

Leider! bester Gatte — rief Mathilde — bin ich die Ursache zu deinem Tode! meine Grausamkeit gegen dich brachte dich an dein Verderben; ich zeigte mich ohne Mitleiden; ich

habe dich aus dem Hause vertrieben! — O! wirst du mir verzeihen können?

Dir verzeihen — theure Gattin! — rief er und drückte sie mit den wenigen noch übrigen Kräften gegen seinen Busen — und solltest du Verzeihung nöthig haben können; so würden schon die glücklichen Stunden, Tage, Jahre, welche ich bey dir verbracht habe, alle deine Fehler gut machen. Mir, mir kommt es zu, Mathilde, Verzeihung zu erflehen. Ach ja! wir lebten einstens glücklich. O! der seligen Tage! für mich kehret ihr nie wieder; euer schmerzvolles Andenken ist meine größte Folter. Meine Thorheit, mein Verbrechen war die Ursache, die mich von dem Gipfel menschlicher Glückseligkeit hinabstürzte. Ich ward an der Liebe zum Verräther; zum Verräther an der Freundschaft; und wenn jezt auch der Himmel mir mein Daseyn verlängern wollte, so würden doch die heftigsten Gewissensbisse die Dauer desselben verbittern müssen.

O! mein bester Sternfeld, verdiene ich deswegen weniger Vorwürfe, weil meine Fehler von anderer Art sind? Leider habe ich von diesem flüchtigen Leben zu viel erwartet. Ich hatte mich nicht vorbereitet, um die Kränkun-

gen zu erdulden, welche die Vorsehung mir zuzuschicken für gut finden würde. Ich forderte zu viel von der menschlichen Schwäche, ich hatte vergessen, daß der Himmel bisweilen die tugendhaftesten Seelen in denen Versuchungen unterliegen lässet, welche über sie kommen, um sie zur beständigen sorgfältigen Wachsamkeit über sich selber aufzumuntern.

Halt ein mit Anklagen gegen dich selber, du beste und zärtlichste unter allen Gattinnen; Mathilde, ich beschwöre dich deswegen. Ueberlasse dich nicht der Verzweiflung; willst du nicht für deine Kinder leben? Sage ihnen nichts von meinem Verbrechen; ich will, daß sie mein Andenken ehren. Ich fühle jezt noch bey meinem Sterben, daß ihre Zärtlichkeit und ihre Achtung mir unentbehrlich ist. — Schuldlose Geschöpfe! Als ihr mir Adieu sagtet, dachtet ihr gewiß nicht, das ihr zum leztenmale euren Vater umarmtet. Versprich mir, Mathilde, daß du für sie leben willst; es ist meine letzte Bitte; wirst du sie mir verweigern?

Ja, Sternfeld, ich verspreche dir; aus Liebe zu ihnen will ich die drückende Last meines trauervollen Daseyns erdulden.

Ich nehme mit Freuden dein Versprechen an — rief er mit schwacher und sterbender Stimme. —

In diesem Augenblick überfiel ihn eine Schwäche; er ließ sein Haupt auf das Kissen sinken. Mathilde rief voller Schrecken: Großer Gott! — Er stirbt! Sternfeld! — bester Sternfeld! —

Mathilde that einen Schrey und sank in Ohnmacht. Sie ward durch sogleich hinzugekommene Hülfe des Arztes, und einiger andern Personen in das Nebenzimmer gebracht, in welchem sich der Arzt so lange aufgehalten hatte, um die beyden Liebenden, von denen er ebenfalls ein persönlicher Freund war, alleine zu lassen.

Herr Belleville, der durch Willrothen sogleich von dem unglücklichen Erfolge des Zweykampfs Nachricht erhalten hatte, blieb eine Zeitlang unentschlossen, was er thun sollte. Sollte er, nachdem, was zwischen ihm und Sternfeld vorgefallen war, und nach der ernsthaften Erklärung, einander niemals wieder in diesem Leben zu sehen, — sollte er diesem Entschlusse auch noch jezt getreu bleiben, da die Scene sich auf eine so unerwartete Weise auflösen sollte; oder sollte er vielmehr den doch niemals ganz

verlöschten Eindrücken alter Freundschaft folgen. Seinen eigenen Zustand konnte er durch kalte Verschlossenheit gegen Sternfelden nichts bessern; und wenn er auch gleich der unschuldig leidende Theil war, so wußte er doch, daß Mathilde noch unendlich mehr, bey dem Tode ihres geliebten Gatten, zu leiden haben würde. Und endlich, hat nicht Sternfeld selber — so dachte er bey sich — hat er nicht schon allzu sehr für seinen Fehler büssen müssen, als daß ich, blos in Rücksicht meines durch ihn veränderten Zustandes, auch nicht einmal am Rande seines Grabes mich mit ihm aussöhnen sollte — soll denn Groll und Mißmuth noch jenseits des Grabes die Toden verfolgen? — Nein, ich will ihm verzeihen; ich habe ihm verziehen; aber mündlich will ich es ihm sagen; will ihn sehen, wenn nur er meine Gegenwart leidet. —

Sternfeld war aus seinem Schlummer wieder erwacht. Wo ist Mathilde? — fragte er den Arzt, der an seinem Bette stand — Sie befindet sich im Nebenzimmer; sie hatte ihren Schlummer nicht unterbrechen wollen? O wie leicht ist es mir geworden, da ich ihrer Verzeihung gewiß bin; ich fühle den Tod in meinen Wunden; ich weiß es, daß alle Hoffnung zum

Leben vergeblich ist; ich würde ganz ruhig sterben, da mich meine Mathilde beruhiget hat; wenn nicht ein einziger Umstand —

Hier floß ihm eine bittere Thräne, und die Sprache verließ ihn auf einige Minuten. Als er sich wieder erholt hatte, fragte er seinen Arzt: Kennen sie einen Herrn Belleville, der hier seyn soll? — Genau eben nicht; ich habe keinen Umgang mit ihm gehabt; man sagte mir aber, als ich zu ihnen herauf kam, er befände sich mit ihnen in demselben Hause; man zeigte mir ihn, ich habe ihn gesehen. —

Belleville im Hause? — rief Sternfeld — und in welcher Absicht kann er hier seyn? vielleicht um über die Strafe meines Verbrechens zu triumphiren und seine Rache befriedigt zu sehen? — doch nein, das kann der edle Belleville nicht — Vielleicht — doch. — Ach! fuhr er zum Arzte fort — wie fanden sie seine Mienen?

Er schien sehr niedergeschlagen und wehmüthig. — O, sagte Sternfeld, wir waren einst Freunde, innigst vertraute Freunde; ein einziger Augenblick leidenschaftlicher Uebereilung brachte mich um seine Freundschaft und — um mein Leben. — O Belleville! kannst du im Ernste mir verzeihen? darf ich, noch ehe ich die-

se Welt verlasse, darf ich dir mir als meinen Freund denken? — wüßtest du, was ich gelitten habe, was ich noch leide! —

Der Arzt suchte ihn zu beruhigen und bat ihn, seine Kräfte nicht zu sehr zu erschöpfen. Ich entferne mich von ihnen, setzte er hinzu, um in wenigen Augenblicken wieder bey ihnen zu seyn.

Der edle Arzt suchte Herrn Bellevillen auf, und weil es hier auf geschwinde Erleichterung eines Freundes ankam, entdeckte er ihm, ohne viele Umstände, sein Anliegen.

Ein einziges Wort von Sternfelds Wunsche war hinlänglich, um Belleville unmittelbar an die Lagerstätte seines ehemaligen Freundes zu bringen.

Der Arzt kam mit ihm. Hier, mein kranker Freund, bringe ich ihnen den Mann, dessen persönliche Gegenwart sie so sehnlich wünschten; er hat gleiche Wünsche mit ihnen; ich lasse sie beide alleine und finde sie als Freunde wieder vereinigt.

Stumm blieben die Beiden einige Augenblicke, und beiden flossen die Thränen von den

Wangen. — O Belleville — sprach endlich Sternfeld ganz leise — können sie einem Sterbenden, der ehmals ihr Freund war, verzeihen — Ach, der einzige Schritt, welche unglückliche Folgen hat er für mich und meine Mathilde! er ist geschehen! leider kann ich ihn nicht ungeschehen machen! und sterben mußte ich freilich auch ohne dieses, früher oder später — aber sterben und zu wissen, daß ich, außer meiner Mathilde, auch sie gekränkt, bis zur Aufkündigung unsrer alten Freundschaft gekränkt habe — o das ist mehr als Tod. — Er konnte nicht weiter. —

— Sternfeld, sagte Herr Belleville — reden sie nichts mehr von Schuld; nur allzu traurig ist das Opfer, welches eine leidenschaftliche Uebereilung von ihnen zur Folge hat; der Himmel hat ihnen verziehen; ihre Mathilde hat ihnen verziehen; mußte der Himmel für ihre Schuld eine Genugthuung haben, er hat sie; ich habe diese nicht einmal verlangt; ich habe ihnen verziehen — Auch wegen ihrer Gattin und ihrer unerzogenen Kinder machen sie sich weiter keine Unruhe; unsre erneute Freundschaft legt mir die Pflicht auf, für beide zu sorgen, und ihrer Mathilde alle Erleichterung zu verschaffen, und ihr mit allem Rathe an die Hand

zu gehen, den sie in Ansehung der Erziehung ihrer Kinder nöthig haben dürfte. Ihren Sohn will ich, wenn die Mutter es genehmiget, als den meinigen erziehen; und da ich selber keine Kinder und Erben habe, so soll ihren Kindern nach meinem Tode mein ganzes Vermögen zufallen. —

Sternfeld fand sich durch diese Zusprache sehr erleichtert; noch einmal that er einen wehmüthigen Rückblick in sein vergangenes Leben, und wie gerne hätte er die Dauer desselben verlängert gesehen, jezt, da er nach dieser zwiefachen Aussöhnung mit Liebe und Freundschaft sein ganzes Glück sich dachte, welches er noch immer ungestört hätte geniessen können.

Diese Betrachtungen ermatteten ihn so sehr, daß er wie ohnmächtig hinsank.

Er erwachte auch aus diesem Schlummer nach einigen Minuten, nur, um seiner unterdessen hinzugekommenen Mathilde, seinem Freunde und dem Arzte, das lezte Lebewohl zu sagen. —

Gattin, Freunde, lebt wohl, ich sterbe — Kaum konnte er diese Worte noch ganz aussprechen; so hatte seine Seele den Körper verlassen.

Sechszehntes Kapitel.

Beschluß.

So sehr Mathilde durch die vorhergegangene Umstände auf den gewissen Tod ihres Gatten vorbereitet war; so wenig schien sie dennoch jezt, da die Auflösung der Scene wirklich erfolgt war, sich gleich fassen zu können. Ihre Betrübniß war so groß, daß ihre Augen jede Thräne versagten. Einige Minuten blieb sie in diesem Zustande stummer Trauer. Die sehr zweckmäßige Zusprache des Arztes und Herrn Belleville's, welche es für Pflicht hielten, ihr Gemüth nicht in dieser Spannung zu lassen, brachte sie wieder zum Bewußtseyn. Und bey einer Seele, wie Mathildens Seele, mußten ihre Vorstellungen Eingang finden. War sie gleich für den Schmerz eben so empfindlich, als für die Freuden der Unschuld und des reinen Vergnügens; so machte doch die Stimmung ihrer Seele, welche sie von Jugend an ihr zu geben gesucht hatte, daß sie sich nie ohne allen Rückhalt den Eindrücken von beiden überließ.

Ihre Ueberzeugung, daß alle ihre guten und widrigen Schicksale von einer höhern Hand geleitet werden, daß Glück und Unglück zur

vollkommnen Ausbildung eines endlichen Geistes, wie der menschliche ist, gemeinschaftlich beitragen müssen, machte es ihr nicht nur leichte, sondern sogar zur Pflicht, sich den Fügungen der Vorsehung gelassen zu unterwerfen.

Herr Belleville bat Mathilden dringend, sie möchte ihm erlauben, die Sorge für die Erziehung ihrer Kinder mit ihr theilen zu dürfen. Er übernahm die Erziehung ihres Sohnes und dachte auf Mittel, ihm den Weg zur Ehre und zum Glücke zu bahnen. Der Jüngling machte seiner Familie Ehre und that sich im Dienste der Waffen rühmlich hervor. Ihre Tochter wurde, wie die Mutter, reizend, sanft, gefühlvoll, reich an Talenten und erfüllt mit Liebe und Achtung gegen diejenige, von der sie das Leben erhalten hatte.

Sieben Jahre nach Sternfelds Tode habe ich Mathilden gesehen. Eine beständige, aber gemäßigte Betrübniß hatte sie zu dem interessantesten Frauenzimmer gemacht, das man nur jemals gesehen hat. Ich beobachtete sie mitten unter ihren Kindern. Der tiefe Kummer, verbunden mit der Gewohnheit, Thränen zu vergiessen, hatte starke Eindrücke auf ihrem Gesichte zurücke gelassen, dessen Anmuth und Blüthe die Zeit verschont hatte.

Bisweilen gesellte sie sich mit sanfter Lebhaftigkeit zu den unschuldigen Spielen, womit ihre Kinder die Zeit sich verkürzten; aber diese Munterkeit war von keiner langen Dauer. Ofte, wenn das Lächeln noch auf ihren Lippen schwebte, stellte sich ein trüber Gedanke vor ihre Einbildung, und Thränen flossen aus ihren Augen. Alle Anwesende waren gerührt und nahmen an der Betrübniß dieses tugendhaften und liebenswürdigsten Frauenzimmers Antheil. Man suchte vor ihr die Empfindungen zu verbergen, welche ihr Zustand einflöste; aber dies war vergebliche Mühe; sie war in dem Augenblicke in ihre Schwermuth zu tief versunken, als daß sie die Gegenstände, welche um sie waren, bemerkt hätte.

Ende des zweiten und lezten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blower, Elizabeth

Der Sommerbesuch Schilderungen weiblicher Reize und männlicher Schwäche, in einer zusammenhängenden Geschichte ; zwey Theile ; nach dem engl. Originale

Leipzig 1789

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919547-0